Oecon.
2043
b

Oecon.
2043 b
Jannasch

<36633564130012

<36633564130012

Bayer. Staatsbibliothek

Unsere Pferde,

als

Folgen der Anglomanie.

Ein Beitrag zur deutschen National-Oeconomie

von

R. Jannasch, Dr. jur.
Oberbürgermeister a. D. und Rittergutsbesitzer.

Unorganische Formen der Natur, (Gebirge Felsen) sind sich selbst in den entlegendsten Ländern der Erde ähnlich; organische Formen (Pflanzen und Thiere) wechseln mit dem Klima und der Höhe.
von Humboldt's Kosmos.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 15 Ngr.

Uebersetzung dieser Broschüre in fremde Sprachen behält sich der Verfasser vor.

Coburg,
in Commission bei der J. G. Riemann'schen Hofbuchhandlung.
1865.

Unſere Pferde,

als

Folgen der Anglomanie.

Ein Beitrag zur deutſchen National-Oeconomie

von

R. Jannaſch, Dr. jur.
Oberbürgermeiſter a. D. und Rittergutsbeſitzer.

Unorganiſche Formen der Natur, (Gebirge Felſen) ſind ſich ſelbſt in den entlegenſten Ländern der Erde ähnlich; organiſche Formen (Pflanzen und Thiere) wechſeln mit dem Klima und der Höhe.
von Humboldt's Kosmos.

Vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Preis 15 Ngr.

Ueberſetzung dieſer Brochüre in fremde Sprachen behält ſich der Verfaſſer vor.

Coburg,
in Commiſſion bei der J. G. Riemann'ſchen Hofbuchhandlung.
1865.

G.m. 254

Ganzer oder theilweiser Nachdruck dieser Brochüre wird gerichtlich verfolgt.

D. Verfasser.

Inhalt.

Seite

Abſchnitt I.

§. 1. Eingang 1
§. 2. Agrariſche Verhältniſſe 1
§. 3. Sonſt 1
§. 4. Jetzt 4

Abſchnitt II.

§. 5. Anglomanie 6
§. 6. Rennen 7
§. 7. Rennpferde 11
§. 8. Folgen 16
§. 9. Höhepunkt 19
§. 10. Fortſetzung 20
§. 11. Percherons 24

Abſchnitt III.

§. 12. Unſer Geſtütweſen 27
§. 13. Geſtütvorſteher 30
§. 14. Folgen extremer Paarung 32
§. 15. Ueber Erblichkeit der Pferdecharactere und vorzüglich des Temperaments 34
§. 16. Conſtanz der Raçen 38
§. 17. Telluriſche und klimatiſche Einflüſſe 39
§. 18. Fortſetzung 43
§. 19. Engliſches oder arabiſches Blut 44
§. 20. Fortſetzung 48
§. 21. Fortſetzung 55
§. 22. Hengſte und Stuten 57
§. 23. Grad der Veredelung 60

Seite

§. 24. Alte Zuchtſtuten und Hengſte 62
§. 25. Füllen und ihre Erziehung 65
§. 26. Stallfütterung 66
§. 27. Fortſetzung 67
§. 28. Koſtenpunkt 68
§. 29. Meine Erziehungsmethode der Füllen 71
§. 30. Selbſtzucht oder Ankauf der Pferde 74

Abſchnitt IV.

§. 31. Unſere früheren und jetzigen Reitpferde 78
§. 32. Folgen hiervon für unſere Reitkunſt 81
§. 33. Unſere Wagenpferde 82
§. 34. Unſere Arbeitspferde 84

Abſchnitt V.

§. 35. Verkauf von Zuchtſtuten 86
§. 36. Zu früher Gebrauch 88

Abſchnitt VI.

§. 37. Abhülfe 92

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Unsere Pferde.

Abschnitt I.

§. 1.

Eingang.

Ist die deutsche Pferdezucht in der Neuzeit vorgeschritten oder zurückgegangen? — Das ist die uns zur Beantwortung vorliegende Frage; die Antwort: **Sie ist zurückgegangen!** — das Thema dieser kleinen Brochüre.

Suchen wir daher ohne allen Umschweif zur Rechtfertigung dieser Behauptung die Ursachen auf, beleuchten deren Folgen und ermitteln die kürzesten Wege zur Abhülfe dieses Rückschrittes.

§. 2.

Agrarische Verhältnisse.

Die erste Ursache zum Rückschritte unserer deutschen Pferdezucht finden wir in unseren heutigen agrarischen Verhältnissen. Um indeß die hieraus für unsere Züchtung erwachsenen Nachtheile recht anschaulich zu machen, ist eine comparative Darstellung der Vergangenheit mit der Gegenwart nothwendig.

§. 3.

Sonst.

Die Umwälzungen, welche die Naturwissenschaften in unseren deutschen landwirthschaftlichen Verhältnissen hervorgerufen, mußten — wie dies bei allen Reformen der Fall — auf einige Branchen

derselben einen vorübergehenden Nachtheil äußern. Letzterer muß jedoch als ein theilweiser und temporärer, dem allgemeinen Nutzen nachstehen und dieser besteht vornehmlich in der Separation oder Zusammenlegung der Grundflächen und Befreiung der aufhaftenden Servituten.

Bekanntlich hatte man im Allgemeinen bis zur Einführung der Separationen in Deutschland einen höchst mangelhaften Begriff von einem vollen, freien Eigenthume bezüglich des Grund und Bodens. Der ganze Grundcomplex war mehr oder weniger mit Servituten behaftet und alle landwirthschaftlichen Verhältnisse so beschaffen, daß eine freie und ungehinderte Disposition über Bewirthschaftung von Aeckern, Wiesen und Weiden, wenn nicht geradezu unmöglich, doch sehr erschwert war. Diese Beschränkung des freien Eigenthumsgebrauchs gehört meist dem Vandalismus des Mittelalters an. Die Feldbestellung selbst aber in ihrer beschränkten Form, datirt sich bekanntlich von Einführung der sogenannten Dreifelderwirthschaft, welche der deutsche Kaiser Karl V. bereits zu Anfange des 9ten Jahrhunderts durch sein „capitulare de villis imperatoris“ als etwas Neues und Vorzügliches aus Italien nach Deutschland verpflanzte und zunächst auf seinen Krongütern einführte. Dies System, so lange Jahrhunderte hindurch das anerkannt beste, war aber auch gleichzeitig das bequemste für den Landwirth. Als naturgemäßes Erbe ging es von dem Vater auf den Sohn über; der Knecht kannte es so gut als der Herr; Aenderungen in der Feldbestellung konnten und durften nicht getroffen werden und so war es auch jedem Landwirthe möglich, gestützt auf die Erfahrungen der Vergangenheit, seine Bodenrente auch für die nächste Zukunft wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zu berechnen. Die Erfahrung hatte ihm gezeigt, wie viel Vieh er nach dem Systeme der Dreifeldwirthschaft durchwintern konnte. Er züchtete Pferde, Rindvieh, Schaafe und Schweine nach Verhältniß der Größe und Ertragsfähigkeit seiner Weiden und Hutungen und wenn ihn alle Erfahrungen bezüglich der Futtermassen betrogen, so war

er doch gegen das Verhungern seines Viehbestandes stets durch das Vorhandensein der großen Strohvorräthe geschützt, welche das System der Dreifelderwirthschaft bekanntlich in seinem Gefolge hat.

So nachtheilig auch dieser gegenwärtig veraltete Betrieb der Landwirthschaft für die Bodenrente war, so hatte derselbe doch auf der andern Seite für die Viehhaltung einen besonderen Vortheil. Je nach den Weideverhältnissen, vorzüglich in den Niederungen, züchtete der Gutsbesitzer eine entsprechende Zahl Vieh. Der Ertrag der Weiden war, theils wegen tiefer Lage, theils wegen Servituten und bestehender Feld- und Viehordnungen nicht höher zu verwerthen, weil das darauf wachsende Futter die einzige Bodenrente ausmachte. Den Localverhältnissen paßte man außer den andern Viehbeständen auch die benöthigten Pferde hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit an und umgekehrt accommodirten sich nach und nach auch die Pferde der Oertlichkeit, weil sie sich an Clima, Futter und Gebrauch gewöhnten. So entstanden, bedingt durch diese Verhältnisse, unsere frühern constanten Racen in Deutschland und der Umfang dieser Constanz richtete sich nach der Größe von gleichen oder ähnlichen Territorialverhältnissen. Je ähnlicher Clima, Futter und Gebrauch der Pferde waren, desto verwandter auch folgerecht die Racen; je unähnlicher Erstere, desto entfernter die Aehnlichkeit unserer deutschen Pferde untereinander. Wir hatten früher: Mecklenburger, Hannöversche, Jütländer, Senner, Anhaltiner, Würtemberger ꝛc. Pferderacen, die sich sämmtlich durch Bauart, Gang, Köpfe, Schwänze und Haar so wesentlich von einander unterschieden, daß man keinen Augenblick über das Geburtsland eines dieser Pferde in Zweifel war. Eben nur dadurch, daß *man diejenigen* Pferde paarte und zur Zucht benutzte, welche den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen als Spann-, Reit- und Wagenpferde am meisten entsprachen und mit Leistungsfähigkeit auch regelmäßigen Bau und Gang verbanden, erzielte man unsere deutschen constanten Pferderacen; hütete sich aber recht wohl, fremdes, unbe-

kanntes Blut einzumischen, das den örtlichen Bedürfnissen der Pferde nicht genügte.

Auf diese Weise züchteten unsere Vorfahren brauchbare Pferde, die ihnen nicht viel kosteten, weil sie ihren Weidegrund und Futter nicht besser verwerthen konnten.

§. 4.

Jetzt.

Paralleliſiren wir diese in aller Kürze besprochenen Verhältnisse der Vergangenheit mit der Gegenwart rücksichtlich unseres Themas, so werden wir eine ganz andere Welt finden. Separationen und Dränagen haben ganzen Gegenden einen andern Charakter verliehen, und da, wo früher unabsehbare Weiden und Brücher waren, auf und in denen die Pferde fast sechs Monate im Jahre ihre Nahrung hatten, prangen jetzt üppige Felder und Wiesen. Begreiflich ist es, daß die Bodenrente dieser Grundstücke jetzt eine unverhältnißmäßig größere geworden und daß dem höheren Ertrage der geringere, welcher durch Pferde- und Viehzucht überhaupt erzielt wurde, weichen mußte. Obwohl sich der deutsche Landwirth nur ungern von seinen herkömmlichen Wirthschaftsinstitutionen trennte, so war er doch durch diese Neuerung in die Nothwendigkeit versetzt, durch Futterbau und Einführung der Stallfütterung den Verlust seiner Weiden und Hutungen zu ersetzen. Aber diesem neuen Surrogate stellte sich im Laufe der Zeit und nach angestellten Ermittelungen ein unerwartet neuer Feind entgegen und dieser war der — Kostenpunkt.

Rechnete man nämlich nach der Separation und Dränage bei dem neueingeführten Turnus der Wirthschaft — Koppel-Schlagwirthschaft — dem nunmehr Hutung und Weide abging, theils aus Liebhaberei für das Herkommen, theils aus Unkenntniß, nicht genau den Unterhalt aus, welchen ein Füllen bis zum zurückgelegten vierten Lebensjahre erforderte, so mußte man doch bald zu der Ueberzeugung kommen, daß der Erlös aus selbstgezüchteten

vier- und fünfjährigen Pferden dem Selbstkostenpreise bei Weitem nachstand. Durch Umwandelung der früheren Weiden in fruchtbringende Aecker wurde der Getraidebau vermehrt und die Futtermasse reducirt. Jemehr die Umwandelung von Hutungen und Weiden um sich griff, desto mehr schwand die Quantität des Futters, desto mehr steigerte sich aber auch folgerecht sein Werth. Was aber an Futter überhaupt vorhanden war, theilte der Landwirth dem nutzbareren Rindviehe und Schafen zu; die Füllen hingegen wurden die Stiefkinder der Wirthschaft, sie kamen an Güte und Menge immer mehr zurück und verschwanden nach und nach ganz aus dem Budget des landwirthschaftlichen Haushaltes.

Jetzt trat eine mehrjährige Pause in der Pferdezucht ein. Der Landwirth kaufte, was er an Pferden brauchte und hielt nicht mehr, als seinen nöthigen Bedarf. Allein dieser Stillstand, der in allen Branchen des socialen Lebens einen Rückgang nach sich zieht, zeigte sich auch bald in der Pferdewelt. Es trat ein Mangel an Pferden ein; die Preise derselben erhöhten sich um das Doppelte und Dreifache, und die bedeutenden Verluste an angekauften Pferden lenkten unsern Landwirth allmählig wieder zur Selbstzüchtung seiner Spannkräfte hin. Hauptsächlich machte sich aber an den aus fernen Gegenden eingeführten Pferden eine bedeutend schnellere Abnutzung bemerkbar, weil diese der neuen Arbeit, des Futters und Wassers ungewohnt, mit den eingeborenen Pferden gleichen Beruf erfüllen sollten und nicht konnten. Auf diese Weise gingen eine Menge Pferde entweder ganz verloren oder waren schon verbraucht, als sie sich wirklich an Futter, Arbeit und Localverhältnisse gewöhnt hatten.

Die von dieser Zeit an sich datirende Wiedergeburt unserer Pferdezucht hatte indeß einen ganz anderen Charakter, als die frühere. Was nehmlich ehedem freier Wille und keine kostspielige Liebhaberei war, gebot jetzt die Noth des Selbstbedarfs. Man betrachtete die Zucht als ein nothwendiges Uebel, bei dem die Rechnung nicht stimmte! Denn immer und immer

drückte der Factor des Selbstkostenpreises der Pferde die Wageschale des wahren Werthes derselben in die Höhe!

Abschnitt II.

§. 5.

Anglomanie.

Plötzlich schaffte indeß die stets rechnende Speculation ein Auskunftsmittel, um den Selbstkostenpreis junger Pferde in den Hintergrund zu drängen und ihnen einen höheren, obgleich nur eingebildeten Werth, zu verschaffen!

Reiche deutsche Gutsbesitzer besuchten auf ihren Reisen England — das Land der Wettrennen! Hier gab es keinen Selbstkostenpreis für selbstgezüchtete Pferde, weil deren Preise durch die Höhe der gewonnenen und der durch sie zu gewinnenden Preise bestimmt wurden. Speculation und Passion verpflanzten diese englischen Wettrennen nach Deutschland, als ein für uns Deutsche eben so theueres, als unpraktisches Institut. Theuer deshalb, weil zu englischen Wettrennen den Deutschen sowohl das zum Wetten, als das zu den damit verbundenen kostspieligen Einrichtungen nöthige Geld fehlt; unpraktisch deshalb, weil nicht die Vervollkommnung des Pferdes, sondern die Wette dabei das oberste Princip ist.

Fast alle Pferdezüchter, theils durch den Reiz der Neuheit, theils durch die Hoffnung, Gewinn daraus zu ziehen, wurden von dieser Rennepidemie angesteckt. Alles rannte, Menschen und Pferde! Alle alten Reitgäule sollten und mußten rennen lernen; gefielen aber als Acteurs sich selbst und ihren Besitzern so schlecht in ihrer neuen Rolle, daß Letztere die Hoffnung aufgeben mußten, aus ihnen Rennpferde zu bilden. Nach diesen fruchtlosen Versuchen mußten dann Maßregeln und Vorkehrungen getroffen werden, auch in Deutschland Rennthiere zu erzeugen. Allein diese Aufgabe war

nicht anders zu lösen, als durch Einführung von englischen Rennhengsten und Rennstuten, welche als etwas Auserlesenes und ungewöhnliches mit unseren deutschen Pferderacen gekreuzt wurden. Und von diesem Zeitpunkte an datirt sich der rapide Verfall unserer Pferdezucht: Denn man paarte Extreme und züchtete Krüppel!

§. 6.

Rennen.

Um den natürlichen Verfall unserer deutschen Pferdezucht in Folge der falschen Züchtungsprincipien näher nachzuweisen, sei es mir gestattet, einen summarischen Ueberblick über das Institut der Rennen und deren Tendenz in der alten und neuen Zeit zu geben.

In der alten Zeit machte das Rennen der Pferde einen Haupttheil der bekannten olympischen Spiele bei den Griechen aus. Diese durch eigene Rennrichter geleiteten Rennen bezweckten die Erhöhung körperlicher Kraft und Geschicklichkeit der Menschen und Pferde für den Kriegsdienst. In dieser soliden Tendenz wurden diese Rennen nach Rom verpflanzt, wo indeß ihre ursprüngliche Bestimmung bald ausartete. Die Rennen sanken zu Schaustücken herab und dienten als Volksbelustigungen im Circus bei den Götterfesten. Als die christliche Religion auf deutschem Boden die heidnischen Gottheiten verdrängt, erhielten sich bei Kirchenfesten die Rennen und Reiterkunststücke viele Jahrhunderte hindurch und wurden sogar, wie z. B. das Passionsspiel zu Oberammergau, als Reliquie der Vorzeit nach Baiern und Oesterreich verpflanzt. In dem ritterlichen Mittelalter kehrte indeß die ursprüngliche Tendenz der Rennen zurück. Die Fehde und das Rittertournier verlangten hauptsächlich solche Pferde, die mit Behendigkeit und Dauer auch Schnelligkeit verbanden. Schon bei Vermählung Herzogs Albrecht III. (1436) wurden zu München Rennen gehalten, die von dieser Zeit an für das ganze Land geboten wurden. Vom Jahre 1448 fand alljährlich in München ein Hauptpferderennen statt, das sich bis

auf die Gegenwart — freilich in englischer, moderner Art — erhalten hat.

Von Oesterreich aus adoptirte Ungarn die Pferderennen für Kirchenfeste und ähnliche Feierlichkeiten schon in sehr früher Zeit. In England wurden die Renneu durch die Römer eingeführt, wo sich noch jetzt Spuren von Rennbahnen aus den Römerzeiten finden. Ausgebildet indeß wurden dieselben daselbst erst unter Heinrich II. in den Jahren 1159 — 1170, wo sie als Volksbelustigung dienten; in eigentliche Wettrennen wurden sie indeß erst 1558 umgewandelt, weil von dieser Zeit an erst die Wette damit in Verbindung gebracht wurde. Letztere war indeß eine lange Reihe von Jahren Nebenzweck; die Vervollkommnung des Pferdes Hauptzweck des Rennens und des Züchtens. Während einer Reihe von Jahren paralleliſirten sich die beiden Haupttendenzen der Rennen, bis endlich Reichthum, zunehmender Luxus und Leidenschaft des Spiels — zum Unglücke für die ganze Pferdezucht — die Rolle changirten und die frühere untergeordnete Wette zum Hauptgegenstande der Rennen sich erhob. Von dieser Zeit an änderte sich auch das Princip der Züchtung, die mit Hintenansetzung von allen guten Eigenschaften an Kraft, Form und Knochen, nur noch eine einzige Richtung zu verfolgen hatte — die Schnelligkeit. Ohngefähr seit dem Jahre 1815 nahmen die Wettrennen in England den ausgeprägtesten Character eines organisirten Spielclubbs an, bei dem das Pferd mit allen seinen combinirten guten Eigenschaften in den Hintergrund trat und nur von demselben als Mittel zum Zwecke der höchst mögliche Grad von Schnelligkeit gefordert wurde. Um aber der Leidenschaft sobald als möglich fröhnen zu können, ließ man den armen Thieren gar nicht mehr Zeit, um sich zu Pferden ausbilden zu können. Schon in der Jugend sollten sie Lorbeeren erringen. Man veränderte zu Gunsten der Wette die alten Renngesetze, nach denen nur volljährige Pferde zu den Rennen mit 170 Pfund Gewicht auf vier englische Meilen zugelassen wurden und decretirte dafür neue, welche zwei- und dreijährige Füllen,

mit 110 Pfund Gewicht, auf zwei englische Meilen zu Löwen des Tages machten. Und diese unglückliche Neuerung verdrängte den letzten Vortheil der Rennen älterer Zeit, weil nach diesen nur wirklich ausgebildete und kräftige Pferde Sieger sein konnten.

In solcher corrumpirten Form adoptirte Deutschland die englischen Wettrennen als Mittel zur Verbesserung unserer vaterländischen Pferdezucht! Ich frage: Kann man sich etwas planloseres und zweckwidrigeres für deutsche Verhältnisse denken, als Wettrennen zu halten, ohne Geld zur Wette zu haben und durch Schnellläufer, von denen man weder Ebenmaaß, regelrechten Gang, Reinheit der Knochen, noch Gewandtheit und Schönheit verlangt, unsere deutschen Pferde verbessern zu wollen? Nun wir erndten bereits den Lohn für unsere leidige Neuerungs- und Nachahmungssucht! —

Man wird nach Lesung des eben Gesagten die Frage aufwerfen: Welchen Kraftmesser soll man denn zur Beurtheilung der Tüchtigkeit eines Pferdes anwenden? Der Verfasser beanstandet die Beantwortung nicht, wenn er sich dahin äussert: Eine zweckgemäße und richtige Prüfung der Leistungsfähigkeit eines Pferdes darf weder von dem Zufallsspiele und dem Raffinement der Rennbahn abhängig gemacht, noch in fünf Minuten dauernder Anstrengung gesucht werden Der Zufall trügt, weil er den natürlichen Verlauf der Dinge stört; List und Berechnung betrügen, weil sie nichts mit der thierischen Leistungsfähigkeit, sondern nur mit der speculativen und mechanischen Fertigkeit des rivalisirenden Reiters zu thun haben. Eine fünf Minuten lange Anstrengung aber ist deshalb nicht normgebend, weil nicht die Kürze, sondern die Länge und Andauer der Leistungsfähigkeit allein den richtigen Kraftmesser abgeben kann. Nur eine jahrelange anhaltende Brauchbarkeit und Leistungsfähigkeit bedingt den reellen Werth eines Pferdes, sie schließt eine naturgemäße Zusammenwirkung aller Körpertheile in sich und ist keine einseitige sondern eine allgemeine Kraftprobe. Die

Richtigkeit dieser Ansicht bescheinigt aber auch schon das bei den Arabern geltende Sprichwort in Bezug auf Leistungsdauer seines Pferdes, wenn er sagt: Sieben Jahre für meinen Bruder, sieben Jahre für mich und sieben Jahre für meinen Feind! Aber auch ohne diese arabische Sentenz überzeugt uns unser natürliches Gefühl von der Richtigkeit dieser Doctrin. Denn unwillkührlich erfaßt uns gewisse Ehrfurcht bei dem Anblicke eines alten gut conditionirten und leistungsfähigen Gauls, während ein drei- oder vierjähriger Rennkrüppel nur Anspruch auf unser Mitleiden hat.

Sollen aber Rennen jedweder Art, überhaupt der Verbesserung unserer deutschen Pferdezucht einen Vortheil gewähren, so müssen sie vor allen Dingen auf ihre ursrüngliche Bestimmung zurückgeführt und zweckgemäß organisirt werden. Als obersten Grundsatz lasse man nur die Erzeugung von solchen Pferden gelten, welche an Ebenmaaße aller Körpertheile, Schönheit, Stärke und Knochenreinheit dem Ideale eines schönen und guten Pferdes möglichst nahe kommen, überhaupt Güte und Schönheit möglichst in sich vereinigen. Um aber diese Aufgabe zu lösen, ist es durchaus nothwendig, sich den Naturgesetzen zu fügen und deshalb nur solche Pferde auf unseren deutschen Rennbahnen zuzulassen, die:

1) volljährig und körperlich ausgebildet und
2) frei von allen erblichen Fehlern sind; in specie aber reine Knochen und gesunde Augen haben.
3) Den Cours auf der Rennbahn bestimme man auf eine deutsche Meile mit wenigstens 150 Pfund Gewicht; Terrain mit und ohne Hindernisse in verschiedenen Gangarten; und schütze
4) durch entsprechende Gesetze die Aufrechterhaltung dieser Principien.

Adoptiren wir diese Grundlagen für unsere deutschen Rennen, dann werden wir auch folge- und sachgemäß die geeigneten Mittel gefunden haben, welche zur Aufrichtung unserer gesunkenen Pferdezucht vortheilhaft beizutragen im Stande sind.

§. 7.

Rennpferde.

Bevor wir zur weiteren Erörterung der Urſachen übergehen, welche den Verfall unſerer deutſchen Pferdezucht veranlaßt, will ich mich gegen den Vorwurf verwahren, als ſei ich *gegen* das engliſche Blut eingenommen. Keineswegs! Ich bin nur Widerſacher der *Anglomanie*, d. h. der irrigen Anſicht, als ſei Alles gut, was an Pferden aus England zur Veredlung unſerer deutſchen Pferde komme. Im Gegentheil, geſtehe ich, bin ich einer jener Unpartheiiſchen, die ſich weder an Vaterland noch Raçe kehren, ſondern das Material eines jeden Pferdes nach ſeinem *wahren* Werthe beurtheilen. Jedes Nationale iſt mir gleich, ſobald die einzelnen Körpertheile möglichſt normal ſind und ein harmoniſches Ganze bilden. Und die Richtigkeit dieſes Princips hat ſich während eines dreißigjährigen Zeitraums ſowohl bei der Züchtung, als bei meiner während dieſer Periode beſeſſenen großen Anzahl von Reit- und Wagenpferden bewährt! — Knüpfen wir alſo den Faden nach dieſer eingelegten Verwahrung wieder an und verfolgen den weiteren Verlauf des Geſchicks unſerer Pferde.

Nachdem alſo die Rennwuth in Deutſchland epidemiſch geworden, ſo wurden — abgeſehen von den dabei vorkommenden unverſchämten Betrügereien — Vollblutpferde, die mehr oder weniger ihr Heil auf den Rennbahnen mit oder ohne Erfolg verſucht, zunächſt aus England zur Veredelung deutſcher Pferde in Mecklenburg eingeführt. Daß die Engländer auch bei dieſem Export als Kaufleute handelten, verſteht ſich von ſelbſt und was ſie zu ihrem Vortheile bei dieſen Geſchäften nicht ausbeuten konnten, bewerkſtelligten die deutſchen Importeure, an deren Spitze Herr *Lichtwald*, ſeligen Andenkens ſtand. Die deutſchen Züchter bekamen nur das, was man in England nicht brauchen konnte. Die in jener Zeit uns zugeführten engliſchen Pferde rechtfertigten factiſch

diese Behauptung, theils durch ihre eigene Beschaffenheit, theils durch ihre Nachkommenschaft. Uns aber galt in jener exaltirten Zeit das Vollblut als das oberste Ideal aller Pferdewesen; es war — vielmehr sollte sein — Arbeits- Wagen- und Reitpferd! Von einem so vollkommenen Geschöpfe konnte nichts Anderes, als etwas Gutes kommen. Es war das auserkorene Thier, das für die Reform unserer deutschen Pferde bestimmt war. Der Vollbluthengst allein durfte ohne Ausnahme alle Stuten decken; ob diese leicht oder schwer, kurz oder lang, stark oder fein, war Alles egal. Kurz, der Vollbluthengst konnte nichts verderben!

Diese falsche Ansicht hat ihren Grund in dem Glauben, daß die Rennpferde zur Vervollkommnung aller englischen verschiedenen Pferderaçen beigetragen. Ein großer Irrthum! Jede Gattung des Pferdes besitzt je nach seiner Lebensbestimmung einen speciellen Typus, der sorgfältig erhalten und niemals durch irrationelle Kreuzung gestört werden darf. Jeder denkende Pferdezüchter benutzt deshalb nur solche Beschäler, welche diejenigen Eigenschaften besitzen, die für die verschiedenen Gebrauchszwecke erforderlich sind.* Diese Typen sind nicht allein zu erhalten, sondern auch möglichst zu vervollkommnen.

Betrachten wir die Rennpferde näher, und vergleichen wir deren früheren Typus mit dem jetzigen. Eine Darstellung desselben wird um so leichter, als deren Beschaffenheit mit dem Zwecke der im vorigen Paragraphen geschilderten Rennen correspondirt. Bekanntlich verdanken die englischen Rennpferde ihre Entstehung väterlicher Seits arabischem Blute. Die Resultate ihrer Kreuzung mit englischem Blute bewährten sich bezüglich ihrer Schönheit und Güte schon in der zweiten Generation und sorfältige Erziehung, sowie rationelle Paarung machten die Nachkommen dem Ideale eines vollkommen guten und schönen Pferdes immer ähnlicher. Ebenmaaß, Bau, Gang, Reinheit der Knochen, gepaart mit Gewandtheit und Schönheit, waren so lange in der Fortpflanzung der Rennpferde progressiv, als die Rennen allein die Tendenz hat-

* [illegible]

ten, das Pferd als solches zu vervollkommnen, woran sich den Renngesetzen gemäß die Bedingung knüpfte, daß sich nur volljährige Pferde auf Rennbahnen empfehlen konnten, die im Stande waren, den gestellten Anforderungen bezüglich der Entfernung und des Gewichttragens zu entsprechen. Als aber die Rennen aufhörten, die Verbesserung der Pferdezucht zu bezwecken und zu befördern und an deren Stelle Spiel und Wette trat, da sank das Pferd zum Mittel herab, das von ihm nur eine Eigenschaft, die Schnelligkeit, erforderte.

Es leuchtet ein, daß eine einzige Eigenschaft, die der Schnelligkeit, bei der Züchtung von Pferden eher, als die Vereinigung aller guten Eigenschaften erreicht werden kann. Die ganze Berechnung basirt sich, um den höchst möglichen Grad der Schnelligkeit zu erreichen, auf die Lehre von der Kraft des Hebels, um dadurch soviel Boden, als nur möglich, in einem Sprunge zu decken. Hierzu waren erforderlich: nervöses, leicht erregbares und heftiges Temperament, dünne Beine, schräge Schultern, lange Rippen, nach vorn überhängender Oberkörper mit langem Halse und niedrigen Vorderbeinen, steiler Croupe und Sprunggelenken, langen Oberschenkeln und Fesseln, überbautem Hintertheile und festem Rücken. Alles starr und unbeugsam. Diese Eigenschaften bedingt die neuconstruirte, vierbeinige Locomotive der jetzigen Rennen! Aber noch mehr! Um den Kostenaufwand zu vermindern, welchen die Ausbildung eines Rennpferdes bis zu erlangter Volljährigkeit verursacht, wurden — wie jetzt überall — die Füllenrennen eingeführt. Unglückliche Thiere werden schon vor dem 2. Jahre trainirt und ihre Lebensaufgabe ist, mit 110 Pfd. Gewicht die halbe Bahn zu durchlaufen. Lösen sie diese Aufgabe, so ist die unausbleibliche Folge, falls sie überhaupt mit dem Leben davonkommen, ein zerrütteter Organismus, ein entmarktes Muskelsystem mit total ruinirten Kapselbändern. Und Thiere der Art, außerdem von fehlerhaftem Baue mit Spath und Hasenhacke begabt, figuriren, aus England für hohe Summen eingeführt, als Ver-

besserer unserer deutschen Pferdezucht! Wie ist es möglich, frage ich nun jeden Züchter und Sachkenner, daß Schwächlinge und Krüppel in der beschriebenen Form fähig sein können, eine gute Nachkommenschaft zu zeugen? Wie will man, frage ich, von den Kindern verlangen, daß sie einen ausgefütterten Wachtmeister durch dick und dünn schleppen, deren Eltern kaum im Stande gewesen sind, einen verhungerten und abgeschwitzten Jockey, der dem privilegirtesten Schneider das Normalgewicht streitig macht, eine Stunde lang zu tragen?

Der vorbeschriebene und jetzige Typus der Rennpferde ist warlich und wahrhaftig nichts Anderes, als eine Parodie der Naturgesetze; eine Treibhauspflanze, in deren Gebilde sich Wissenschaft, Kunst, Geld und Speculation vereinigen. Denn nichts widerstrebt der natürlichen Mechanik mehr, als ohne die geeigneten Kräfte zu besitzen, Kraftproductionen zu liefern. Die hierzu erforderlichen beiden Factoren bestehen aber in der bewegenden und widerstrebenden Kraft, von denen aber nach den Grundsätzen der Mechanik die Erstere stets geringer, als die Letztere sein muß, insofern die Maschine nicht in das Stocken gerathen soll. In der organischen Mechanik des Pferdes ist eben die bewegende Kraft, die Muskulatur; die Widerstandskraft hingegen bilden Sehnen, Bänder und Knochen, denen die Erstere untergeordnet sein muß. Ist das Verhältniß ein Umgekehrtes, so sind die Widerstandsorgane außer Stande, die überwiegende Muskelthätigkeit zu ertragen und die daraus entstehende Störung des von der Natur vorgeschriebenen harmonischen Verhältnisses zwischen Kraftäusserung und Widerstandsfähigkeit, ist folgerecht die nächste Veranlassung zu allen Knochenfehlern, Dehnungen der Sehnen und Ausschwitzungen der Bänder, womit die meisten Rennpferde behaftet sind, die sie leider auch vererben. Das Uebergewicht welches die Muskulatur bei den Rennpferden erlangt, ist, neben steter Uebung, die Folge der kräftigen Fütterung und fast peinlicher Sorgfalt der Aufzucht. Knochen, Sehnen und Bänder hingegen, die eine

träge und nur passive Thätigkeit besitzen, bilden ihre Gallertsubstanzen erst mit dem Abzahnen zur vollständigen Festigkeit und lassen sich durch alle künstlichen Manipulationen nicht früher reifen. Gerade in diesem von der Natur gekennzeichneten Lebensalter liegt der Unterschied zwischen Füllen und Pferden. Dieser Abschnitt drückt dem Pferde den Stempel vollständiger Ausbildung auf und ertheilt dem Menschen den Freischein von ihm Proben der Leistungsfähigkeit zu verlangen! Die Wahrheit dieser Analyse muß selbst dem Laien einleuchten und daß sie eine Hippolage von Fach utriren kann, ist ein Vergehen gegen alles Naturrecht, gegen Wissenschaft und gegen Erfahrung. Ueberall haben sich Vereine gegen Thierquälerei gebildet, die von den Staatsregierungen begünstigt sind; nur der reiche Mann, dessen Mittel gestatten, zu seinem Vergnügen und Gewinne arme Thiere schon in der Jugend todt zu martern, steht über dem Gesetze und hat ein privilegium exclusivum zur Thierquälerei! Ein solcher Mißbrauch kann und wird hoffentlich nicht mehr lange von unseren Staatsregierungen geduldet werden. Zeit wäre es wenigstens im zweiten Abschnitte unseres Jahrhunderts zu erkennen, was dem Genie des Kaisers Napoleon I. zu Anfange desselben nicht entging, als er laut Decrets vom 15. Fructidor des Jahres XIII die Rennen mit Pferden vor zurückgelegtem fünften Jahre verbot.

Nie und nimmermehr werden und können aus den angeführten Gründen die jetzigen Principien unserer Züchter, durch Kreuzung unserer Pferde mit englischen Rennpferden der beschriebenen Art die Verbesserung deutscher Pferdezucht bezwecken; nie können wir Trauben erndten von Disteln und von Schnelligkeit allein, Brauchbarkeit für deutsche Zwecke entlehnen! Und aus der Eigenschaft der Schnelligkeit — die natürliche Folge des oben beschriebenen Baues eines Rennpferdes — allein das Ideal aller Vollkommenheiten eines Pferdes ableiten wollen, heißt ein Schluß: a baculo ad angulum!

§. 8.

Folgen.

Die Folgen dieser Verblendung und falschen Principien zeigten sich bald in der Nachkommenschaft dieser Rennvollblut-Pferde; gleichviel ob in reiner oder gemischter Fortzucht. Verfolgen wir deren Verlauf.

Nachdem also die für vieles Geld in England angekauften und nach Deutschland importirten sogenannten Vollbluthengste und Stuten auf den neu organisirten deutschen Rennbahnen Lorbeeren errungen, wurden diese Thiere gepaart. Das für den Hengst zu zahlende Deckgeld betrug häufig mehr, als derselbe mit seinen ganzen Nachkommen werth war; die gedeckten Stuten blieben theils jüst, theils brachten sie todte, theils elende Füllen zur Welt. Und wie konnte dies anders kommen? Die Eltern dieser Füllen waren verhitzt; ihre innern wie äussern Theile mehr oder minder ruinirt. Die theilweise Zerstörung des innern Organismus, hervorgerufen durch die Strapazen auf den Rennbahnen, verhinderte entweder die Befruchtung ganz, oder erzeugte nur kleine schwächliche Füllen, die zum großen Theile an Unverdaulichkeit der ungesunden Muttermilch oder an Lebensunfähigkeit ihres eigenen Organismus 8 bis 14 Tage nach der Geburt wieder starben. Blieben diese schwächlichen Füllen indeß leben, so war für den Besitzer das Unglück noch größer, weil sie in der Regel Krüppel wurden, die nach vierjähriger kostspieliger Unterhaltung nicht mehr als nach der Geburt werth waren. Ging ein derartiges Füllen verloren, so wurde Familientrauer angelegt, und das Mitleid gegen die unglückliche Pferdemutter, verbunden mit der Hoffnung auf das nächste Füllen, steigerte den eingebildeten Werth der Mutter noch mehr in den Augen ihres Besitzers, der im Verluste des ersten Füllens zugleich den Verlust von geträumten ungeheuren Gewinnen auf der Rennbahn beklagte. Nach fast jahrelangem unnützen Futter und Kosten kam das zweite Füllen der gefeierten Stute. Das

war lebensfähiger in Folge der Genesung der Mutter, die durch Ruhe und Pflege sich inzwischen von ihren früheren Strapazen erholt und gekräftigt hatte. Das Füllen lebte, blieb aber zum Jammer seines Besitzers schwach und klein und hatte zur Mitgift dünne und krumme Beine, die mit allen möglichen Knochenfehlern behaftet waren. Aber auch für dieses Erbe hatte der verblendete Züchter Entschuldigung und Mittel. Zeit und Kunst sollten und mußten helfen und das Motto war: Quod medicamentum non sanat, sanat ignis! Der Waizen der Herren Thierärzte blühte und der angeborene Knochenfehler, der angeblich durch äußere Verletzung entstanden war, wurde, weil Einreibungen von spanischen Fliegen aus der Mode gekommen und nicht mehr englisch waren, gebrannt. Ja, ich erinnere mich einer Zeitperiode, in der man so weit ging, daß man als Präservativ ganz gesunde Körpertheile brannte, an denen sich möglicher Weise einst ein Fehler herausstellen könnte.

Noch merkwürdiger waren indeß die abstrakten Resultate, die man durch Kreuzung unserer deutschen Landstuten mit englischen Vollbluthengsten erzielte. Aus dieser confusen Paarung entstanden Füllen, die wirklich unter aller Kritik waren und nicht einmal der Beschreibung werth sind. Ich verweise in dieser Beziehung Pferdeliebhaber auf ihre eigenen erlebten Anschauungen, Züchter auf ihre eigenen Erlebnisse!

So sah man häufig einen ganzen Stall voll von diesen sogenannten Vollblut- und Halbblutfüllen, unter denen auch nicht ein einziges makellos war! Das schadete aber nicht; es wareu ja alles Racefüllen und — englisch! Hatte nun ein derartiges edel gezüchtetes Thier das dritte Lebensjahr erreicht, so begann seine Dressur, darin bestehend, täglich progressiv nach Maßgabe seiner Futterquantität, sich im Schritte oder gestrecktem Galopp zu bewegen. Hatte es diese Aufgabe zur Zufriedenheit seines Herrn lösen gelernt, so mußte es auf der Rennbahn seine Schnellläuferkünste produciren. Siegte das junge Thier, so war es entweder dem Speculationswerth nach ganz unbezahlbar oder nur um einen

enormen Preis zu haben und — was das Traurige war — geeignet zur Fortzucht; eben und nur, weil es gesiegt hatte. Ueber ein solches Resultat der Züchtung, über ein so ausgezeichnetes Pferd ging nun nichts, ja über solche Leistungen verschwanden selbst alle erblichen Fehler! Die Nachkommen eines solchen Thieres aber, die das Glück ihrer siegreichen Eltern nicht hatten, wurden aus der Liste der Auserkorenen gestrichen und neues siegreiches Blut wurde wieder für das Gestüt angekauft, um durch die Fortzucht den Besitzer entweder wieder von Neuem zum Siege auf der Rennbahn oder zum Untergange zu verhelfen. Viele unserer Pferdezüchter haben auf diese thörichte Weise einen großen Theil ihres Vermögens, ihr früher werthvolles Gestüt aber ganz verloren. Dieser singuläre Nachtheil, den sich indeß Jeder als Folge seiner Leidenschaft selbst zuzuschreiben hatte, wäre jedoch der am Ersten zu verschmerzende gewesen; der bei Weitem größere Schaden bestand aber in dem Einflusse, welchen die Anglomanie auf die Pferdezüchtenden Landleute äußerte. Denn durch Kreuzung unserer stabilen Landracen mit Vollblut gingen unsere sämmtlichen Gebrauchspferde verloren!

Die Ansichten über den reellen Werth — nach Obigem existirte überhaupt nur ein eingebildeter — eines früher wirklich oder angeblich behufs Veredelung oder Verbesserung unserer deutschen Pferde importirten englischen Pferdes waren so merkwürdig exaltirt, ja fanatisch, daß derjenige für einen hipologischen Ignoranten gehalten wurde, der nicht mit Vollblut lief und züchtete. Ja, die Intoleranz ging so weit, daß Nichtanglomanen mit ihren veralteten Ansichten in Verruf kamen. Ich selbst spreche in dieser Beziehung aus eigener Erfahrung und habe bezüglich der Beurtheilung und Zucht der neuen modernen Pferde viele und harte Debatten gehabt, wenn ich Augenzeuge war, wie die theueren aus England eingeführten Hengste und Stuten ihre tausendmal besseren deutschen Stammgenossen verdrängten. Und wenn ich bedenklich den Kopf schüttelte und die Resultate der Nachkommenschaft jener Neu-

linge prognosticirte, habe ich oft mir in diesem Falle den Vorwurf der Unkenntniß müssen gefallen lassen! Allein die erzielten Nachkommen selbst bewiesen bald factisch die Richtigkeit meiner Voraussage und mit einer gewissen Genugthuung versichere ich, daß die Anglomanie mit allen ihren Stadien an mir spurlos vorübergegangen ist und eben so wenig meine Ansichten über Beurtheilung von Pferden noch meine Principien über Pferdezucht alterirt haben.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch ein Jahrmarktsereigniß als Beweis dafür zum Besten geben, daß ein alter berühmter Pferdekenner, A. Mortier in Dessau (Verfasser der enthüllten Geheimnisse aller Handelsvortheile und Verschönerungskünste der Pferdehändler. Weimar bei Voigt 1856), meine Gesinnungen ebenfalls theilte. Als mir nämlich auf dem Zerbster Pferdemarkte der verstorbene Lichtwald einen ganz verbrauchten Vollbluthengst mit großem Stammbaume zum Kaufe als Deckhengst anbot und dessen Vorzüglichkeit dadurch besonders hervorzuheben suchte, „daß dieser Hengst auf allen Rennbahnen Vater und Mutter geschlagen," sagte der ꝛc. Mortier zu mir: „Herr, nehmen Sie den Goldsohn — der Hengst war nämlich Goldfuchs — nicht in Ihre Pferdefamilie! denn die Kinder, die Vater und Mutter schlagen, taugen nichts!" — Und so war es auch. Einer meiner Bekannten, der, aller Opposition meinerseits ungeachtet, den gedachten Hengst kaufte, verdarb dadurch seine ganze Pferdezucht!

§. 9.

Höhepunkt.

So lange sich die Anglomanie nur Eingang bei neuerungssüchtigen, bemittelten Besitzern von Privatgestüten verschaffte, so lange waren ihre nachtheiligen Folgen nur partielle; fingen aber bald an, wie jeder ausgestreute schlechte Saamen, generelle dadurch zu werden, daß sich diese Krankheit auf die Haupt- und Landgestüte übertrug und nunmehr die ganze deutsche Pferdezucht inficirte. Jetzt erreichten die vorher angeführten bösen Fol-

gen ihren Culminationspunkt. Ganze Raçen von anerkannter Reellität und Schönheit, wie z. B. die Ivenacker Raçe, starben ganz aus. Andere hingegen wie z. B. das Trakehner Gestüt, das bekanntlich unter von Burgdorfs langjähriger, umsichtiger Leitung einen Höhepunkt erreicht hatte, wie kein anderes, man kann dreist behaupten: „in der Welt" gingen sichtlich zurück!

Nur ein einziges Gestüt — zum Lobe seines Herrn und Beschützers sei es gesagt — hat sich unter spezieller Aufsicht und Leitung des letztverstorbenen Königs von der erwähnten englischen Krankheit frei erhalten, nämlich das Königlich Würtemberg'sche!*)

Die Regel und Folge der in unseren Haupt- und Landgestüten eingeschleppten Anglomanie war nun die allgemeine Erzielung von schlechter Nachkommenschaft, die um so schlechter wurde, je mehr sie an Terrain gewann. Die trotz unendlicher Mühen und Geldkosten erzielten traurigen Resultate der Züchtung von und mit Vollblut, begannen unsere früheren so eifrigen Proctectoren desselben zu enttäuschen. Man wurde bescheidener, kleinlauter, die Illusionen schwanden und man schritt zu dem stärkeren und für unsere deutschen Zwecke geeigneterem Halbblute. Es trat ein Wendepunkt ein und von dieser Zeit an richtete sich die Zucht wieder einigermaßen auf. Das Fundament, welches unsere ganzen deutschen Pferde verloren, kehrte allmälig in Privat- und Landgestüte wieder zurück; hat aber trotz aller Anstrengung seinen früheren ergiebigen Boden noch bei Weitem nicht wieder gewinnen können, den es seit dem Beginne der Vollblutkreuzung verloren hat.

Sonderbar! Findet auch nicht hier das alte Sprichwort Anwendung: Der Deutsche wird nicht eher klug, bis das Maaß des Unglücks seinen Höhepunkt erreicht hat?

§. 10.

Wenn wir in dem Vorstehenden das englische Rennvollblut-

*) Ist leider jetzt anders geworden.

pferd der Neuzeit und deſſen falſche Nutzanwendung bei Verbeſſerung unſerer deutſchen Pferdezucht kennen gelernt, ſo wollen wir auch jetzt der guten engliſchen Vollblutpferde gedenken, deren Lebenszweck nicht die Rennbahnen, ſondern die Erhaltung einer ſchönen guten und ſtabilen Pferderaçe iſt. Leider läßt ſich hierüber nur wenig ſagen, da Exemplare dieſer Art, theils der Vergangenheit angehören, theils ihre Zahl in England ſelbſt ſo rar, als das eigentliche Reitpferd iſt. Die wenigen noch vorhandenen Exemplare alter Schönheit und Reellität der Vollblutpferde, werden aber ſchwerlich jemals den Continent zu ſehen bekommen, da man ſie in England ſelbſt eben ſo nöthig braucht, als die wenigen alten Exemplare mecklenburgiſcher Hengſte, welche ſich aus dem Schiffbruche der Anglomanie in entfernte Winkel von Bauernhöfen gerettet haben, aus denen ſie jetzt wieder hervorgeholt und zu Ehren gebracht werden.

Die vor 30 — 40 Jahren zu uns gekommenen engliſchen Vollblutpferde waren indeß andere Thiere, als die jetzigen und nicht mit Unrecht begründete dieſer Pferdeſchlag damaliger Zeit bei unſeren deutſchen Geſtütsvorſtehern die Anſicht: daß man des Vollbluts für unſere Geſtüte nicht entbehren könne, weil ihr edler Typus, verbunden mit Größe und Stärke dem deutſchen Pferde näher, als die Pferde rein orientaliſcher Abkunft ſtänden. Dieſe Anſicht halte ich bezüglich der Nutzanwendung und Beſchaffenheit der jetzigen Vollblutpferde für unrichtig und laſſe ſie nur bedingt als richtig gelten, inſofern es ſich um Benutzung von guten Vollblutpferden in deutſchen Hauptgeſtüten handelt, um nach vorheriger Acclimatiſation durch deren Kreuzung Mutterſtuten und Landbeſchäler zu züchten. Gehen wir indeß auf Erörterung dieſer Behauptung ein:

Die deutſche Pferdezucht hat im Allgemeinen den Zweck: Arbeits-, Wagen-, Reit- und Soldatenpferde zu erzielen und deren Qualität möglichſt zu vervollkommnen. Dieſe Beſtimmung

fest in's Auge gefaßt, führt uns zunächst zu der Frage: Können wir durch **directe** Benutzung des Vollblutpferdes diesen Zweck erreichen und **in wie** weit haben wir ihn erreicht? Mit Uebergehung der ganzen körperlichen Beschaffenheit des Vollblutpferdes, wollen wir nur einer allen Vollblutpferden mehr oder weniger anklebenden Eigenthümlichkeit gedenken, nämlich der, des reizbaren, nervösen und heftigen Temperamentes (Seele). Kein Mensch kann dieses Erbe als einen Vorzug unserer Gebrauchspferde anerkennen; ja es ist in den meisten Verhältnissen eine Eigenschaft, welche unsere deutschen Pferde für uns fast unbrauchbar macht. Denn von unseren Zugpferden verlangen wir außer Stärke, Breite und gesunder Gliedmassen ein ruhiges Temperament; von unseren Wagenpferden, außer diesen Eigenschaften, schönere Formen und leichtere Bewegungen; von unseren Reit- und resp. Cavalleriepferden aber, anstatt eines hohen und gestreckten Baues, einen gedrungenen, musculösen Körper, der nicht von einem nervösen und heftigen, sondern von einem ruhigen und duldsamen Temperamente beseelt wird. Schon dieser eine Umstand, nämlich die Seelenbeschaffenheit genügt, um die directe Verwendung selbst des guten Vollblutpferdes für unsere deutschen Pferderaçen nicht zu befürworten, vielweniger des schlechten! Und daß wir durch directe Kreuzung mit Vollblut und deutschen Landpferden unsere deutsche Pferdezucht nicht gefördert haben, sondern darin zurückgegangen sind, eben darin wollen wir den factischen Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung finden.

Nicht falsche Züchtungsprincipien und unrichtige Verwendung des guten Vollblutpferdes für deutsche Zwecke, nicht Veränderung seines lymphatischen Systems und Veränderung seines inneren und äusseren Organismus, durch Klima und Boden bedingt, nicht seine tonische Fütterungsart und peinlich sorgfältige Erziehung und künstliche Ausbildung, sind die alleinigen Ursachen seiner mangelhaften Reproduction in reinem oder gemischten Blute auf deutschem Grund und Boden. Nein! es fehlt dem Vollblut-

pferde der harmoniſche Zuſammenhang zwiſchen dem Wollen ſeiner Seele und dem Können ſeines Körpers! Kurz das Vollblutpferd iſt ein Kunſtproduct, eine Treibhauspflanze, die nur unter gleichen Verhältniſſen, wie in England, gedeihen kann und wird. Mag auch dieſe Behauptung noch ſo ſehr angefeindet werden und mögen für das Gedeihen alle Vollblutpferde in reiner oder gemiſchter Zucht für Deutſchland noch andere im Schooße der Natur verborgene uns unbekannte Hinderniſſe obwalten, ſo habe ich doch die Ueberzeugung, daß dieſe auf Beobachtung der Natur und Erfahrung baſirten Principien als Richtigkeitsprobe, die erzielten Reſultate für ſich haben. Und eines Mehrern bedarf es ja nicht, weil Worte da verſtummen müſſen, wo Facta ſprechen! Niemand wird behaupten, daß wir durch directe Kreuzung unſerer deutſchen Landpferde ſelbſt mit den älteren guten Vollblutpferden — von dem jüngeren Geſchlechte des engliſchen Vollbluts iſt nicht mehr die Rede, das iſt gerichtet — vorwärts gekommen und unſere deutſche Pferdezucht verbeſſert haben. Sie haben nur unſere deutſchen conſtanten Pferderaçen zerſtört, ohne jedoch im Stande geweſen zu ſein, etwas beſſeres an ihre Stelle zu ſchaffen.

Gleiche leidige Erfahrungen hat Frankreich gemacht. Einige Beiſpiele: Im Jahre 20 wurde im Elſaß der berühmte engliſche Vollbluthengſt, Tulford — ein Sohn des Orville — eingeführt. Er ſtarb 1831 und vererbte außer diverſen Knochenfehlern, ausſchließlich — ſeine väterliche Bosheit. Das für den franzöſiſchen Cavalleriedienſt früher ſo hochgeſchätzte Ardennenpferd, iſt durch Kreuzung mit Vollblut ganz untergegangen. Das Limouſiner Geſtüt, iſt aus gleichem Grunde faſt vernichtet und producirt, was früher Regel, jetzt nur noch als Ausnahme dann und wann noch ein Bahnenpferd. Die berühmte Normandie, einſt das Monopol des franzöſiſchen Luxuspferdes, muß ſeinen dermaligen Bedarf aus dem Auslande beziehen, obgleich ſein Geſtüt, Pin, die beſten engliſchen Beſchäler z. B. Napoleon, Lottery, Eylau, Friedland, Young-Emilius, Mamluck, Byron, Nautilus ꝛc. aufzuweiſen hatten.

Das Pompadurgestüt, welches den schönen Vollbluthengst, Fils du glorieux — der selbst und alle seine Nachkommen im 3. Jahre erblindeten, besaß, hat keinen Typus mehr. Die Pferdezucht der Auvergne, haben die englischen Hengste: Fang, Young-Naveller, Eprement, Chamois ꝛc. total vernichtet. Die in den Gestüten Pau und Tarbes gezüchteten Resultate von englischen Vollblutpferden, haben das spanische Blut sämmtlicher Pferdeschläge der ganzen Pyrenäenkette ruinirt! Was mehr? Tout comme chez nous! Nur mit dem Unterschiede, daß in Deutschland fünf und dreißig Regierungen seither nicht im Stande gewesen sind zu repariren, was der Scharfsinn und die practische Sachkenntniß eines Louis Napoleon III. in neuester Zeit allein bewerkstelligt hat. Unter seiner Regierung ist die französische Pferdezucht wiederum so schnell gehoben, daß nach dem Urtheile aller zuverlässigen Sachverständigen, dieselbe der englischen würdig an die Seite zu stellen ist; ja, was Brauchbarkeit und Zweck betrifft, dieselbe noch überflügeln soll.

§. 11.

Percherons.

Mangel an Princip und gediegener Sachkenntniß führt zum Experimentiren. Als die traurigen Resultate der Vollblutkreuzung mit deutschen Pferden immer empfindlicher wurden und den gänzlichen Verfall unserer Zucht, namentlich tüchtiger Arbeitspferde bedrohte, importirten deutsche Landgestüte und Privaten aus Frankreich — die Percherons. Man glaubte die früher begangenen Fehler durch Anwendung von extremen Mitteln zu heilen, ohne zu bedenken, daß man ohne naturgesetzliche Uebergangsperiode und rationelle Paarung der Perchepferde mit deutschen Pferden, aus der Scylla in die Charybdis fallen würde. Die folgende Charakteristik der Percherons mag diesen abermaligen Mißgriff beweisen.

Die Perche, im Norden von der Normandie, im Osten von dem pays chartrain, im Westen wieder von der Normandie und Maine, im Süden von dem eigentlichen Orleannais begrenzt, ist

ein circa 15 Meilen langer und 12 Meilen breiter Landstrich, der so weidenreich ist, daß nach statistischen Notizen im Jahre 1840 daselbst 17463 Stück Pferde und Füllen ernährt wurden. Die zuverlässigen Notizen, welche wir über die Perchepferde besitzen, verdanken wir dem Gestütsdirector, Gayot, und dem bekannten französischen Hipologen Desvaux-Lousier. Beide stimmen darin überein, daß die sogenannten Percherons, als Raçe erst seit dem Jahre 1806 überhaupt bekannt geworden und hauptsächlich ihren späteren Ruf einem im Jahre 1810 aus Contentin eingeführten braunen Hengste verdanken, der durch Vererbung seiner kräftigen und regelmäßigen Formen dem Perchepferde einigermaßen einen Namen und Werth beilegte. Wenn wir auch hieraus den Beweis entlehnen können, welchen Werth und Einfluß ein einziger guter Hengst auf das Gedeihen der Pferde von einem ganzen Landstriche hat, so berichten doch die genannten Hipologen, daß die Percherons weder einen exclusiven Typus haben, noch eine reine constante Raçe bilden, weil ihnen als Beweis dafür Alter und Homogenität abgeht. Ueberdies begreift man unter dem Namen „Percherons" auch alle diejenigen Füllen und Pferde, welche aus der Bretagne, Boullonais, Flandern und der Picardie zur Aufzucht nach der Perche gegeben werden und durch gleiche Erziehung, Futter und Klima mit den eingebornen Perchepferden große Aehnlichkeit haben. Erstere liefern uns den lebendigen Beweis, wie sehr die Formen der Pferde durch klimatische und Bodenverhältnisse bedingt sind. Die meisten Percheronhengste findet man auf dem Markte zu Chartres — wiewohl zum größten Theil unechte. Obgleich die Pferchepferde vor den englischen Vollblutpferden den großen Vorzug der Knocheneinheit haben und frei von erblichem Spathe, Haasenhacken und Schaale sind, so lauten doch die Nachrichten bezüglich der Leistungen der Percherons nicht empfehlenswerth. Gayot sagt in dieser Beziehung Folgendes: „In ganz Frankreich habe ich den Leistungen der Per„cherons meine ungetheilte Aufmerksamkeit gezollt, jedoch gefunden,

„daß der Percheronhengst durchaus keine Fortschritte in „der Perdezucht bewirkt hat. Er ist nur im Stande gewesen, eine „gemeine Race zu reproduciren, die gleichzeitig die Unvollkommen„heiten seiner eignen und der von ihm umzuformenden Race besaß."

Ein anderer französischer Hipologe, Guinet, spricht sich über die Perchepferde folgendermaßen aus: „Man findet den Race„typus der Percherons nur in der Heimath derselben, wo er allein „durch die Constanz der localen Verhältnisse, der Nahrungs- und „Behandlungseinflüsse erhalten wird. Verläßt der Percheron seine „Heimath, so ändert sich seine Natur; das vorherrschende lympha„tische System verändert sein Temperament, weil ihm die belebende „Energie und das reine Blut fehlt, das Beides vereinigt, allein „der Entartung zu widerstehen im Stande ist." —

Nach diesen Relationen erscheinen die von mehreren deutschen Hipologen aufgestellten Behauptungen, daß die Perchepferde arabischer Abkunft seien, als unrichtig. Im Gegentheil berechtigen die uns zugekommenen zuverlässigen Nachrichten zu der Schlußfolgerung, daß Percherons weder in fortgesetzter Reinzucht noch Mischung mit deutschen Pferden für unsere Zucht nutzbringend sein dürften, obgleich starke und knochenreine Beine für Erzielung von stärker fundamentirten Zug- und Arbeitspferden empfehlenswerthe Eigenschaften sind. Jedenfalls würde die Kreuzung mit deutschen Pferden sehr vorsichtig zu betreiben und hauptsächlich darauf zu sehen sein, daß die mit Percherons zu paarenden deutschen Pferde Temperament besitzen und nicht zu schmal von Körper und schwach von Beinen sind.

Leider ist der Verfasser außer Stande, in dieser Beziehung gemachte Erfahrungen mittheilen zu können, ist aber überzeugt, als Surrogat für Percherons, eine viel wohlfeilere und bessere Quelle empfehlen zu können. Eine denselben ganz entsprechende Art Pferde finden wir nämlich im Baierischen Hochlande und vorzüglich in dem Tyroler Pinzgau. Diese Pferde sind stark und rein von Knochen, sehr breit und gedrungen, sehr gängig und haben

neben angeborener Frömmigkeit, in Folge eines viel besseren Muskel- und Nervensystems ungleich mehr Temperament und Energie, als die Perchepferde. Eine Kreuzung unserer Arbeitspferde mit den genannten Pinzgauer Pferden würde jedenfalls bessere Resultate für uns liefern.

Abschnitt III.

§. 12.

Unser Gestütwesen.

Erwägen wir die weiteren Ursachen des Rückschrittes unserer deutschen Pferdezucht, so drängt sich in uns die Frage auf: Wie ist es möglich, daß die Spitzen unserer deutschen Gestüte, als Männer von Fach, sich soweit haben von der Anglomanie hinreißen und so lange von ihr können verblenden lassen? In dieser Frage liegt aber schon die Antwort: Eben deßhalb — weil es keine Männer von Fach sind! Wären sie es, so konnten diese Nachtheile für die deutsche Pferdezucht nicht entstehen!

Theorie ist für jede Fachwissenschaft und Kunst das Fundament; Praxis, die den obwaltenden Verhältnissen entsprechende Anwendung derselben. Bezüglich des Gestütwesens sind aber Theorie und Praxis korrelative Begriffe, von denen der Eine ohne den Anderen undenkbar ist, insofern es sich um Erzielung eines günstigen Resultates handelt. Bloße practische Erfahrung ohne theoretische Kenntnisse — sogenannte Empirie — kann deshalb nie etwas resultiren, weil der Empiriker sich des Grundes seiner Handlung nicht bewußt ist. Deshalb sind gründliche Kenntnisse der Natur des Pferdes überhaupt und längere practische Erfahrungen die Grundbedingungen eines jeden Gestütvorstehers und Züchters; Unerläßliche Anforderungen aber:

1) Eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, um selbstständig denken, handeln und logisch richtig combiniren zu können;
2) gründliche Studien der Thierheilkunde und in specie der Anatomie des Pferdes, theils um den normalen und anomalen Zustand eines jeden Körpertheils, theils dessen Functionen für seine mechanischen Dienste kennen zu lernen;
3) jeder Gestütsvorsteher und Züchter muß Reiter von Fach sein, um sowohl das Naturell eines für den Reitdienst bestimmten Pferdes, als auch die durch die Reitkunst zu erzielenden Resultate bezüglich dessen Leistungsfähigkeit und Bequemlichkeit bemessen zu können;
4) er muß auch Fahrer sein, um beurtheilen zu können, welche Körpertheile des Pferdes durch den Wagendienst besonders in Anspruch genommen werden; es muß aber
5) jeder Züchter und Gestütsvorsteher seine anatomischen Kenntnisse durch die Paarung der Pferde praktisch ausgeführt und kennen gelernt haben und hierbei seine Erfahrungen als Reiter und Fahrer benutzen, und endlich
6) nicht allein für seinen Beruf ausschließliche Passion haben, sondern auch von Natur mit einem scharfen und sichern Auge begabt sein.

Nur Männer, die den genannten Anforderungen entsprechen, sind allein und mit Recht im Stande, Ansprüche auf das Prädicat „Fachmänner" zu machen.

Die aus diesen Eigenschaften hervorgehenden Resultate ihres Schaffens und Wirkens werden nicht allein gebührende Anerkennung finden und ihre Mühwaltung krönen, sondern auch ihre Namen und Verdienste um diesen wichtigen Theil der Volkswirthschaft nachkommenden Generationen überliefern.

Es scheint hier der geeignete Ort zu sein, eine kurze Erörterung darüber zu geben, auf welche einfache Weise solche Fachmänner, d. h. Leute, die das Gestütwesen als ein selbstständiges

Studium erachten, gründlich erlernen und dasselbe zu ihrem alleinigen Lebensberufe machen, heran- und auszubilden sind. Es macht sich in dieser Beziehung eine namhafte Lücke aller deutschen Reitanstalten und Thierarzneischulen fühlbar, die durch Einrichtung einer damit zu verbindenden Gestütschule leicht auszufüllen wäre und gleichsam den Schlußstein für die beiden Erstgenannten zu bilden hätte. In einer solchen Anstalt müßte das Gestütwesen in allen seinen Theilen, vorzüglich aber die Anatomie, die Verschiedenheit der Racen, die Paarung, die Functionen aller Körpertheile für die verschiedenen Gebrauchszwecke ꝛc. gelehrt werden. Die auf diese Weise herangebildeten jungen Leute wären nach Beendigung dieser Studien den diversen Gestüten zu ihrer practischen Ausbildung zuzutheilen, um hier Proben ihrer Wissenschaft und Kunst im Heilen kranker Pferde, im Operiren, in der Kenntniß der Paarung, im Anreiten und Einfahren junger Pferde abzulegen. Eine solche Einrichtung wäre gleichzeitig das beste Präservativ gegen die heut zu Tage überall eingebürgerte mechanische Reit- und Fahrkunst, die leider unter dem Titel „Herr Stallmeister" jeder Stallknecht ausübt, der auch nicht die entfernteste Idee von den Functionen der einzelnen Körpertheile eines Gauls hat, welche für den Reit- und Fahrdienst in den verschiedenen Gängen vorzugsweise in Anspruch genommen und nach Maaßgabe ihrer Beschaffenheit überhaupt in Anspruch genommen werden dürfen. Durch eine derartige heilsame Einrichtung würden und müßten wir bald auf den richtigen Weg wieder geleitet werden, das Reiten und Fahren als Wissenschaft und wahre Kunst zu achten und zu schätzen und sowohl Schul- als Campagnereiterei würde bald wieder an die Stelle der Handelsreiterei und des englischen Sattelhüpfens treten. Bedingung würde es indeß sein, solche für das Gestütwesen befähigte und ausgebildete Leute, in einen selbstständigen Wirkungskreis treten zu lassen und ihnen eine unabhängige Stellung und freien Spielraum für ihr Schaffen und Wirken einzuräumen. Man zwinge sie nicht unter den Zepter von Hof- und Oberstallmeistern,

die des Gestütwesens unkundig, dasselbe als Nebensache betrachten und ihre Befähigung dazu nur in ihrem Hoftitel privilegirt finden. Denn ein Gestüt läßt sich nicht aus der Ferne schriftlich dirigiren. Hierzu gehören Beobachtungen an Ort und Stelle durch ungetheilte Aufmerksamkeit der Materien in ihren Haupt- und Nebenzweigen; stete Anwesenheit und Thätigkeit im Gestüte selbst aber, sind Haupterfordernisse für dessen Gedeihen. Letzteres kann und wird aber nur von Fachleuten erzielt werden, welche mit den oben beschriebenen Kenntnissen ausgerüstet, das Gestütwesen zum Lebenszwecke haben und ihre Tüchtigkeit unbeeinflußt durch die That beweisen und rechtfertigen können.

Die Richtigkeit der genannten Eigenschaften eines Züchters und Gestütsvorstehers dürfte kaum anzuzweifeln sein, weshalb wir ohne Anstand auf die weiteren Nachtheile übergehen können, welche der Mangel dieser Eigenschaften bei dem größten Theile der Directionen unseres deutschen Gestütwesens mit sich bringt.

§. 13.

Gestütvorsteher.

Obgleich nicht in Abrede zu stellen ist, daß in der Neuzeit von deutschen Staatsregierungen viel für Hebung der Volkswirthschaft gethan wird, so giebt es doch manche Branchen derselben, die trotz der gebrachten Opfer weder einen Aufschwung gewinnen können noch werden, weil man bei ihrer Beurtheilung von falschen Prämissen ausgeht. Dies leidige Geschick trifft unsere deutsche Pferdezucht! Die Spitzen unseres Gestütwesens bilden meistens ausgediente, adelige Cavallerie-Offiziere, die früher in verdientem oder unverdientem Rufe guter Reiter gestanden haben, ohne eben andere (§. 12) für Leitung des Gestütwesens erforderliche Eigenschaften zu ihrer Legitimation aufweisen zu können. Nicht diese, sondern die Staatsregierungen selbst betrifft die Schuld, weil das Maaß der zu stellenden Anforderungen zu gering und nach der bloßen falschen Annahme bemessen wird, daß der Umgang mit

Pferden während einer langen Cavalleriedienstzeit auch die zur Leitung eines Gestüts erforderlichen Fähigkeiten bedinge. Aber wie kurzsichtig und grundfalsch eine solche Argumentation, beweist der Rückgang unserer Pferdezucht; documentiren die nutzlos weggeworfenen Geldsummen für angebliche Gestütsverbesserungen, bescheinigen factisch noch die gegenwärtigen Resultate unserer Gestüte! Alles natürliche Folge von zu kurzsichtiger Beurtheilung und Unterschätzung derjenigen Erfordernisse, welche die Vorsteher von Gestüten haben müssen, insofern solche als Hebel für diesen wichtigen Theil deutscher Volkswirthschaft gelten sollen. Und so lange diese irrige Ansicht von dem Wesen der Gestüte, den Staatsregierungen als leitendendes Princip gilt und so lange, wie z. B. in Preußen, nach einer Cabinetsordre vom 8. April 1847 nur ausschließlich Militärs und keine Fachleute Anwartschaft auf Versorgung im Gestütswesen haben, so lange wird das Uebel des Rückschrittes unserer Pferdezucht nicht in der Wurzel geheilt werden.

Es liegt dem Verfasser dieser Schrift nichts ferner, als die Absicht, die für das Gestütwesen erforderlichen Eigenschaften der Militärs anzweifeln und sie von diesen Functionen präcludiren zu wollen. Denn waren nicht unsere Koryphäen deutscher Pferdezucht, von Lindenau und sein trefflicher Schüler, von Burgsdorf, denen Neustadt und Trakehnen seinen Flor verdankt, ebenfalls Militärs? Nein, im Gegentheil wird und muß Jedermann zugeben, daß Niemand mehr und bessere Gelegenheit als der Cavallerist und reitende Artillerist hat, um bei gehöriger Passion und Fleiße, sich Kenntniß des Pferdes und Erfahrungen zu sammeln. Die Reitschulen stehen ihnen offen, das Fahren lehrt tägliches Exercitium und befestigt das Augenmaaß; die Thierarzneischulen lehren die Anatomie und Heilkunde und um das Gestütwesen practisch kennen zu lernen, giebt wiederholter Frühjahrsurlaub die erforderliche und passende Zeit, um sie durch Anwesenheit in Gestüten bei gehörigem Fleiße und gründlichen Vorkenntnissen nützen zu können. Allein ohne diese vorbereitenden Studien kann Niemand sich zum Fach-

manne für das Gestütwesen ausbilden; ohne sie wird jeder blos Empiriker sein und bleiben, weil ihm das auf Wissenschaft und Erfahrung sich stützende, leitende und selbstständige Princip fehlt, das einzig und allein die sicherste Schutzwehr gegen geist- und zwecklose Nachahmung und zweckloses, theueres Experimentiren ist! Alle Beschönigungen helfen hier nichts; es ist so, wie gesagt! Um aber die §. 12 an einen Pferdezüchter gestellten Anforderungen zu rechtfertigen, wollen wir sogleich den Beweis a contrario durch die Folgen liefern, welche Unkenntniß in der Paarung für deutsche Fortzucht der Pferde mit sich gebracht hat.

§. 14.

Folgen extremer Paarung.

Weder der Körperbau eines Menschen, noch der eines Pferdes ist vollkommen! Nur die Anatomie kennt das Ideal eines Pferdes, d. h. den normalen Zustand eines jeden Körpertheils und folgerecht ein harmonisches Ganze. Wir müssen uns deshalb damit begnügen, Pferde zur Zucht zu erhalten, die dem Vorbilde, das uns die Anatomie vorstellt, möglichst nahe kommen. Und selbst mit dem bloßen Organismus des Körpers ist es nicht abgethan. Denn Temperament, natürliche Bosheit und Untugenden sind ebenso nothwendig bei dem Deckhengste, als bei der Mutterstute in Betracht zu ziehen und zu vermeiden, weil sie sich ebenso, wie Knochenfehler und andere Körperdeformitäten, vererben. Wenn nun auch diese Behauptung manche Widersacher finden wird, so berufe ich mich doch zu deren Rechtfertigung auf meine eigene Erfahrung und auf die anderer Züchter. Ja, ich könnte, insofern diese kleine Broschüre auf eine specielle Abhandlung über Pferdezucht berechnet wäre, die merkwürdigsten Beispiele über sonderbare Vererbungen erzählen, die factisch den Beweis liefern, daß nicht allein Knochenfehler, Dummheit und Blindheit die einzigen, allgemein angenommenen Erbfehler sind. Doch davon im nächsten Paragraph.

Ist aber ein Deckhengst oder eine Mutterstute von möglichst normalem Baue und sonstigen guten Eigenschaften gefunden und ist man so glücklich gewesen, in aufsteigender Linie gleich geeigenschaftete Voráltern zu finden, so kann man mit ziemlicher Gewißheit auf gute Vererbung rechnen, weil in der Paarung solcher Thiere eine anatomische Verwandtschaft besteht, die stets als oberstes Princip der Züchtung gelten muß. Kommen wirklich Ausnahmen vor, so sind diese eben nur als Ausnahmen zu erachten; sie erschüttern aber das Princip nicht, das sich seit Jahrhunderten bewährt hat. Der anatomisch gebildete Züchter, dem Wissenschaft zur Seite steht, wird und muß folgerecht auch gegen fehlerhafte Paarung geschützt sein. Gepaarte anatomische Extreme erzielen nur Deformitäten! Und gerade hierin lag und liegt zum Theil noch des Pudels Kern bei Fortzüchtung durch englisches Renn- und Vollblut mit unseren deutschen Pferden, weil in dieser Kreuzung der vermittelnde, anatomische Uebergang fehlt. Führen wir uns die Gestalten der englischen Rennvollbluthengste vor, von denen unsere Stuten gedeckt wurden, so finden wir die größten Contraste. Jene, meistens dünn und lang von Beinen, mit langen Fesseln, schmalen und langen Rücken, verkehrten und langen, unbeugsamen Hälsen, wurden mit deutschen kurzen und breiten Stuten gepaart, die starke Beine hatten, kurz gerippt und aufgerichtet im Halse waren. Was brachte diese Disharmonie in der Paarung zum Vorscheine? Krüppelhafte Füllen, die merkwürdigerweise alle Fehler der Eltern in sich vereinigten. Selbst aber in diesen schlechten Resultaten täuschten sich noch unsere Herren Gestütsdirectoren, weil die anti-anatomische Idee „Vollblut kann nichts verderben" in ihnen zu fest gewurzelt war. „Die zweite Generation wird besser werden!" Das war ihr Trost und das Resultat aller Demonstrationen und Disputationeu zwischen ihnen und ihren anatomisch gebildeten Widersachern. Die sehnlichst erwartete zweite Generation kam und mit ihr war das Geschlecht der Krüppel vollendet; sie ertheilte factisch der bloßen Empirie das verdiente Armuthszeug-

niß, aber zu spät — das Unglück war da und das bloße Verstummen und Gelangen zur Erkenntniß der nicht theoretisch gebildeten Herrn Gestütschefs konnte die Nachtheile ihrer Ignoranz nicht ungeschehen machen. Ja, ich kann versichern, daß ich von diesen Paarungsresultaten, trotz der besten Verpflegung, vierjährige Füllen in namhafter Anzahl gesehen habe, die — ohne jemals etwas gethan zu haben — so dünne, steife, krumme, mit Spath und Hasenhacken behaftete Beine und consumirte Fesseln hatten, daß sie kaum im Stande waren, ihren eigenen Körper zu tragen. Aber mir nicht allein sind diese traurigen Erscheinungen — glücklicherweise nicht bei eigener Züchtung — vorgekommen! Ich appellire an die Wahrheitsliebe aller Züchter, die im Widerspruche mit allen anatomischen Grundsätzen mit Renn- und Vollblut gekreuzt und gezüchtet haben. Ich verweise auf die Gestüte in Mecklenburg und mit Betrübniß auf unser Trakehner Hauptgestüt, das durch englisches Rennvollblut die unvergleichlichen von Burgsdorfschen Producte bezüglich langdauernder Leistungsfähigkeit und Beine an den Rand des Verderbens gebracht hat!

§. 15.

Ueber Erblichkeit der Pferdecharactere und vorzüglich des Temperaments.

Die notorisch erblichen Fehler der Pferde, die wir zum Theil in einem der obigen §§. erwähnt haben und: Dummheit, Koller, Blindheit, Knochenfehler, Lungenleiden als allbekannt und generell erblich bezeichnen wollen, sind aber nicht allein bei der Paarung als absolut verderblich zu bezeichnen, sondern es sind eine Menge individueller Erbfehler bei Pferden vorhanden, die ein Zuchtthier für die Fortpflanzung untauglich machen. Die Vererbung individueller Eigenschaften der Pferde haben aber insofern einen absonderlichen Character, als dieselben häufig nicht von den Eltern, bei denen sie verborgen bleiben, sondern von den Großeltern auf die Enkel als Erbtheil übergehen, sogenannter Atavismus.

Das Pferd ist sonach als ein Product von mindestens sechs Elementen zu betrachten, wenn man nur die Eltern und Großeltern berücksichtigt. Nicht wundern darf man sich aus diesem Grunde, wenn bei aller Erblichkeit viel Unähnlichkeit zwischen Eltern und Füllen zur Welt kommt. Darüber ist man indeß noch nicht im Klaren, was sich im Allgemeinen von der Stute und was sich vom Hengste herschreibt. Die Stuten scheinen sich überhaupt mehr passiv bei der Fortpflanzung zu verhalten. Erfahrungsmäßig vererben sie meistens das Hintertheil, das Haar und andere Aeußerlichkeiten, während der Hengst, Knochenbau, Muskeln, Sehnen, Adern und Vordertheil verebt. Maulesel (Eselhengst und Pferdestute) und Maulthier (Pferdehengst und Eselstute) sind z. B. verschiedene Geschöpfe und doch stehen sie dem Esel unendlich näher, als dem Pferde. Der Maulesel haut, das Maulthier wiehert. Die Muskeln der Stimmorgane stammen also vom Vater her; die Größe des Maulthiers, wie die Dauerhaftigkeit, sind ebenfalls angeerbte Eigenschaften des Pferdehengstes. Jedoch steht soviel fest, daß beide Eltern Antheil an der Beschaffenheit der Nachkommen haben und daß sie nach ihrer individuellen Beschaffenheit, bald diese, bald jene Eigenschaften vererben. Ueberhaupt läßt sich über Erblichkeit bei den Pferden kein bestimmtes Gesetz aufstellen. Alles, was wir in dieser Beziehung wissen, läßt sich nur auf den Erfahrungssatz zurückführen: daß die Vererbung elterlicher Eigenschaften von der Ueberlegenheit des einen Mutter- oder Vaterthiers über das Andere abhängt; daß aber die schlechten Eigenschaften, äußerer, wie innerer Art, sich häufiger, als die guten, vererben.

Nach vorausgeschickter allgemeiner Characteristik von Erblichkeit physischer Fehler und Gebrechen, gehen wir zu einer speziellen Eigenschaft der Vererbung, die mehr psychischer Natur, nemlich dem Temperamente über, um hieraus ein hervorragendes Argument zu liefern, daß directe Kreuzung deutscher Pferde mit Vollblutpferden, unseren practischen Interessen zuwider ist.

Die frühere Annahme, daß das Thier keine Seele sondern nur Instinct habe, ist eine falsche Annahme und bereits veraltet. Neueren Forschungen in der Thierwelt, welche „Philaletes" in der Augustnummer der Antropological Review über den Unterschied zwischen Menschen und Thieren und Carl Voigt in seinen „Vorlesungen" über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte der Erde, Gießen 1863 angestellt und eingehend behandelt haben, widerlegen nicht allein die Darwinsche Hypothese, welche den Menschentypus aus dem Affentypus herleitet, sondern auch die Annahme von Owen, Flourens, Buffon, Geoffroy-St. Hilaire, welche sämmtlich mit unhaltbaren Gründen den Unterschied der Menschen- von der Thierseele so hoch stellen, sondern weisen nach: daß der Unterschied lediglich ein quantitativer, nicht aber ein qualitativer sei. Doch wir haben es nicht mit gelehrten Untersuchungen, sondern nur dem daraus sich ergebenden Resultate zu thun, daß nemlich so gut, wie bei den Menschen, auch bei den Thieren eine materielle Connexität zwischen Körper und Seele vorhanden. Bezeichnen wir also den Körper als den mechanisch-ausführenden Theil, die Seele hingegen als den Willen zur Belebung des Organismus oder der Maschine, so haben wir in der Zusammenwirkung beider Elemente, die ausführende Thatkraft. Insofern nun die Letztere aus den beiden Factoren des Wollen und des Können besteht, so ist es einleuchtend, daß die Wechselwirkung Beider in einem harmonischen Zusammenhange stehen muß, so daß der Wille von dem Können nicht mehr verlangt, als dieser zu leisten im Stande ist, oder mit anderen Worten: Das Temperament eines Pferdes darf nicht stärker sein, als dessen organische Leistungsfähigkeit! Hat Temperament das Uebergewicht über die Leistungsfähigkeit des Körpers, so werden dessen einzelne in Anspruch genommene Theile überspannt, und, wenn nicht ganz vernichtet und unbrauchbar gemacht, doch viel früher consumirt. In dieser Disharmonie zwischen Wollen und Können, müssen wir die nächste Ursache zur Ent-

stehung aller Knochenfehler suchen, falls diese nicht schon angeboren sind. Damit aber Wiederholungen vermieden werden, so verweisen wir bezüglich des Causalnexus in dieser Beziehung auf das im §. 7 Gesagte und auf den Inhalt des §. 10 und wollen nur noch hinzufügen, daß die stärkere Seelenkraft nur von Vortheil für die Rennbahn, von Nachtheil aber für den practischen Nutzen unserer deutschen Pferde ist. Dieses Erbtheil des nervösen Vollblut wird aber gewiß Niemand wünschen, der in seinem Leben ein hitziges Pferd geritten oder gefahren hat. Der Deutsche verlangt für seinen Gebrauch als Reit-, Wagen- oder Arbeitspferd einen Gaul mit glücklichem Temperamente d. h. einem solchen, das nicht mehr von dem Körper an Leistungen verlangt, als derselbe zu leisten im Stande ist. Das Mehrfordern besorgen an und für sich schon zur Genüge die Reiter und Fahrer und kommt noch das hitzige Temperament des Pferdes selbst hinzu, so ist die Abnutzung des Körpers selbstverständlich eine doppelte und dessen Ruin ein verfrühter.

Wie so häufig sich Extreme in ihren Resultaten begegnen, *so ist dies* auch der Fall bei dem Temperamente. Das hitzige nervöse Temperament des Vollblutpferdes ist für directe Paarung mit unseren deutschen Pferden für deutsche Zwecke ein eben so großer Fehler als die Faulheit, oder Mangel an Temperamente. Nur waltet bei beiden Extremen insofern ein großer Unterschied ob, als bei der Faulheit weniger die Körperconstitution des Pferdes, als die Arme und Beine des Fahrers oder Reiters leiden. Diese ebenfalls individuelle erbliche Eigenschaft ist zwar selten Eigenthum des Vollblutpferdes, sondern vorherrschender bei gemeiner Pferderace; wir müssen ihrer aber gedenken und vor der Verwendung dergleichen Zuchtpferde warnen, weil die Faulheit ebenfalls keine Eigenschaft ist, die man mit dem Epiteton „Empfehlenswerth" belegen kann.

§. 16.

Constanz der Racen.

Dieser anatomische Unsinn, extreme Pferdenaturen zu paaren, um etwas Gutes züchten zu wollen, ist jedoch für unsere deutschen Pferde, — abgesehen von den enormen verschwendeten Geldkosten — um deswillen ein wahres Unglück gewesen, weil die Constanz unserer deutschen Racen fast ganz dadurch verloren gegangen ist. Die Natur läßt sich ebensowenig bei den Menschen, wie bei den Thieren Vorschriften machen und jede Verbesserung und Veredelung organischer Formen beansprucht ihre Uebergangsperiode, die der Zeit nach länger oder kürzer, je nachdem die anatomische Verwandtschaft der Naturen näher oder entfernter ist. Je näher die anatomische Verwandtschaft, desto gedeihlicher die Fortzucht, desto kürzer die Uebergangsperiode zur Erzielung constanter Pferderacen, desto entsprechender für den Lebensberuf unserer Pferde. Wie vielseitig aber diese Racen, je nach ihrer Bestimmung sein können, davon liefern uns die verschiedenen Racen der englischen Pferde selbst den besten Beweis. Alle angewandten Mittel, diese Racen zu erzielen und constant zu machen, reduciren sich aber auf anatomische Principien in der Paarung!

Die Erzielung von constanten Pferderacen erfordert indeß — abgesehen von klimatischen und tellurischen Verhältnissen, die wir im nächsten Paragraph abhandeln werden — ebenfalls, wie bei den Menschen, sieben Generationen. Der Mulatte z. B., d. h. ein von einem Weißen und einer Negerinn erzeugtes Kind, erfordert ununterbrochene fortgesetzte Kreuzung mit einem Weißen sieben Generationen hindurch, bevor sich das Negerblut ganz verwischt und die Race eine rein constante weiße wird. Die sechste Generation enthält noch Kennzeichen des Negerblutes durch das Vorhandensein von schwarzen Nägelrändern an Händen und Füßen. Ganz gleiche Bewandtniß hat es mit den Pferden, nur mit dem Unterschiede, daß in diesem Falle 30 Jahre genügen, um die Constanz

einer Raçe zu erzielen, während bei den Menſchen ein Zeitraum von 130 Jahren dazu erforderlich iſt.

§. 17.

Telluriſche und klimatiſche Einflüſſe.

Der unſterbliche Humboldt ſagt in ſeiner Bibel der *Neuzeit*, dem „Kosmos:“ „Unorganiſche Formen der Natur (Gebirge, Felſen) ſind ſich ſelbſt in den entlegendſten Ländern der Erde ähnlich, organiſche Formen (Pflanzen und Thiere) wechſeln mit dem Klima und der Höhe.“

Inſofern nun nach Analogie dieſes Naturgeſetzes das Pferd ſeiner inneren wie äußern Erſcheinung nach ein Product des Klimas und des Bodens iſt, ſo erſcheint eine Unterſuchung darüber nothwendig, welche natürlichen Reſultate überhaupt ſich kund geben und in wie weit ſie künſtlich gepflegt und vervollkommnet werden können. Luft und Boden bedingen nach dem Vorhergeſagten die Größe und Stärke der Pferde und eben ſo abhängig davon iſt deren lymphatiſches Syſtem; das Mark der Sehnen erzeugen Terrain und Futter. Nicht allein junge Pferde ſind dieſen Naturbeſtimmungen unterworfen, ſondern ſelbſt auch alte Pferde verändern in anderen Regionen ihren Character und ihre Form. Dieſe durch Naturgeſetze bedingten und gebotenen Erſcheinungen rechtfertigen aber auch vollſtändig unſere gemachten Erfahrungen. Das importirte orientaliſche, wie engliſche Pferd, bedarf auf deutſchem Boden längerer oder kürzerer Zeit, ehe es ſich acclimatiſirt. Die Länge der Zeitdauer dieſer Acclimatiſationsperiode hängt indeß von der näheren oder ferneren Aehnlichkeit des früheren Aufenthalts eines Pferdes ab. Je ähnlicher, deſto ſchneller, je unähnlicher deſto langſamer geht die Veränderung des Typus eines Pferdes und ſeiner Lymphgefäße vor ſich, wobei allerdings deſſen Alter und Körperconſtitution Rechnung getragen werden muß. Junge Pferde acclimatiſiren ſich früher und nehmen ſchon bei ihrer Ausbildung die Formen ihrer neuen Heimath an; ältere indeß langſamer und

nicht in so hohem Grade. Erst ihre Nachkommen documentiren die Formen ihrer neuen Heimath, während ihre Eltern, die überhaupt in dem ersten Jahre durchweg schlaffe und manke Thiere sind, ihre ursprünglichen Formen mehr oder weniger beibehalten und sich dadurch von ihren Nachkommen unterscheiden. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, importirte Orientalen oder englische Pferde in ihrer neuen Heimath auf dem Continente zu beobachten, wird von der Richtigkeit dieser Theorie Gelegenheit gehabt haben, sich zu überzeugen. Und in diesen naturgesetzlichen Bestimmungen liegt eben das eitle und vergebliche Verlangen, auf deutschem Boden national-arabische und englische Pferde, die den ganzen Typus ihres Mutterlandes an sich tragen, zu züchten.

Wir werden es in dieser Hinsicht höchstens zu einer guten Copie bringen; das Original aber wird für uns nur ein Luftgebilde bleiben, nach dem man greifen, es aber nicht erfassen kann.

Daß Kunst und Wissenschaft hauptsächlich in der Paarung und Fütternng das Ihrige beitragen können, um den Formen und der Muskulatur der Pferde einen ausgeprägtern Charakter zu verleihen, ist naturgemäß und Erfahrungssache und liegt in der Beschaffenheit eines jeden organischen Naturproductes, das sich vermöge künstlicher Operationen bis zu einem bestimmten Grade, aber nur so weit umformen läßt, als keine Collisionen concurrirender Naturgesetze entstehen. Denn hier hört menschliches Denken und Wirken auf, weil letztere keine Totalveränderung gestatten. Die auf diese Weise zu erzielenden Typen der Pferde werden sich deshalb nur so weit erstrecken, als Klima und Boden eine Umformung gestatten, wobei hauptsächlich aber das hierdurch bedingte lympathische System die Hauptrolle spielt. Aber selbst auch nur allmählig lassen sich diese Umformungen erzielen und gute Abwartung, wie Futter, wird z. B. eine stärkere Muskulatur viel besser in der dritten Generation, als in der ersten Nachkommenschaft von importirten orientalischen, wie englischen Pferden auf dem Continente erreichen.

Ueberhaupt aber hat nicht etwa der Zufall die Thiere über den Erdball verbreitet; die Existenz einer jeden Gattung auf einer bestimmten Fläche hängt von Bedingungen ab, die mit ihrem Organismus und ihrer Lebensweise verbunden sind. Alle lebenden Wesen sind von der Natur und ihren Gesetzen abhängig und diese Abhängigkeit steigert sich in demselben Grade, in welchem sich die thierischen Bedürfnisse vermehren und sowohl Klima als Nahrung und Bodenbeschaffenheiten ihren Einfluß auf sie äußern; hieraus erklärt sich die ungleiche Vertheilung aller Gattungen von Thieren und die größere Verbreitung derjenigen, deren Bedürfnisse an bescheidenere Bedingungen geknüpft sind. Je größer die Ansprüche des thierischen Organismus an die Lebensbedingungen und besonders an die Art der Ernährung, Klima und Boden, desto enger wird der Kreis sein, in dem ein Thier zu leben und sich zu bewegen im Stande ist. Aus diesem Grunde ist es erklärlich, daß manche Thiere nur auf mehrere Meilen weite Regionen des Erdballs angewiesen sind, während andere Thiere, z. B. die Pferde, den bei weitem größten Theil der Erde bewohnen. So ausgedehnt auch diese Region ist, so wird das Pferd doch nur an den Orten gedeihen, die ihm die nöthige und natürliche Nahrung darbieten, obgleich Klima und Boden ihm eine andere Form geben; es wird aber niemals über die Grenzen hinausgehen, wo seine Lebensbedingungen aufhören.

So z. B. erzählt uns der Afrikareisende, Livingstone, daß er in der Entfernung von mehreren Meridianen unter und über dem Aequator kein Pferd gefunden, weil dasselbe in diesen Regionen nicht ausdauern könne. Ob aber die sengende Hitze oder der tödtliche Stachel der Giftfliege — Tzetse — genannnt, dem Pferde seine Existenz in jenen Gegenden nicht gestattet, erhellt leider aus seinen Mittheilungen nicht. Mit ziemlicher Gewißheit ist indeß anzunehmen, daß — abgesehen von der pferdefeindlichen Gesellschaft der übrigen daselbst lebenden Quadrupeden — physische Ursachen, vorzüglich das Einathmen der heißen Luft, Mangel an Wasser und

geeigneter Nahrung, dem Pferde seine Existenz in der Nähe des Aequators ebenso unmöglich macht, als Kälte und Nahrungsmangel in fast gleicher Entfernung vom Nord- und Südpole auf den Landspitzen der Polargegenden seinen Aufenthalt ausschließt. Diese Resultate berechtigen zu dem Schlusse, daß die gemäßigte Zone das geeignetste Klima und derjenige Himmelsstrich ist, unter dem nicht allein die verschiedenartigsten Typen aller Pferderaçen vertreten sind und gedeihen, sondern sich auch der Größe nach vervollkommnen.

Und dies Alles nur eben aus dem Grunde, weil unter diesem Himmelsstriche alle diejenigen Lebensbedingungen vorhanden sind, welche der thierische Organismus des Pferdes für seine Existenz beansprucht.

Es ist eine dem obigen Naturgesetze entsprechende Erscheinung, daß hinsichtlich ihrer Größe und Dauerhaftigkeit — nicht aber der Farbe und Form der einzelnen Körpertheile nach — die Pferde des heißesten Südens mit denen des höchsten Nordens viel Aehnlichkeit haben. Das Pferd z. B. des norwegischen Hochlandes, das von seiner Geburt ab an kärgliche Nahrung gewöhnt ist, stets bergiges und gefährliches Terrain zu durchlaufen und bei geringer Pflege stets die größten Strapazen zu ertragen hat, ist bezüglich seiner Ausdauer dem arabischen Pferde würdig an die Seite zu stellen. Je weiter aber von Norden abwärts und von Süden aufwärts, desto mehr verlieren sich die durch Klima und Boden bedingten Formen. Das Pferd des hohen Nordens hat starke, feste und ungefällige Formen, das des heißen Südens schwache, aber feste und gefällige Formen. Beide verlieren diesen Typus mehr oder weniger, je nachdem das Blut – ohne Kreuzung — in längerer oder kürzerer Zeit nicht aufgefrischt und je weiter sie ihrem Geburtslande, Klima und Boden entrückt sind. Die Veränderungen der nordischen, wie südlichen Pferde correspondiren nach ihrer Uebersiedelung in die gemäßigte Zone in ihrer Nachkommenschaft. Die Formen des nordischen Pferdes werden weicher, gefälliger und schwächer; die des südlichen Pferdes härter, stärker und ungefälli-

ger; Beide gewinnen indeß an Volumen und Höhe. Folgerecht wird daher ſtete Fortpflanzung der Pferde des Nordens wie des Südens ohne Beimiſchung fremden Blutes im Laufe der Zeiten diejenigen Formen annehmen, welche Klima und Höhe bedingen; eine Annahme, die um ſo gewiſſer iſt, als in der Schöpfung gewiß nur Pferde, wahrſcheinlich aber nicht verſchiedene Pferderaçen geſchaffen ſind.

§. 18.

Fortſetzung.

Iſt aber die Geſtaltung der Formen abhängig von Klima und Höhe bei Fortpflanzung der Pferde, ſelbſt ohne Kreuzung der Raçen (cf. §. 21), ſo muß ſich auch folgerecht eine Umgeſtaltung der Formen bei der Vermiſchung des fremden mit dem einheimiſchen Blute in kürzerer Zeit bemerkbar machen. So entſtanden z. B. die andaluſiſchen, engliſchen, ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Pferde, deren Landraçe mit arabiſchem Blute gekreuzt wurde. Auf gleiche Weiſe erhielten wir in Deutſchland das fenner-, oſtpreußiſche und mecklenburgiſche Pferd. Was Letzteres anlangt, ſo verdankt daſſelbe ſeine Veredelung, ſo weit überhaupt Nachrichten darüber vorhanden, den während der Zeit der Türkenkriege eingeführten arabiſchen Pferden in früher Zeit; ſpäterhin vorzüglich aber den durch Fürſt Wallenſtein-Friedland eingeführten edlen Pferden orientaliſcher Abkunft. Dieſe Jahrhunderte hindurch als die beſte deutſche Pferderaçe bekannt, endete leider, wie oben angeführt, durch die Kreuzung mit engliſchen Rennpferden.

An dem mecklenburgiſchen Pferde hatten wir indeß den deutlichſten Beweis, wie vortheilhaft ſich eine Raçe aus und durch ſich ſelbſt entwickelte, der man die naturgemäß vorgeſchriebene Zeit zu ihrer Ausbildung geſtattete. Wenn gleich die Auffriſchung des Blutes in gewiſſen Zwiſchenräumen nöthig iſt, um den edlen Typus der Raçen zu erhalten, ſo iſt doch das zu frühe Wechſeln um deswillen ein großer Fehler, weil die nach Lage und Klima ſich noch nicht vollſtändig entwickelten Pferde in Stabiliſirung ihrer Raçen

unterbrochen werden. Und je größer die Verschiedenheiten in der Paarung und je complicirter die Kreuzung des Blutes, desto schlechter werden die Nachkommen, desto länger der Zeitraum sein, um den klimatischen und Bodenverhältnissen entsprechende Resultate zu erzielen. Keineswegs sei hiermit etwa gemeint, sogenannte Inzucht — wie Backwell vorschlägt — zu treiben. Das Geschlecht des Pferdes ist in den verschiedenen Gegenden so weit verbreitet, daß eine Verwandtschaft der Familie füglich vermieden und die Race als eine stabile aufrecht erhalten werden kann.

§. 19.

Fortsetzung.

Englisches oder arabisches Blut?

Die Mode ist der Tyrann der Jetztzeit; wer ihr nachhängt, muß ihr seinen Tribut zahlen. Was heut zu Tage nicht englisch ist, taugt nichts; wer jetzt kein Pferd englischer Abkunft besitzt, das groß und unbequem ist, hat nichts von Bedeutung. Das arabische Pferd ist ganz in Vergessenheit gekommen! Wodurch? ist jedem Sachkenner ein Problem; jedem Anatomen unerklärlich; jedem Pferdeliebhaber, der Geschmack besitzt, ein Räthsel! Mit Ausnahme einiger Privatgestüte in Ostpreußen und des königlichen Gestüts in Würtemberg ist das englische Blut für die Züchtung fast überall vorherrschend, obgleich die größten Pferdezüchter die eclatantesten Beweise geliefert haben, daß keine Race sich für die Verbesserung der Pferdezucht mehr eignet, als die arabische. Schon das allgemeine Ebenmaß der Körpertheile des arabischen Pferdes, dessen harmonisches Ganzes, die Elasticität der Muskeln, die Beschaffenheit und Festigkeit der zwar dünnen, aber gestählten und specifisch schweren Knochen, müssen für jeden Fachmann den unzweideutigen Beweis liefern, daß die Paarung mit solchem Fond für Verbesserung unserer deutschen Pferde von nur heilsamen Folgen sein kann.

Man wird dieser Behauptung entgegnen: Die Paarung deutscher Pferde mit arabischem Blute liefert zu kleine schwache

Nachkommen! Allein diese jetzt allgemeine geltende Ansicht ist eine irrige und beruht theilweise auf Unkenntniß in der Paarung und Züchtung, theilweise auf zu kurzzeitiger Entwickelung und mangelhafter Aufzucht der Nachkommenschaft. Man beging nämlich häufig bei Paarung der deutschen Pferde mit arabischem Blute den Fehler, daß man Extreme an Größe und Formen paarte; man beobachtete keine Uebergangsperiode und brach schon den Stab nach den ersten Resultaten, ohne der gemischten Fortzucht die erforderliche Zeit zur Ausbildung zu gönnen. Und anstatt unseren gewöhnlichen deutschen Stuten von edleren inländischen Stuten und arabischen Hengsten gezüchtete Halbbluthengste zur Vermittelung der Uebergangsperiode zu geben, paarte man von vornherein edle Hengste mit gewöhnlichen Stuten. Dessen ungeachtet waren die Resultate aber bei Weitem besser, als die Zucht von englischem Vollblute und gewöhnlichen deutschen Stuten; Jene waren zwar klein von Gestalt, aber leistungsfähig und selten nur Deformitäten.

Den Irrthum, daß die Kreuzung unserer Pferde mit arabischem Blute dem Volumen nach zu geringe Resultate liefere, hat übrigens von Burgsdorf durch seine Züchtung im Trakehner Hauptgestüte factisch widerlegt und unseren Pferdezüchtern bewiesen, daß man durch rationelle Paarung schon in der dritten und vierten Generation die sechs Fuß hohen und noch höheren Wagenpferde des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. aus Nachkommen der kleinen importirten arabischen Hengste erzielte. Und daß die gedachten Resultate an Schönheit, Schnelligkeit und Dauer fast alle Pferde eines jeden Landes übertrafen, wird jeder unpartheiische Pferdekenner bekunden müssen, der sie gesehen und sogar noch nach ihrer Ausrangirung aus den königlichen Ställen in Berlin besessen und im vorgerückten Alter gebraucht hat.

Bei dieser Gelegenheit nehme ich Veranlassung meinen Lesern Bruchstücke einer Conferenz mitzutheilen, die ich im Juli 1847 mit dem Koryphäen unserer deutschen Pferdezucht, Herrn von Burgs-

dorf zu Serpenten, dessen Landsitze in der Nähe von Trakehnen, hatte. Derselbe erzählte mir: Es war nicht in Abrede zu stellen, daß für das Trakehner Gestüt seit seinem Bestehen (1730) viel gethan war und sich aus dem vorgefundenen Material bei rationellem Verfahren und Fachkenntnissen — dem Lebensnerv des Gestütwesens — viel Gutes schaffen ließ. Nur Eins fehlte, was ich vermißte, nämlich ein auf wissenschaftlichem Fundamente bestehendes Princip. Mein Augenmerk war deshalb auf eine Classification sämmtlicher Hengste und Stuten gerichtet, denen ich folgende Rangordnung gab: Die erste Classe bildete das reine orientalische Blut für Hengste und Stuten; die zweite Classe bestand aus größeren englischen Hengsten und Stuten und solchen, die aus der Paarung mit englischen Stuten und orientalischen Hengsten gezüchtet waren; die dritte Classe war eine Kreuzung aus englischem und orientalischem Halbblute mit sogenannten altpreußischen Stuten. Auf diese Weise bildete ich drei Schläge; nämlich: den edelsten Reitschlag, den größeren Reitschlag, der auch als leichter Wagenschlag zu verwenden war, und den Wagenschlag. Aus dem Material des ersten rekrutirte ich den zweiten, aus dem des zweiten den dritten und was sich für diese drei Kategorien von Pferden nicht eignete, suchte ich zu entfernen. Die Erfahrung lehrte bald, daß ich in Erfindung dieses Systems, das ich vielfach mit anerkannt tüchtigen Besitzern von Privatgestüten Litthauens und Thierärzten besprochen, glücklich gewesen war und die aus dem Trakehner Hauptgestüte abgegebenen Hengste und Stuten sich einer allgemeinen Achtung bezüglich ihrer Schönheit und Leistungsfähigkeit, so wie in ihrer Vererbung, zu erfreuen hatten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ferner äußerte sich der alte Herr bezüglich der Paarung: Die Kenntniß der Paarung der Pferde besteht in deren anatomischer Verwandtschaft und je weiter ich mit meinem orientalischen Blute vorwärts komme, desto mehr überzeuge ich mich von dessen Vorzügen. Zur schnelleren Erzielung des größeren Wagenschlags konnte ich indeß bei dem Beginne meines Systems der großen eng-

liſchen Pferde nicht entbehren. Bei meinem Abgange von Trakehnen waren ſie indeß entbehrlich geworden ꝛc.

Um ein guter Züchter zu ſein, muß Thierarzneikunde, vorzüglich das Studium der Anatomie tägliche Beſchäftigung, theils durch eigenes Studium, theils durch Beobachtung und Behandlung der Pferde ſein; nebenbei aber auch will das Reiten und Fahren gründlich erlernt ſein, um zu beurtheilen, was zu einem Reit- und Wagenpferde gehört! ꝛc.

Mein Nachfolger, Landſtallmeiſter Max, ſcheint ein anderes Princip zu verfolgen. Er huldigt der Mode der Neuzeit und hält viel von Rennpferden. Ob er glücklicher in ſeinen Reſultaten ſein wird, als ich, wird die Folge lehren! ꝛc.

Ja, fahren wir fort: Ob er glücklicher in ſeinen Reſultaten ſein wird? Leider nicht! Denn das Trakehner Geſtüt verfiel von Jahr zu Jahr mehr! Nur in einigen oſtpreußiſchen Privatgeſtüten und dem königl. würtembergiſchen Hauptgeſtüte finden wir noch reines, orientaliſches Blut. Auch hier überzeugt uns Herr von Hügel, unter deſſen ſorgſamer Leitung das Geſtütweſen ſteht, daß durch eine verſtändige Kreuzung des arabiſchen Blutes große, ſtarke Wagenpferde gezüchtet werden können, wie ſie der dortige Marſtall und das Landgeſtüt aufzuweiſen hat. Ja ſelbſt das rein erhaltene arabiſche Blut fand ich daſelbſt in ſeiner Fortzucht theils durch Sorgfalt, theils durch Oertlichkeit, theils durch Intelligenz in den Principien der Züchtung größer und ſtärker geworden. In Kleinhohenheim ſah ich z. B. im Sommer 1858 mehrere junge aufgeſtellte Hengſte aus dem Hauptgeſtüte, unter denen ſich ein $3^1/_2$ Jahre alter Sohn vom Zarif und einer orientaliſchen Stute befand, deſſen ganzer Bau breit und kräftig, ſeine Beine aber ſtark genug waren, um einem Fuhrmannsgaule als Unterthanen zu dienen. Gleichfalls excellirte ein Koppel von 36 arabiſchen Schimmelſtuten in Scharrenhauſen, von 34 Saugfüllen begleitet, deren Knochenbau Stärke und Accurateſſe nichts zu wünſchen übrig ließ. Es iſt das Schönſte, was ich jemals geſehen! Ohne Ausnahme waren

diese Stuten in Würtemberg gezüchtet nnd sämmtlich größer und stärker, als die aus dem Oriente importirten Originalstuten. Was aber diese Thiere als Reitpferde leisten, davon legte der als Erfinder des „cheval mechaniquo“ rühmlichst bekannte und unermüdliche Obrist Hamel in Stuttgart ausserordentliche Proben ab. Warum schöpfen unsere Züchter nicht aus dieser deutschen Quelle das Material für Verbesserung unserer Zucht? Ach nein, das ist ja eine deutsche Quelle! Die englische Quelle ist ja nach der jetzigen Mode besser und weil die Pferde über das Meer herkommen, auch — gesalzener, d. h. — theuerer.

§. 20.

Fortsetzung.

Wenn in §. 19 bezüglich der Kreuzung unserer deutschen Pferde dem arabischen Blute der Vorzug vor dem englischen gegeben ist, so scheint es nothwendig, noch Recherchen über das Warum? anzustellen.

Doch vor Erörterung dieses inhaltschweren „Warum“ noch eine kleine Abschweifung bezüglich derjenigen Grundsätze, welche die Araber bei ihrer Zucht und Kreuzung der Pferde beobachten. Eine anatomische Characteristik der verschiedenen arabischen Pferdestämme besitzen wir, meines Wissens, überhaupt nicht. Alle sachverständigen Europäer, welche arabische Pferde aus deren Mutterlande geholt und importirt, haben es vorgezogen, anstatt Pferdebeschreibungen — Reisebeschreibungen zu liefern, die sämmtlich als verunglückt zu bezeichnen sind, weil die Autoren dieser Aufgabe, als zu ihrem Berufe ungehörig, nicht gewachsen waren. Einige wenige deßfallsige Aufklärungen erhalten wir nur durch den französischen Thierarzt, Damagneau, der uns indeß mehr über die eigentliche Heimath des arabischen Pferdes aufklärt, als sich einer speziellen anatomischen Characteristik der verschiedenen gesehenen arabischen Raçen unterzieht. Hienach besitzt die Westküste von Arabien wenig Pferde, sondern größtentheils Kameele, Maulthiere und Esel. Pferde sind daselbst nur Luxusartikel von türkischen Offizieren. Nur im Nedsjed

ist das edle arabische Pferd heimathberechtigt! Denn dort wurzeln die Stammbäume jener edlen Raçe, die von dem Aemeze (dem göttergeliebten Beni Wayl) im Hauran oder auf den Triften des Euphrats geweidet werden. Von hier aus verbreitet das edle arabische Pferd seinen Segen über die ganze Erde und diejenige Raçe, welche in kürzester, aufsteigender Linie ihren Stammbaum auf die Producte des Hauran — dem auch die Pferde des Propheten Mohamed entsprossen — nachweisen können, gelten den Arabern als das beste und edelste Blut. Wie eigen übrigens in der Fortzucht des edlen Blutes der Araber ist und welche Grundsätze derselbe bei der Züchtung seiner Füllen beobachtet, darüber erhalten wir durch den französischen General Daumas Referate über die Mittheilungen, welche ihm dieserhalb der bekannte arabische Emir, Abd-el-Kader, durch Beantwortung folgender ihm vorgelegten und in den Annalen: De la colonisation Algirienne mitgetheilten Fragen machte:

Erste Frage. Giebt die Stute dem Füllen mehr von ihren Eigenschaften, oder der Hengst?

Antwort. Ein Sprichwort der Araber sagt: Das Füllen folgt seinem Vater. Das Füllen stammt zugleich vom Hengst und der Stute. Die Erfahrung von Jahrhunderten hat aber gelehrt, daß das junge Pferd in allen Hauptsachen dem Vater nachschlägt, wie z. B. in Knochen, Nerven, Sehnen und Adern. Daran ist nicht zu zweifeln; denn jeder Araber weiß, daß alle Knochen, Nerven, Sehnen und Adernkrankheiten des Hengstes sich auf das Füllen vererben, wenn auch einige Zeit vergehen sollte, ehe sie zum Ausbruch kommen.

Die Mutter kann dem Fohlen die Farbe des Felles und eine Aehnlichkeit im Gliederbau vererben, aber die Kraft, die Elasticität, die Schnelligkeit, kurz alle diejenigen Eigenschaften, welche seinen Werth bestimmen, verdankt das junge Pferd seinem Vater. Auch die moralischen Eigenschaften des jungen Thieres stammen von ihm. Ist der Hengst edel, so ist auch sein Nachkomme vor schlechten Ei-

genſchaften geſichert; denn unſere Väter ſagten: Ein edles Roß kennt keine Laſter!

Aus dieſen Gründen iſt der Araber ſehr ſchwierig in der Wahl des Hengſtes. Findet er für eine edle Stute keinen ebenbürtigen Hengſt, ſo läßt er ſie zuweilen mehrere Jahre unproductiv, denn der Araber bewacht nicht eiferſüchtiger das reine Blut ſeiner eigenen Familie, als das ſeines Pferdes. Um einen Hengſt edler Raçe zu finden, ſcheut der Araber keine noch ſo weite Reiſe.

Zweite Frage. Wenn Vater oder Mutter von gemiſchtem Blute iſt, hat es dann geringere Nachtheile für das Füllen, wenn der Vater oder wenn die Mutter das weniger edle Roß iſt?

Antwort. Wiſſet, daß dieſe Frage unſere Väter zu allen Zeiten beſchäftigt hat. Nach langen Beobachtungen haben ſie die Pferde in 4 Claſſen getheilt: welche horr, had'jine, mekoueref und berdoune genannt werden. Ein horr iſt dasjenige Roß, deſſen Vater und Mutter von gleich edlem Blute ſind. Es ſteht allen Andern voran. Had'jine nennt man das Pferd, deſſen Vater von edlem, deſſen Mutter aber von gemeinem Blute iſt. Es iſt weniger geſchätzt, als ein horr; das zeigt ſchon ſein Name had'jine das heißt unvollkommen, mangelhaft. Mekoueref iſt ein Thier von edler Abſtammung mütterlicher Seits, deſſen Vater aber von gemiſchtem Blute war. Es ähnelt dem had'jine, ſteht aber am Werthe nach. Der Name kommt von Karaf (gemiſcht). Der Had'jine iſt dem Mekoueref ſo weit überlegen, wie ein Mann, deſſen Vater von edlem Blute, deſſen Mutter aber eine Negerin iſt; er muß nothwendig einem andern Manne überlegen ſein, der aus der Ehe eines Negers mit einer Frau edlen Blutes abſtammt. Ein berdoune iſt dasjenige Pferd, deſſen Eltern beide von unedler Raçe ſind; dies Roß iſt ein Fremdling in meinem Vaterlande und wird gering geſchätzt.

Der Werth des Pferdes liegt in der Raçe.

Dritte Frage. Aus welchem Grunde zieht der Araber die Stute dem Hengſte vor?

Antwort. Die Araber ziehen die Stute nur aus 3 Gründen vor. Erstens bringt sie größern Nutzen. Der Araber gewinnt zuweilen durch den Verkauf der Nachkommenschaft einer einzigen Stute 75 Mille bis 100,000 Franks. — Ein arabisches Sprichwort lautet: Die Quelle des Reichthums ist eine Stute, die Stuten zur Welt bringt. — Muhamed sagt: „Die besten Güter dieser Erde sind: Eine kluge Frau und eine fruchtbare Stute! Der zweite Grund ist der, daß die Stute unempfindlicher gegen Durst, Hunger und Hitze ist, als der Hengst und daß sie deshalb einem Volke, dessen Reichthum in Schaaf- und Cameelheerden besteht, bessere Dienste leisten muß als jener. Die Stute ist wie die Schlange, ihre Kräfte wachsen in der Hitze und auf dem glühenden Sande. Im Gegensatze zum Hengste, welchen die sengende Glut der Sonne ermattet, verdoppeln sich die Kräfte der Stute, je größer die Hitze ist. Der dritte Grund ist endlich die geringere Sorgfalt, welche die Stute verlangt. Sie braucht wenig Futter, ihr Herr schickt sie ohne besondern Wächter mit Schafen und Kameelen auf die Weide. Der Hengst hingegen verlangt besseres Futter und kann der Stuten halber nicht mit auf die Weide gehen. Dies sind die Vorzüge der Stute bei dem Araber. Der Koran sagt: „der Rücken einer Stute ist ein Ehrensitz." Sie ist angenehmer zu reiten, als der Hengst. Ihr Reiter wird sogar durch die Sanftheit ihrer Bewegungen und ihres Characters verweichlicht.

Demnach ist der Hengst das edlere Thier. Er ist stärker, muthiger und schneller als die Stute. Die verwundete Stute stürzt auf der Stelle, der Hengst hat die Kraft seinen Herrn aus dem Gefecht zu tragen.

Vierte Frage. Warum verkauft der Araber leichter die Hengste als Stuten?

Antwort. Die Gründe sind schon angegeben. Besitzt aber ein Hengst außergewöhnliche Eigenschaften, so wird ihn sein Herr eben so wenig gern verkaufen als seine Stute. Ich habe bei den Annazas, einem Stamme, dessen Zelte von Bagdad bis nach Syrien

zerstreut liegen, Hengste gesehen, die so hoch im Preise standen, daß es beinahe unmöglich war, sie zu kaufen oder wenigstens baar zu bezahlen. Diese Thiere kommen nur in den Besitz sehr reicher Leute, welche sie in 30—40 Raten oder durch eine dem Verkäufer und seinen Nachkommen gewährte ewige Rente bezahlen.

Fünfte Frage. Warum betrachtet der Araber die Geburt eines Hengstfüllens als ein Unglück und feiert die Geburt eines Stutfüllens als ein Freudenfest?

Antwort. Dem ist nicht so, obwohl die Stute des materiellen Nutzens halber vorgezogen wird. Die Geburt eines Pferdes edler Race ist — mag es Hengst- oder Stutfüllen sein — stets ein freudiges Ereigniß. Denn der Araber ist stolz auf ein edles Roß.

Sechste Frage. Warum weint der Araber bei der Trennung von seiner Stute, während man ihn niemals um den Hengst weinen sieht?

Antwort. Das ist ein Irrthum. Der Araber liebt sein Pferd wie der Mann sein Kind. Denn das Roß ist nach dem Menschen das edelste Geschöpf. Ein Pferd von reinem Blute ist so stolz wie der Mensch; denn es würde nie die Ueberreste von einem andern Thiere fressen. Der Araber schätzt das Roß nach dem Werthe der ihm geleisteten Dienste. Es dient dem Sohne der Wüste zur Verfolgung des Feindes, wie zur Flucht vor demselben. Der arme Araber braucht sein Pferd, um über das Eigenthum seines reichen Feindes herzufallen und dann seine Beute in Sicherheit zu bringen. Der Reiche braucht es, um sein Gut und sein Leben zu schützen. Der Araber sagt: Das Roß ist der Adler und das Kameel seine Beute, die ihm nur durch andere Adler wieder abgenommen werden kann. Der Araber verkauft sein Pferd, wenn er einen hohen Preis dafür bekommt, aber er beweint dennoch seinen Verlust. Der Umstand, daß man in Arabien mehr von berühmten Stuten als Hengsten hört, ist leicht damit zu erklären, daß der Araber eher die Hengste als Stuten verkauft. Es giebt auch deshalb mehr Stuten, die man als Quelle des Reichthums

und des Stolzes für das Land ansieht und sie nicht versiegen lassen will. — Doch zurück zu unserem Thema! —

Daß bei der Veredlung nur von guten arabischen Pferden die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Man glaube ja nicht, daß Arabien nur gute Pferde besitzt. Das schlechte Material ist daselbst stärker vertreten, als das Gute und Letzteres enorm theuer.

Beleuchten wir das ursprüngliche Hauptmaterial der englischen so vielseitigen Pferdezucht, so finden wir, daß daselbst vor ungefähr ein hundert Jahren, Araber-, Türken- und Berberpferde zur Verbesserung der englischen Zucht, ihres vorzüglichen Ebenmaaßes halber, eingeführt wurden. Daß aber gerade dies Ebenmaaß das einzige Mittel ist, um bei größter Aufmerksamkeit in der Paarung der Stuten mit Hengsten und sorgfältiger Erziehung der Füllen zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit zu gelangen, bewiesen den englischen Züchtern schon die ersten und zweiten Generationen der Nachkommen jener Orientalen. Denn die berühmtesten Stammväter des englischen Vollblut: Herod, Matchem und Eclipse verdanken sämmtlich ihren Ursprung väterlicher Seits, dem türkischen Hengste, Byerley, und den Arabern, Darley und Godolphin. Sind nun aber die orientalischen Hengste die unmittelbaren Erzeuger des jetzt so gepriesenen englischen Vollbluts, so muß sich bei jedem Züchter unwillkührlich die Frage aufdrängen: Ist unsere Zucht und Kreuzung mit den jetzigen Vollblutpferden etwa besser, als die unmittelbare Nachzucht der berühmten Nachkommen jener Orientalen? und haben wir etwa bessere Beschäler und Vollblutpferde gegenwärtig aufzuweisen?

Fällt diese Frage — wie doch jeder Unparteiische zugestehen wird und muß — verneinend aus, so wird doch logisch richtig die hieraus sich folgernde Behauptung: daß unsere deutschen Pferderaçen durch Kreuzung mit dem jetzigen englischen Blute, sich nicht allein fortschreitend verschlechtert hat, sondern sich auch fort und fort verschlechtern

muß, gerechtfertigt. Sind aber die Producte der jetzigen Kreuzung mit englischem Blute, sowohl in England selbst als in Deutschland schlechter, als die frühern, so fordert doch wahrlich der gesunde Menschenverstand die Rückkehr zu dem Blute, das bessere Pferde erzeugt hat. Und welches ist das? — das arabische Blut. Nicht aber England allein hatte die unzweideutigsten Beweise von dem guten Erfolge der Kreuzung mit arabischem Blute, sondern auch in Deutschland bewiesen factisch von Lindenau in Neustadt und sein würdiger Schüler, von Burgsdorf in Trakehnen, die Richtigkeit dieses Paarungsprincips! Aber alle diese schlagenden Beweise für das Gedeihen unserer deutschen Pferdezucht, verdrängte die leidige Anglomanie. Man ignorirte jede Erfahrung, jedes vernünftige Raisonnement, predigte tauben Ohren, man war mit sehenden Augen blind, aus purer Neuerungssucht und Mangel an Intelligenz! —

Selbst aber auch für Erzeugung von Wagen- und Arbeitspferden, verwandte der Engländer bereits mit arabischem Blute gekreuzte Racen der Spanier und Holländer, die er ebenfalls mit einheimischen passenden Stuten, für seine Zwecke entsprechend, paarte. Das Gelingen seiner rationellen Kreuzung, die dabei aufgewandte Mühe und Sorgfalt in Behandlung der Nachkommen und ihrer Fortzucht, belohnten sich bald und gaben dem speculativen Inselbewohner den nächsten Impuls, auch die Pferdezucht zum Gegenstande seiner speculativen Interessen zu machen, wohl wissend und berechnend, daß in Vervollkommnung der thierischen Mechanik, als Transportmittel, eben so gut ein Hebel für Wohlstand und Civilisation eines Volkes, als in der technischen Vollkommenheit eines Werkzeuges für Kunst und Handwerk liegt. Je einfacher und naturgemäßer dasselbe aber ist, desto vollkommener ist es, weil die Natur das vollkommenste Schema dazu liefert. Und daß Niemand eine sich dargebotene Gelegenheit besser zu benutzen versteht, um ein Unternehmen gewinnbringender zu machen und dasselbe in seinem Interesse dauernd auszubeuten, als der Engländer, ist eine bekannte Sache. So war es hauptsächlich Zeit und Raum, dessen

unermeßlichen Werth derselbe in seinem ganzen Umfange erkannte. Um die Zeit mehr zu sparen und sie dadurch gewinnbringender zu machen, suchte er seine Verkehrsmittel zu verbessern und um den Raum abzukürzen, bediente er sich des schnellsten, damals bekannten Transportmittels, der Pferde. Sein fortgesetztes, unermüdliches Streben, in dieser Beziehung den höchsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen, war aus lucrativen Gründen erklärlich. Mit diesem angestrebten Ziele des directen Nutzens verband er noch den des indirecten Vortheils, wofür ihm die Siegespreise der in England üblichen Wetten und Wettrennen die beste Gelegenheit darboten. Daß aber sowohl die Wetten, als Wettrennen — Englands alter Volkssitte und Volksvergnügen — aus gewinnbringenden Absichten für Verbesserung der englischen Pferdezucht, als Mittel zum Zwecke, ein mächtiger Hebel sein mußte, lag und liegt eben noch in den staatlichen Einrichtungen und Volksthümlichkeit der Engländer. Was aber für England, seiner isolirten Lage, seinen durch dieselbe bedingten Einrichtungen und Gebräuchen maaßgebend und für seine Bewohner als Handelsvolk passend ist, kann für uns Deutsche, die wir unserer geographischen Lage, unseren staatlichen Institutionen und Gewohnheiten nach, nur ein rein productives Volk sind und bleiben werden, keine Norm abgeben. Als ein solches für deutsche Verhältnisse unzweckmäßiges Institut, hat sich das der englischen Wettrennen auf deutschem Boden erwiesen: ein seit seiner Einführung kränkliches Kind, das jetzt im letzten Stadium der Schwindsucht begriffen ist. Wäre es doch nie geboren gewesen! Dann hätten wir noch unser deutsches Geld und unsere deutschen Pferde. Denn mit Einführung der englischen Pferderennen in Deutschland begann das Siechthum unserer deutschen Pferdezucht.

§. 21.

Fortsetzung.

Das Verfahren, welches ursprünglich die Engländer bei Ver-

besserung ihrer Pferdezucht beobachteten, war das einfachste und deshalb das beste. Sie kreuzten nämlich ihre einheimischen Pferde nach deren Bestimmung und Beschaffenheit, entweder mit reinem orientalischem oder gemischt-orientalischem Blute; wechselten das Blut nicht fort und fort, sondern constantiirten dasselbe vier bis fünf Generationen hindurch und überhaupt so lange, bis sie einheimische, d. h. solche Pferde erzielt hatten, die nach Klima, Boden und Nahrung nunmehr wirklich englische Pferde, ihrer Form und Bestimmung nach, geworden waren.

Und so lange wir nicht gleichfalls diesen einfachen, naturgemäßen Weg betreten, so lange wir immer und immer fortkreuzen und kaum einer oder zwei Generationen Zeit zur Ausbildung lassen, werden wir keine eigentlichen deutschen Pferde züchten. Denn kreuzen wir ununterbrochen mit englischem Blute, so importiren wir ja unausgesetzt deutschem Boden, Klima und Lage fremdes Blut, das in seiner Nachzucht, der widerstrebenden Elemente halber, niemals oder nur in höchst seltenen Fällen, die Vollkommenheit und den Werth der Aeltern erreichen wird. Die als Uebergangsperiode erforderliche Zeit stellt sich deshalb bei unserer deutschen, mit fremdem Blute gekreuzten Zucht als absolut nothwendig heraus und aus diesem Grunde gewinnen wir durch stets fortgesetzten Import und Kreuzung weder einen Vorsprung in Verbesserung unserer Pferde, noch erzielen wir jemals stabile Racen. Diese Behauptung rechtfertigt sich factisch in den Füllen, welche von englischen Hengsten und Stuten, ohne Kreuzung mit deutschem Blute, in Deutschland gezüchtet werden. Niemals oder höchst selten werden diese den Originalen gleichkommen, weil Letztere englische, ihre in Deutschland geborenen Füllen, deutsche Producte sind. Die Idee, von importirten englischen Pferden auf deutschem Grund und Boden englische Pferde zu züchten, ist deshalb eine an den bestehenden Naturgesetzen scheiternde Unmöglichkeit.

Unterschätzen wir aber unser eigenes deutsches Material nicht, so werden wir finden, daß uns die nehmlichen Mittel und

Wege wie den Engländern zu Gebote stehen, um unsere gesunkene Pferdezucht wieder zu heben, vorausgesetzt, daß wir nach den Gesetzen der Natur und nach den Principien der Anatomie verfahren. Und in der That ist die Hülfe nicht fern und die Manipulation nicht so schwer, insofern wir im Vertrauen auf unsere eigenen Kräfte die uns zu Gebote stehenden eigenen Mittel nicht mit blöden und die fremden nicht mit zu großen Augen ansehen. Richten wir vornehmlich unser Hauptaugenmerk auf unsere deutschen Verhältnisse und verfolgen wir den damit eng verbundenen Hauptzweck, ein für dieselben passendes Pferd zu erzielen, so ist vorzüglich dessen Güte das oberste Princip. Fassen wir diesen Begriff — ohne auf Race und schöne Formen zu sehen — richtig auf und verstehen darunter ganz einfach weiter nichts, als die Harmonie der einzelnen Körpertheile zu einander, so haben wir ein brauchbares Pferd, das gehen, ziehen und laufen kann, weil die einzelnen Theile der Maschine in gegenseitiger Wechselwirkung stehen und ein harmonisches Ganzes bilden. Je mehr jeder Körpertheil seinem natürlichen Berufe entspricht, desto größer wird diese Harmonie, desto größer die Wechselwirkung, desto brauchbarer und seinem Ideale ähnlicher wird ein Pferd sein. Dies ist und muß der Grundstein aller Gestüte, die Stabilisirung und Vervielfältigung des Guten der Aufbau, die Veredelung aber der Putz und Decoration sein.

§. 22.

Hengste und Stuten.

Sehen wir, mit welchem Material wir dieses Gebäude errichten. Wie jeder gute Baumeister, beginnen wir mit dem Fundamente, welches das Gebäude tragen muß. Wir suchen daher in unserem deutschen Vaterlande geborene, erbfehlerfreie und nicht schon als Füllen auf Rennbahnen verkrüppelte Zuchtstuten und Hengste mit starken, reinen Beinen, die einer Säule gleichen, welche

von oben nach unten sich verjüngend mit einer starken Fessel auf einen glatten und festen Huf sich stützt. Auf diesem, durch accuraten und leichten Gang characterisirten Fundamente, erhebt sich ein breit und kurz gerippter Oberkörper, mit aufrecht stehendem, das Gleichgewicht des Körpers nicht störendem Halse, an dessen obersten Theile ein stirnbreiter Kopf mit hervortretenden Augen sich befindet. Ist dies Material beschafft, so beginnt der Rohbau, d. h. man züchtet, ohne auf etwas Weiteres Rücksicht zu nehmen, vier Jahrgänge von denselben Stuten und ein und demselben Hengste, sucht mit dem vierten Jahre die besten und tüchtigsten Stuten und vornehmlich solche aus, bei denen kein Rückschlag stattgefunden hat und läßt sie von einem passenden, d. h. seiner Form nach anatomisch verwandten Hengste decken und erzielt mithin die zweite Generation von 4 Jahrgängen. Die in dieser zweiten Generation erzielten jungen Mutterstuten werden wiederum nach ihrer Güte classificirt und von ihnen diejenigen Exemplare behalten, die sich am meisten ausgeglichen und sich am ähnlichsten sind. Die dritte Generation, auf gleiche Weise, wie die zweite, erzeugt, gibt schon einigermaßen constantes Blut und Gewähr für gute Nachkommen, die nunmehr in Reit-, Wagenschlag und Zugpferde eingetheilt werden, je nachdem sich die jungen Stuten für genannte Zwecke eignen. Mit dieser dritten Generation beginnt mit zurückgelegtem vierten Jahre die Abzweigung, Kreuzung des Blutes und Veredelung. Da dieser Moment die eigentliche Uebergangsperiode im engeren Sinne ist, so ist es auch am schwierigsten, für diese Generation die passenden Hengste zu finden. Unter allen Umständen verlasse man nie die Vorschrift der anatomischen Verwandtschaft der zu paarenden Pferde; übersehe niemals accuraten und leichten Gang, starke Beine und geschlossenen, im richtigen Gleichgewichte stehenden Oberkörper. Den für den Reit- und Wagenschlag bestimmten jungen Stuten gebe man ein und denselben großen und dabei leichten Hengst, bei welchem Anzeichen von edler Abkunft nicht zu verkennen sind; den für den Arbeitsgebrauch bestimmten jungen Stuten hingegen einen

hauptsächlich breiten Hengst mit starken, kurzen Beinen. Die in der vierten Generation erzeugten Arbeitspferde werden vollkommen ihrem Zwecke entsprechen und die nächsten drei Generationen werden aus dem vorhandenen Material bei rationeller Paarung solche Pferde liefern, welche für die verschiedenen Zweige des Last- und Zugfuhrwerks erforderlich sind. Anders verhält es sich mit den Reit- und Wagenpferden, die neben ihrer Güte auch Schönheit verbinden sollen. Hier theilen sich in der Regel die Ansichten aller Sachverständigen, weil der Geschmack — als etwas höchst Individuelles — seine Stimme mit in die Wagschale legt. Wer englische Formen bei Pferden liebt, mache jetzt seinen Geschmack geltend; wer arabische Formen vorzieht, nehme nunmehr zur Erzielung der fünften Generation einen in Deutschland gezüchteten arabischen Halbbluthengst von Vater- und Mutterseite. Weiter in der sechsten Generation mit der Veredelung bei Wagenpferden zu gehen, ist nicht rathsam, weil nunmehr bei fortgesetzter Veredelung des Wagenpferdes die für den Wagendienst erforderlichen Massen zu schwinden anfangen und der für Veredelung dieses Zweckes vorschwebende Culminationspunkt erreicht ist. Die siebente Generation wird zur vollständigsten Ausgleichung der für den Wagendienst erforderlichen Größen, Stärken und Formen dienen. Die sechste Generation des Reitschlages von einem Hengste decken zu lassen, der in Deutschland von einem arabischen Vollbluthengste und einer dergl. Halbblutstute gezüchtet ist, wird die schönen, 5′ 4″ hohen, biegsamen Reitpferde geben, die mit Schnelligkeit und Ausdauer, Bequemlichkeit und gute Beine verbinden. Die siebente Generation dient zur Ausgleichung der Formen und mit ihr erreicht sowohl die Stabilisirung der Raçen, als die Veredelung des deutschen Pferdes ihren Culminationspunkt.

Dies von dem verstorbenen von Burgsdorf adoptirte Züchtungsprincip hat die Erfahrung für sich; es hat sich factisch nicht allein in dem großen, früher so berühmten Trakehner Gestüte bewährt, sondern auch seine Anerkennung in denjenigen Privatge-

stüten gefunden, deren Besitzer theils für eigenen Gebrauch, theils für den Verkauf gezüchtet haben.

Diesem Systeme glaubt der Verfasser noch einige Vorsichtsmaßregeln beifügen zu müssen, die gegenwärtig so häufig von den Züchtern außer Augen gesetzt werden. Man wähle nämlich zur Fortzucht nur große und vorzüglich breite, gut gebaute Zuchtstuten, strenge sie nicht sehr an und füttere zu rechter Zeit und reichlich. Schon auf den Rennbahnen als Füllen verkrüppelte und desorganisirte Stuten, schließe man von der Fortzucht unter allen Umständen, wie auch solche aus, die mit erblichen Knochenfehlern, Augen-, Lungen- und Leberleiden behaftet sind. Was über Zuchtstuten gesagt, gilt auch von den Hengsten, bei deren Wahl noch die Vorsicht zu gebrauchen ist, niemals hochbeinige und schmale, sondern stets breite Beschäler zur Fortzucht zu verwenden. Am wenigsten bediene man sich sehr großer Beschäler zur Deckung von kleinen Stuten, weil die Größe des Fötus meistens im Verhältnisse zur Größe des Hengstes steht, woraus der Nachtheil erwächst, daß die kleinere Mutterstute außer Stande ist, der Frucht die erforderliche Nahrung zuzuführen *). Das Produkt selbst wird schmal von Körper, lang von Beinen und eng in der Brust sein, während die Nachkommen von breiten, nicht so großen Hengsten, starke und breite Pferde mit freien Lungen und Nieren sein werden.

§. 23.

Grad der Veredelung.

Die Veredelung der Pferde hat ebenfalls, wie die anderer Thierracen, ihren Culminationspunkt. Dieselbe zum Extrem getrieben, giebt einen Um- und Rückschlag, der allen früheren Producten Hohn spricht. Die einzelnen Körpertheile verlieren ihre

*) Flourens, ein französischer Arzt, schreibt sich in der neuesten Zeit die wichtige Entdeckung des Gefäßzusammenhanges zwischen Fötus und Mutterthier zu. Diese Erfindung machte indeß schon 1817 der Professor Mayer in Bonn. cf. Meckel's Archiv für Anatomie 1817, 4. Heft, Seite 503.

Harmonie, der ganze Bau des Pferdes wird schmal, die Beine schwach, die frühere Elasticität der Muskeln schwindet, kurz, es tritt ein allgemeines Siechthum ein. Dies ist bei den Pferden die Demarkationslinie, um von jeder weiteren Veredelung abzustehen; der Zeitpunkt, das Blut wieder aufzufrischen und ein bis zwei Generationen wieder zurückzugehen, d. h. den Mutterstuten einen weniger edeln Hengst zu geben, der indeß niemals ganz fremde Formen und Raçe haben darf. Denn hier ist wieder die größte Gefahr vorhanden, ein Gestüt zu ruiniren, weil die Folgen extremer Paarung eintreten, die wir oben näher beleuchtet haben. Aus diesem Grunde können wir für unsere deutschen Verhältnisse auch nicht das bei dem Araber geltende Princip adoptiren. Der Araber giebt bekanntlich weniger Werth auf den Hengst als Gebrauchspferd, weil er Gefahr läuft, durch dessen Wiehern auf seinen Streifzügen verrathen zu werden; er hält die füllenbringende Stute nicht allein für vortheilhafter, sondern hält sie auch für dauerhafter und weniger empfindlich gegen Hunger, Durst und Hitze. Diese Ansicht rechtfertigt sich dadurch, daß das arabische Pferd von Asien und Afrika ein und dasselbe Blut und mit wenigen Abweichungen und Unterschieden ein und dieselbe Form hat. Anders verhält es sich bei der Musterkarte unserer deutschen Pferde, die durch alle möglichen Raçenmischungen zu ganz extremen Formen gelangt sind und daher eine eigentliche Raçe in ihrer gegenwärtigen Verfassung gar nicht ausmachen können. Einen solchen Hengst, in dem alles mögliche Blut und extreme Formen vereinigt sind, auf eine Anzahl in obiger Manier gezüchteter, ausgeglichener Stuten zu bringen, ist deshalb das Gefährlichste, was ein Züchter thun kann.

Vergegenwärtigen wir uns die vielleicht in weiteren Kreisen bekannten Resultate bei einer andern Thiergattung, den Schafen, so haben wirden unzweideutigen Beweis für die Richtigkeit der obigen Behauptung. Eine Merinoheerde, die an Feinheit und Wollertrag ihren Culminationspunkt erreicht hat, durch superfeine Böcke mit wenig Wolle noch mehr zu verfeinern, ergiebt, mit den alten Schäfern zu re-

den, „die überfeinen Schafe", d. h. solche, die auf dem Körper wenig und auf dem Kopfe und an den Füßen gar keine Wolle, sondern Haare, und überdies noch einen deformirten Körper haben; die extreme Paarung von feinen Merino's mit großen, groben englischen Schafen, liefert aber ein gleiches Resultat, nämlich Schafe ohne Wolle und deformirtem Körper. Denn kein Uebergang zwischen Racen bei Thieren und Menschen ist auf einmal zu erzielen; jede typische Aenderung bedingt naturgesetzlich eine Reihe von Mitteltönen.

Selbst schon der Wechsel des Ortes und des Klima's bringt auch ohne Verunreinigung des Blutes den Typus der Einwanderer dem der Eingeborenen näher.

Die zu große und vielseitige Kreuzung des Blutes hat deshalb ebenfalls bei den Pferden, wie bei anderen Thieren, ihre eben so großen Nachtheile, als die stets fortgesetzte Veredelung. Und in letzterer Beziehung habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Engländer, trotz aller Energie, Mühe und Intelligenz, dennoch in ihrer Pferdezucht, namentlich in der der Reitpferde, zurückgehen werden, insofern sie nach einem Zeitraume von nunmehr über hundert Jahren das Blut ihrer constant gewordenen Racen nicht einmal wieder mit arabischen Pferden auffrischen; wir in Deutschland aber werden eben so wenig deutsche, constante Pferderacen und gute Pferde überhaupt erzielen, so lange wir dieselben unausgesetzt kreuzen. Das eine Extrem ist in seinen Folgen eben so schädlich, als das andere.

§. 24.

Alte Zuchtstuten und Hengste.

Wie die Veredelung der Pferde bezüglich ihrer Gestalt und Leistung ihren Culminationspunkt hat, so hat ihn auch deren innerer Organismus. Die Erfahrungen, welche wir in dieser Beziehung bei den Menschen machen, mögen uns auch als Leitfaden für die Fortzucht der Pferde dienen. Es sind in dieser Beziehung

drei Fälle möglich, die wir hauptsächlich ihrer Folgen halber in Betracht ziehen müssen. Entweder die Züchtung geschieht von einem alten Hengste und einer jungen Stute, oder von einem alten Hengste und einer alten Stute. Der erste der genannten Fälle ist der zwar nicht zu billigende, jedoch am wenigsten nachtheilige. Die in ihrer vollen Jugendkraft stehende Stute concipirt selbst von einem alten Hengst, vorausgesetzt, daß er überhaupt noch dechargirt; das Füllen wird indeß weniger kräftig sein, nicht so groß und stark werden, als von einem jungen Hengste, wird stets, vorzüglich in seiner Physiognomie, alte Züge und in specie tiefe Höhlen über den Augen mit auf die Welt bringen und lebenslänglich behalten. Eine alte Stute, von einem jungen Hengste gedeckt, wird — insofern sie überhaupt noch concipirt — ein kaum lebensfähiges Füllen zur Welt bringen, das entweder wegen Mangel an hinreichender Milch nach 14 Tagen bis 4 Wochen stirbt, oder, wenn es am Leben bleibt, lange siechen und nur in seltenen Fällen kräftig und groß werden wird. Die Producte endlich von alten Stuten und alten Hengsten — namentlich, wenn erstere noch niemals gefohlt — sind kaum nennenswerth und erreichen höchstens die Qualität eines Pony. Ausnahmen, welche solche Stuten machen, die nie in ihrem Leben zu anderen Zwecken, als zum Züchten von Füllen verwendet worden, können als solche nicht in Betracht kommen und Fälle, wie z. B. im Gestüte zu Harzeburg, wo eine Mirzastute, die Triade, einundzwanzig Füllen geboren, sind Merkwürdigkeiten, aber keine Regel.

Das Naturgemäße ist stets das Beste! Füllen, welche von solchen Hengsten und Stuten fallen, die im Besitze ihrer vollen Körperkräfte sind, werden immer und immer die besten sein. Das Lebensalter des Thieres hat, wie das des Menschen, seine von Natur vorgeschriebene Productionsfähigkeit; sie schwindet mit dem Vorrücken des Alters und versagt alsdann, wegen mangelnden Zuflusses an Nahrungsstoffen, der Leibesfrucht ihre nöthige Ausbildung. Schwierig ist es indeß, die Züchtungsperiode in bestimmte

enge Grenze einschließen zu wollen, weil der Gebrauch und der Grad desselben die Kräfte der Stute hauptsächlich bedeutend früher consumirt, als wenn dieselbe nur die Züchtung von Füllen zu ihrem alleinigen Lebenszwecke hat. Denn in diesem Falle concentrirt sich der Zufluß aller Kräfte und Säfte auf die Frucht; das Füllen ist deshalb schon bei der Geburt stärker und wohlgenährter und gedeiht der besseren Milch halber stets besser. Die gewöhnliche Annahme einer zehnjährigen Zuchtperiode für Hengste und Stuten erleidet deshalb vielfache Abweichungen, die indeß so höchst individuell sind, daß die Zeitperiode der Züchtung dem Ermessen eines jeden Gestütsinhabers überlassen bleiben muß. Anders ist indeß der Sachverhalt bei dem Beginne der Züchtung. Das zurückgelegte vierte Lebensjahr ist bei einem sorglich gepflegten Füllen der passendste Zeitpunkt, um sowohl Stuten als Hengste zu paaren. Die Stuten sind alsdann ausgewachsen, treten in den vollen Besitz ihrer Jugendkraft und sind im Stande, dieselbe auf ihre Leibesfrucht zu übertragen. Dabei sind alle Körpertheile ihrer Jugendfrische halber dehnbar, die Conceptionsfähigkeit am größten und das Gebären des Füllens am leichtesten. Zu diesen Vortheilen gesellt sich noch bezüglich der Ernährung des Füllens die fettere und ausreichender vorhandene Milch; die junge tragende Stute wird schon durch ihre sorgfältige Behandlung zutraulicher und frömmer und ihr ganzer Organismus bildet sich während der Tragezeit zu dem aus, was sie als Pferd werden soll und kann, weil keiner ihrer Körpertheile durch früheren Gebrauch in seiner Ausbildung gestört ist. Auf diese Weise nützt eine Stute schon mit dem fünften Lebensjahres durch ihre Fortzucht, sie bezahlt durch dieselbe die Futterkosten und tritt das folgende Lebensjahr als Mutterstute oder vollkommen ausgebildetes Gebrauchspferd an.

Einen Hengst vor zurückgelegtem vierten Lebensjahre überhaupt decken zu lassen, ist ebenfalls nicht rathsam, selbst wenn er nur 4 bis 6 Stuten im ersten Frühjahre, der gewöhnlichen und passendsten Sprungzeit, deckt. Das Thier wird nur aufgeregt

und vergeudet häufig diejenigen Kräfte, die der Körper für seine vollständige Ausbildung in Anspruch nimmt, durch Onaniren; eine Untugend, die den Hengst häufig für die Folgezeit als Beschäler untauglich macht. Einem jungen Deckhengste gebe man daher im ersten Jahre seines Dienstes bei mäßigem Futter 10 bis höchstens 12 Stuten.

§. 25.

Füllen und ihre Erziehung.

Die Art und Weise, wie zur Zeit der Dreifelderwirthschaft und vor der Separation die Pferdezucht in Deutschland betrieben wurde, ist bereits schon angeführt. Das Füllen wurde zu jener Zeit mit der Mutter auf die Gemeindehutung und Weide gejagt und seinem Schicksale überlassen. Nichts natürlicher, als daß bei dieser Sorglosigkeit die Pferde schon von frühester Jugend, sowohl an alle klimatischen Einflüsse, als an Entbehrungen jeglicher Art sich gewöhnen mußten. Kamen auch viele Füllen bei dieser Erziehungsmethode um, so konnte man doch darauf rechnen, daß die am Leben bleibenden von fester und gesunder Constitution sein mußten. Allein diese wohlfeile und eben deshalb so sorglose Erziehung hatte für den späteren Lebenslauf zwei große Schattenseiten, welche hauptsächlich darin bestanden, daß Füllen zu ihrer Ausbildung viel längere Zeit brauchten, im Allgemeinen klein blieben und böse waren. Alles natürliche Folgen. Der Körper des Menschen wie des Thieres beansprucht für seine organische Entwickelung und deren Vollendung so viel Nahrungsstoffe, als die Beschaffenheit des Körpers erfordert. Ursache und Wirkung müssen daher selbstverständlich harmoniren und je schlechter und weniger der Nahrungsstoff eines Füllens ist, desto langsamer wird die Ausbildung seines Körpers vorschreiten. Kommt aber noch zu dieser kärglichen Entwickelung die Verminderung des Nahrungsstoffes durch Gebrauchsabnutzung, so muß folgerecht auch die Ausbildung des Körpers zurück und das Pferd klein bleiben. Be-

sonders nachtheilig wirkte auch die früher so vernachlässigte Erziehung der Pferde auf deren Charakter. Sich selbst überlassen, menschlicher Obacht und Fürsorge fremd, adoptiren sie in ihrem Naturzustande alle möglichen Untugenden und legten sie nur dann erst ab, sobald ihr Wille durch die Uebermacht der Menschen gebrochen und denselben durch fortgesetzten Gebrauch gehorsam geworden waren. Rückfälle früherer Untugenden waren indeß eine gewöhnliche Erscheinung, sobald dergleichen Pferde durch hinreichendes Futter gekräftigt, ihren Willen gegen den ihres Leiters und Lenkers geltend machen konnten.

Diese angegebenen Uebelstände bei Aufzucht von Füllen nach der alten Methode, ist indeß durch die in der Neuzeit in Deutschland nachgeahmte

§. 26.

Stallfütterung

der Engländer meistentheils beseitigt, obwohl dieselbe noch lange bei uns nicht denjenigen Grad der Fürsorge erreicht hat, welchen der speculative Engländer beobachtet. Die nächsten Entstehungsursachen für die in England von jeher befolgte Erziehungsmethode der Füllen lagen von vornherein in den dortigen agrarischen und merkantilischen Verhältnissen. Das Wirthschaftssystem der Engländer war von jeher von dem der Deutschen verschieden. Das deutsche Servitutensystem kannte der englische Grundbesitz niemals; Klima und Boden bedingten eine andere Bewirthschaftung und die allgemeine Aufgabe eines jeden englischen Ackerbauers und Viehzüchters war von jeher die, seinem Boden die höchst möglichste Rente abzugewinnen. Die Folge hiervon war, daß der englische Grundbesitz höher, als durch bloße Viehweiden genutzt werden konnte und den englischen Pferdezüchter von vornherein mit seiner Zucht auf die Stallfütterung anwies, die eine bessere Aufsicht, Abwartung, egalen Futterzustand und Schutz gegen widrige Witterungseinflüsse mit sich brachte. Um aber den durch

seine Erziehungsmethode sich herausstellenden Mehrkostenbetrag zu decken, mußte er darauf Bedacht nehmen, ein dem Werthe nach höheres Product zu erzielen. Diese Aufgabe löste seine Intelligenz, speculatives Talent, vereinigt mit Ausdauer und Nichtachtung von Geldopfern. Die Paarung der Pferde geschah nach Maßgabe deren künftigen Lebensberufes; je ausgezeichneter die Resultate, desto mehr belohnend waren sie und in dem Wetteifer der Züchter unter einander lag das Fundament zur Erzielung der verschiedenen englischen Racen und ihrer speciell ausgezeichneten Einzelexemplare. Leider hat Deutschland Originale der letzteren Art, Behufs Veredelung seiner Pferde, nie zu sehen bekommen. Denn das Ausgezeichnete hat der Engländer stets aus lucrativen Gründen zur Zucht für sich selbst behalten und als sein eisernes Capital, das vortreffliche Zinsen trägt, angesehen. Und in Nichtbefolgung dieser durchaus richtigen Theorie liegt — wie wir weiter unten sehen werden — ein großer Hemmschuh für das Gedeihen unserer deutschen Pferdezucht.

§. 27.

Fortsetzung.

Wie allenthalben, so auch bei der Pferdezucht, belohnt sich Mühe und Sorgfalt. Insoweit es Bodenverhältnisse und Klima gestatten, liegt hierin der nächste und natürliche Grund für Erzielung größerer und stärkerer Pferde. Es bedarf eines weiteren Eingehens auf diese Behauptung gar nicht, um sofort zu der Erkenntniß zu gelangen, daß ein sorgsam gepflegtes, seiner habituellen Beschaffenheit angemessen gefüttertes Füllen zu einer vollständigeren Entwickelung seines Körpers gelangt, als ein junges Thier, das bei oft knapper Weidenahrung noch obendrein allen Witterungsfällen ausgesetzt ist. Keineswegs sei indeß hiermit gesagt, daß die Stallfütterung der Füllen die Bewegung in freier Luft und den Genuß von Weiden ausschließt; im Gegentheil erhöht Beides das Gedeihen eines jeden jungen Thieres. Nur die

exclusive Nahrung von Gräsern, vorzüglich in Niederungen und Ebenen, ist nicht anzuempfehlen, weil weiches Futter in Masse allein zwar mästet, aber den Knochen und Muskeln keine Festigkeit verleiht. Eine Ausnahme hiervon erleiden die Bergweiden. Die allen Gebirgsgegenden eigenen nahrhaften Kräuter ersetzen vollständig das harte Futter und die Ungleichheit des Terrains hat gleichzeitig den großen Vortheil, daß die jungen Pferde nicht allein eine bessere und ausgeprägtere Muskulatur sondern auch festere Knochen, fast eiserne Hufe und eine größere Biegsamkeit bekommen. Stellen wir in Bezug dieser Anführungen Vergleiche bei den verschiedenen Pferderacen an, so werden die Resultate uns davon überzeugen. Die in den Marschgegenden von Oldenburg, Bremen, Hamburg ꝛc. gezogenen Pferde, deren fast ausschließliche Nahrung Heu und Gras ist, sind meistens große, mastige, aber weiche Pferde die, sobald sie in hartes Futter und Arbeit kommen, fast ein ganzes Jahr hindurch kränkeln, bevor sie ausgebildet und ihr Körper sich an Arbeit und Futter gewöhnt hat. In diesen Gegenden angekaufte Füllen, welche, mit Hafer gefüttert, z. B. in Mecklenburg aufgezogen werden, entwickeln sich viel früher, sind eher dienstfähg, und fester. Die Harzburger, Senner-, Stuttgarter und Ostpreußischen Pferde liefern ebenfalls den Beweis, daß Stallfütterung, mit dem Genuß von Weiden verbunden, für uns in Deutschland die beste Erziehungsmethode, ja sogar diejenige ist, welche der Züchter der besten und schönsten Pferde auf der Welt, der Berber, beobachtet. Dieser Urbewohner der fruchtbaren Hochebenen des Atlas — in Algerien Kabyle genannt — mit seinen verschiedenen Gebirgsketten, lebt hauptsächlich von Ackerbau und treibt insbesondere Vieh- und Pferdezucht. Unter ihnen zeichnet sich insbesondere in letzterer Beziehung der Stamm der Schillacks aus. Diese treiben ihre Pferdeheerden in die gesunden und fruchtbaren Berge des Atlas, verabreichen ihnen aber, trotz der vortrefflichen Gebirgsgräsereien, noch gequetschte Gerste, die sie in den niedriger gelegenen Thälern in größter Masse erndten.

§. 28.

Kostenpunkt.

So viel Widersacher auch die in England eingeführte *Stall*fütterung aus pecuniären Gründen in Deutschland *gefunden*, so scheint sie doch namentlich in denjenigen Gegenden, wo die Separationen bereits durchgeführt sind, nach und nach mehr Eingang zu gewinnen, obgleich sich der Kostenpreis sehr steigert. Denn der Werth der Nahrung eines sogenannten Stallfüllens bis zum zurückgelegten 4. Lebensjahre beträgt mindestens 250 Thaler und steht mit dem Selbstkostenpreise der Vergangenheit, wo der Ertrag der für den Ackerbau nutzlosen Weiden und Stroh den alleinigen Nahrungsbestandtheil unserer Füllen ausmachte, in einem argen Mißverhältnisse. Allein dieser höhere Selbstkostenpreis wird durch die Resultate, welche in Deutschland durch die von den Engländern adoptirte Stallfütterung erzielt werden, sehr herabgestimmt und wird sich fortan in dem Maaße vermindern, in welchem sich Intelligenz und Sorgfalt auf die Zucht unserer deutschen Pferde erhöhen. Nur wenn Sachkenntniß und Sorgfalt, als die Haupthebel unserer Pferdezucht, sich die gebührende Anerkennung und Eingang verschafft haben, werden wir nicht allein wiederum in den Besitz tüchtiger und brauchbarer Pferde gelangen, sondern wieder deutsche constante Pferderaçen erzeugen, deren reeller Werth alsdann den Kostenpreis ausgleichen wird. Denn Conjuncturen, die den Preis der Pferde bestimmen, sind nur transitorischer Natur; ihr reeller Werth ist und bleibt stets nur der, den sie nach dem Grade ihrer Brauchbarkeit besitzen. Macht sich diese der deutsche Züchter zur Hauptaufgabe und sucht, ohne Beeinträchtigung derselben, noch Schönheit der Formen damit zu verbinden, so wird seine Zucht bald die Kosten decken; die Krankheit der Anglomanie wird schwinden und an die Stelle des Traumgebildes, für deutsche Verhältnisse englische Renner, wie überhaupt in und auf deutschem Boden und Klima englische Pferde zu züchten, wird bald in Wirklichkeit ein gutes, brauchbares deutsches Pferd treten.

Trotz der meistens anerkannte Vorzüge der Stallfütterung sind indeß die deutschen Pferdezüchter noch immer, größtentheils aus pecuniären Gründen, bezüglich der den Füllen zu verabreichenden Quantitäten und Qualitäten des Futters, getheilter Meinung. Die Einen füttern gut, die Andern schlecht. Letztere behaupten, die Entwickelung eines Pferdes müsse langsam vorschreiten und dürfte nicht zu viel kosten; zu gut genährte Füllen würden zu ungezogen und nähmen alsdann leicht Schaden ꝛc. Die Ersteren wollen eine schnelle Entwickelung, damit das Füllen eher ausgebildet und brauchbar werde. Beide Behauptungen schroff hingestellt, führen zu Extremen, die niemals zum Nutzen und Frommen gereichen. Werden indeß beide Fütterungsmethoden combinirt, so erhalten wir die richtige Mittelstraße, d. h. die Füllen weder groß zu hungern, noch zu überfüttern. Denn das Eine ist so nachtheilig, wie das Andere. Die Vernunft muß hier wieder den Ausschlag geben und für die Fütterungsmethode als oberstes Princip das Motto hinstellen: „Gieb jedem Füllen so viel und so gutes Futter, als dessen Körperconstitution zu seiner Ausbildung nöthig hat!" Beherzigt jeder Züchtiger diesen Rath, so werden seine Füllen weder zu theuer, noch zu fett, noch zu mager sein!

Der Kostenaufwand, welchen beide Fütterungsmethoden verursachen, ist indeß nicht sehr wesentlich verschieden. Füllen, die nämlich schlecht gefüttert werden, bilden sich überhaupt nicht so gut aus, als die, welche gut gefüttert werden. Sie bleiben in der Regel kleiner und schwächer und haben deßhalb weniger Werth; sie brauchen aber auch zu ihrer Entwickelung viel mehr Zeit, weil der zu ihrer Ausbildung erforderliche Nahrungsstoff fehlt. Die Ersparniß bei schlechter Fütterung liegt also nur in der Einbildung, weil die längere Futterzeit die früheren Ersparnisse beansprucht und der geringere Werth der Füllen dieselben bei Weitem übersteigt. Das entgegengesetzte Princip aber, so viel und so gut nämlich zu füttern, als die Füllen zu sich nehmen wollen und

können, ist ebenfalls unrichtig. Die jungen Thiere überladen die Verdauungswerkzeuge, werden zu mastig und ungezogen und nehmen deshalb leicht Schaden, oder sterben an den Folgen der Unverdaulichkeit. Wenn aber auch die Verdauung gut ist, so ist zu gutes, wie zu vieles unnütz, weil der Körper nur so viel Nahrungsstoffe in sich aufnimmt, als er zu seiner Ausbildung und Erhaltung nöthig hat, Alles Ueberflüssige aber durch die Excremente ausscheidet. Das Füllen bei Appetite erhalten, auf einmal nicht zu viel, sondern öfter füttern, ist, neben Reinlichkeit, eine sehr empfehlenswerthe Methodik.

Die Behauptung eines englischen Züchters, daß das Geheimniß, große und starke Pferde zu ziehen, im Hafersacke liege, erweist sich nach dem eben Gesagten als durchaus falsch.

§. 29.

Meine Erziehungsmethode der Füllen.

Bei dieser Gelegenheit will ich in aller Kürze die von mir eine Reihe von Jahren hindurch befolgte und als praktisch sich bewährte Fütterungs- und Erziehungsmethode meiner Füllen mittheilen. Sie ist eine Stallfütterung wegen Mangels an Wiesen und Weiden, den localen Verhältnissen angepaßt und nach vielfach angestellten, fruchtlosen Versuchen auf das ursprüngliche einfachste Maaß zurückgeführt worden.

In den ersten warmen Tagen des Frühjahres und zwar gewöhnlich in dem Zeitraume vom 15. März bis 15. April eines jeden Jahres, ließ ich meine Stuten decken, weil sie, der eingetretenen Frühjahrswärme halber, am Leichtesten an- und aufnehmen und erhielt von Mitte Februar bis Mitte März des folgenden Jahres die Füllen. Nach deren Geburt bekam jede Mutterstute pro Tag 4 Berliner Metzen Hafer, 8 Pfund Heu und 1 Berliner Metze Roggenklcie auf viermalige Rationen. Diese Futterquantität gab den Stuten fette und ausreichende Milch, verhütete den Durchfall der Füllen und erhielt die Mutter bei Leibe und Kräften.

Begann das Grünfutter, so wurde dasselbe mit Stroh vermengt und Anfangs nur mäßig gefüttert. So viel Grünfutter im Laufe der Zeit zugesetzt wurde, so viel wurde der Stute an Hafer verhältnißmäßig abgezogen, jedoch derselbe auf ein geringeres Maaß, als 2 Berliner Metzen, nicht reducirt. Hatten die Füllen ein Alter von 10 bis 12 Wochen erlangt und sich an Grünfutter vollständig gewöhnt und ohne zu laxiren, so wurden sie abgesetzt, je 2 bis 4 Stück in luftige und geräumige Ställe zusammengebracht und jedem auf 6 Mahlzeiten täglich außer hinreichendem Grünfutter noch eine Berliner Metze Hafer verabreicht. Der Hafer wurde indeß nie ganz, sondern auf einer Haferschrotmaschine zermalmt, gefüttert, weil sowohl Zähne als Verdauungswerkzeuge der Füllen noch zu schwach sind, um den ganz gefütterten Hafer gehörig zu verdauen. Ein geräumiger Hof, mit groben Kies befahren, verstattete den Füllen die nöthige Bewegung und gab ihnen von klein auf harte und gesunde Hufe. Hörte im Herbste die Grünfütterung auf, so erhielt jedes Füllen eine Berliner Metze geschrotenen Hafer pro Tag, 5 bis 6 Pfund Klee-Esparzette- oder Luzernheu und hinreichendes Stroh bis zum kommenden Frühjahre. Begann alsdann die Grünfütterung in der erwähnten Weise wieder, so wurde den nunmehr jährigen Füllen der Hafer ganz abgebrochen und dieselben bis zum nächsten Herbste allein von Grünfutter erhalten. Waren die Füllen auf diese Weise $1^1/_2$ Jahr alt geworden, so waren Ahrbunde, sogenanntes grobes Zeug aus den Scheuern und Heu das einzige Nahrungsmittel meiner Füllen — mit Ausnahme der Grünfütterungsmonate — bis zum zurückgelegten Alter von $4^1/_2$ Jahren. Hörte in diesem Alter alsdann mit dem Herbste die Grünfütterung auf, so wurden die Füllen aufgestallt, erhielten den ersten Monat hindurch nur $1^1/_2$ Berliner Metze Hafer nebst 4 bis 5 Pfund Klee- oder Esparzettheu und Stroh. Nach Verlauf des ersten Monats der Aufstallung 2 Berliner Metzen Hafer nebst Heu und Stroh und vom dritten Monate an 3 Berliner Metzen Hafer und 6 Pfund Heu täglich. Die aufgestallten, für

den Zugdienſt beſtimmten jungen Pferde wurden täglich einige Stunden in den Pflug geſpannt; die für den Reitdienſt beſtimmten hingegen täglich im erſten Monate im Schritte bewegt, nach Verlauf dieſer Zeit longirt und angeritten.

Bei dieſer einfachen Erziehungs- und Fütterungsmethode habe ich ſtets geſunde, gut genährte, große und ſehr fromme Pferde gezüchtet, die, fünf Jahr alt, völlig ausgebildet und gebrauchsfähig waren.

Gutes und reichliches Futter ſind indeß nicht allein die ausſchließlichen Requiſite für das Gedeihen der Füllen. Zu Letzterem gehören noch: Reinlichkeit und Präciſion der Abwartung, gute Behandlung und helle, luftige Ställe. Ueberhaupt trenne man die Entwickelung und das Gedeihen der phyſiſchen Natur des Thieres nicht von der des Menſchen bezüglich ſeiner Pflege und Behandlung. Ein Säugling wird ebenſowenig Haferbrod, ſtatt Hafergrütze; ein junges Füllen ebenſowenig blanken Hafer, anſtatt Haferſchrot vertragen können; das unreinlich gehaltene Kind wird ebenſowenig gedeihen, als das ſich ſtets im Kothe und ſchlechter Stallluft befindliche Füllen; die Nahrung aus unreinlichen Gefäßen wird dem Kinde ebenſo gut einen ſauern Magen zuziehen, als dem Füllen das durch eine dummlige Krippe verdorbene Futter; das ſtets geprügelte Füllen wird eben, wie das ſtets gemißhandelte Kind, hartnäckig und ſtetig werden!

Bezüglich der Stallungen noch einige Bemerkungen. Luft und Licht iſt nicht allein für das phyſiſche Gedeihen der Thiere und Menſchen nützlich, ſondern auch nothwendig für vollſtändige Entwickelung des ganzen Organismus, des Gemüthes, der Hautfarbe und des Haares. So wie eine dumpfe und finſtere Wohnung den Menſchen mürriſch und ſcheu macht, ebenſo wirken dumpfe und dunkele Ställe auf das Gemüth der Pferde. Die Blutcirculation iſt träge, Lunge und Leber functioniren nicht vollſtändig, das Pferd wird ſcheu, menſchenfeindlich und böſe, die Hautthätigkeit wird unterdrückt, das Haar wird barſch und deſſen Farbe unrein. Was Letztere anlangt, ſo hängt deren Reinheit von vollſtändiger Ent-

wickelung des unter der Haut in der sogenannten Malpighi-schen Schleimhaut abgelagerten Farbestoffes ab, welcher erst, wie das Blattgrün, seine vollständige Eigenthümlichkeit unter der Einwirkung des Lichtreizes annimmt und behält.

Meinen Lesern kann ich bezüglich dieser von mir beobachteten Fütterungs- und Erziehungsmethode meiner Füllen die Versicherung geben, daß ich mich pecuniär ganz leidlich dabei gestanden habe und glaube kaum, daß ich im Stande gewesen sein würde, den Futterertrag meiner Felder höher zu verwerthen.

§. 30.

Selbstzucht oder Ankauf der Pferde?

Diese Frage zerfällt in zwei Theile. Der erste bezieht sich auf die Züchtung der benöthigten Pferde von Seiten des Landwirths; der zweite hingegen betrifft die Züchtung der Landbeschäler durch Anlage von Hauptgestüten ab Seiten jeder deutschen Staatsregierung.

Die Züchtung des eigenen Pferdebedarfs Seiten der Landwirthe verdient, in der Voraussetzung der erforderlichen Räumlichkeiten, den Vorzug vor dem Ankaufe. Erwägen wir die daraus entspringenden Vortheile näher. Jeder rationelle Landwirth, der heutzutage den Verhältnissen der Zeit Rechnung trägt, wird längst zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß sein Grundbesitz, falls er hohe Zinsen bringen soll, sich nicht nach einer allgemeinen landwirthschaftlichen Schablone bewirthschaften läßt. Locale Verhältnisse und die hierin gesammelten Erfahrungen bilden eine eigene Theorie, die der Landwirth nicht in Büchern und gelehrten Abhandlungen, sondern in dem eigenen Deliberationsvermögen seines Kopfes findet. Denkt der Landwirth überhaupt und hält als denkender Kopf bei allen Branchen seiner Wirthschaft den Grundsatz aufrecht: „Locus regit actum," so wird er bezüglich seiner ganzen wirthschaftlichen Einrichtungen und ebenso auch seiner Pferde bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß er nicht alle und jede

Thiere gebrauchen kann, welche diese Benennung tragen, sondern daß dieselben in qualitativer Hinsicht so beschaffen sein müssen, um den Anforderungen zu entsprechen, die Bodenverhältnisse und das System der Wirthschaft verlangen. Wer daher schweren Boden zu beackern hat, kann keine leichten Pferde gebrauchen und wer Sandboden zu pflügen und zu bestellen hat, darf sich ebenfalls keine Persperon Pferde anschaffen. Hat aber ein Landwirth den für seine Arbeiten tauglichen Schlag Pferde gefunden, so muß es offenbar sein Bestreben sein, diese Hauptkraft seiner Wirthschaft zu erhalten. Und wie kann er dies? Allein durch die Fortzucht, weil die Tüchtigkeit der Eltern schon von vorn herein eine gewisse Garantie für gleiche oder ähnliche Eigenschaften der Füllen giebt. Außerdem gewöhnt sich das dem Besitzer seiner Abstammung nach bekannte junge Thier von klein auf an Klima, Boden, Futter, Wasser und Arbeit. Es ist mit einem Worte einheimisch, geschickter für seinen Lebenszweck und jedenfalls am geeignetsten, die Stelle seiner Eltern zu ersetzen. Ein anderes Verhältniß besteht schon bei den angekauften Füllen. Denn abgesehen davon, daß deren Abstammung ganz unbekannt ist, tritt bei denselben ein durch Veränderung des Futters, Wassers und Klima's bedingter Stillstand im Wachsthum und Ausbildung des Organismus ein, der kürzere oder längere Zeit dauert, je nachdem der Grad der Umstimmung groß oder gering ist. Haben nun überdies dergleichen angekaufte Füllen noch obendrein auf einem weiten Transporte durch Hitze, Regen oder schlechte Nahrung gelitten, so gehen sie häufig ganz verloren oder tragen kranke Lungen und Lebern davon, die trotz des besten Futters ein allgemeines Siechthum erzeugen und die Pferde in späteren Jahren für andauernde Arbeit unbrauchbar machen. Das größte Wagniß ist aber der Ankauf von vier- und fünfjährigen rohen Pferden für den Landwirth. Denn bevor diese in ihrer neuen Heimath futter- und arbeitsfest werden, vergeht durchschnittlich ein Zeitraum von mindestens einem Jahre, während welcher Zeit ganzes Futter nur halbe Arbeit als Interessen giebt.

Legt man an diese Erörterungen, die jedem Landwirthe hinlänglich bekannt sind, den Maßstab für Berechnung des Selbstkostenpreises für eigens gezüchtete Pferde an und erwägt hierbei Gefahren, Verluste, Zahlung der Kaufgelder für angekaufte Pferde und Füllen, so erscheint die oben angegebene Summe von 250 Thalern für ein voll vierjähriges, selbstgezüchtetes Pferd keinesfalls höher, als der Kaufpreis, den man für gleich gute Waare und gleiches Alter im Ankaufe zahlen muß. Diese Berechnung ergiebt indeß noch ein viel günstigeres Resultat, wenn man die Dauer der Gebrauchsfähigkeit von selbstgezüchteten Pferden veranschlagt. Angestellte Recherchen von denkenden Landwirthen und Züchtern haben nämlich zu dem Resultate geführt, daß selbstgezüchtete, vier volle Jahre alte Pferde mit angekauften Pferden gleichen Alters, zu gleicher Zeit, bei gleichem Futter und gleicher Arbeit, Erstere durchschnittlich **fünf** Jahre länger, als Letztere, dienstfähig gewesen sind. Solche Resultate, sollte ich meinen, wären hinreichend, um jedem Landwirthe die Selbstzüchtung seiner benöthigten Pferde auf's Angelegentlichste anzuempfehlen!

Was nun den zweiten Theil der zu Anfange dieses Paragraphen aufgeworfenen Frage anlangt, so ist das von den meisten deutschen Staaten aufgestellte und verfolgte Princip, den Bedarf der Landbeschäler anzukaufen, durchaus unrichtig. Durch den Ankauf der Landbeschäler, meistens aus England, wird niemals eine den localen Verhältnissen entsprechende constante Race erzielt werden, weil unausgesetzt fremdes Blut eingeführt und die Kreuzung mit den Landpferden eine so ununterbrochen fortgesetzte ist, daß dadurch eine Musterkarte entsteht, die von allen Pferdearten Etwas an sich trägt, im Ganzen aber Nichts ist. Dieses falsche Princip, das in seinem Gefolge den fortgesetzten Rückgang unserer Pferde haben muß, ist einzig und allein durch Anlage von Hauptgestüten zu beseitigen, worin solche Exemplare von Musterstuten und Deckhengsten gepaart werden, die für gute Nachkommen Ga-

rantie leiſten und ſolche Landbeſchäler erzeugen, die den Bedürfniſſen unſerer deutſchen Dienſt- und Arbeitsverhältniſſe in ihrer weitern Fortzucht mit Landpferden entſprechen. Die Selbſtzüchtung dergleichen Landbeſchäler durch Hauptgeſtüte erſcheint daher nicht allein zweckmäßig, ſondern ſogar nothwendig. Zweckmäßig deshalb, weil alsdann unſere Landbeſchäler einen richtigen Stammbaum aufzuweiſen haben, wirkliche deutſche Pferde ſind und deutſchen Bedürfniſſen genügen; nothwendig deshalb, weil wir ohne Selbſtzüchtung keine deutſchen conſtanten Pferderaçen erzielen können und deshalb niemals den gerechten Anforderungen deutſcher Nationalöconomie Rechnung tragen werden. Als Hinderniß für eine ſolche Einrichtung kann aber der etwaige Mehrkoſtenbetrag — der ſich, beiläufig geſagt, durch den Verkauf von überzähligen Hengſten und Stuten bedeutend reduciren wird — nicht in Betracht kommen. Denn wo es ſich um das Gedeihen der Volkswirthſchaft handelt, wo das allgemeine Intereſſe der Unterthanen concurrirt, die ſchließlich den Mehrkoſtenbetrag doch bezahlen müſſen, da iſt Sparſamkeit, Verſchwendung und Engherzigkeit der Staats-, Geheimen- und Finanzräthe ein Armuthszeugniß ihrer Volks- und landwirthſchaftlichen Intelligenz. Leider iſt häufig der Mangel einer richtigen Auffaſſung und Beurtheilung unſerer deutſchen Pferdezucht von Seiten dieſer Herren das Schrecken unſerer Landſtallmeiſter, die meiſtens ſchon vor dem Gedanken zittern, einem ihrer excellenten Herren Vorgeſetzten begreiflich zu machen, daß ein guter Deckhengſt im wohlverſtandenen Intereſſe der Nationalöconomie den Preis von tauſend Thalern und darüber haben könne, wenn gleich der Beweis für die Richtigkeit einer ſolchen Behauptung auf der Hand liegt und einfach darin beſteht, daß kein Preis für ein Mittel zu hoch iſt, welches den Hebel und das Grundkapital für eine Branche unſeres deutſchen Nationalreichthums ausmacht! Bevor ſich aber ſolche Anſchauungen Klarheit und Ueberzeugung bei unſeren volkswirthſchaftlichen Beamtenſpitzen verſchaffen, wird noch mancher arme Landſtallmeiſter, der, als Mann

von Fach, seinem Lebensberufe nachzukommen redlich bemüht ist, manchen langen Seufzer ausstoßen müssen; es wäre denn, daß ein Herr Vorgesetzter sich gemüßigt fände, unter dem Prätexte, Hengste für den Staat anzukaufen, in eigener Person eine — Vergnügungsreise auf Staatskosten nach England zu machen und en passant für vieles Geld einige unbrauchbare Beschäler zu kaufen und mitzubringen! Exempla sunt odiosa!

Abschnitt IV.

§. 31.

Unsere früheren und jetzigen Reitpferde.

Gehen wir in unseren Betrachtungen auf einen specielleren Theil unserer Pferde und zwar auf den unserer Reitpferde über, so werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß wir im Allgemeinen den Verlust unserer früheren Reitpferde im Vergleiche zu den jetzt modernen zu beklagen haben. Wodurch? Durch Einführung und stete Fortzüchtung des englischen und Vernachlässigung des arabischen Blutes. Ja, ich scheue mich nicht, hiermit ohne allen Rückhalt die Behauptung aufzustellen: England kann im Allgemeinen eigentliche Reitpferde — in unserem deutschen Sinne — nicht liefern, weil sein Geschmack und der Typus seiner Pferde ein anderer, als der deutsche ist. Der Engländer betrachtet sein Reitpferd lediglich als sein Transportmittel, der Deutsche hingegen verbindet mit dieser Anforderung noch Bequemlichkeit und natürliche Anlage für die Kunst der Reiterei, die dem Engländer zu umständlich, zu wenig lucrativ und deßhalb Nebensache ist. Im Geiste höre ich mein Verdammungsurtheil ob dieser kecken Behauptung von unseren heutigen modernen Rittern aussprechen. Es thut aber nichts! Leute von Fach, d. h. Reiter oder Leute, die reiten können und wissen, was zu einem eigentlichen

Reitpferde gehört, werden meine Anſicht theilen und vielleicht glückt es mir, einige meiner Widerſacher zu verſöhnen, wenn wir uns zuvörderſt klar werden, worin diejenigen Eigenſchaften beſtehen, die ein Reitpferd als ſolches haben muß, um hiernach das criterium an unſere jetzt modernen, ſogenannten Reitpferde anlegen zu können.

Unter einem von Natur für den Reitdienſt geſchaffenen Pferde verſtehe ich einen Gaul von 5 Fuß 2 — 5 Zoll Höhe mit kurzen Rippen, breitem gewölbten Rücken mit Widerriß, langem und von Natur aufgerichteten Halſe, ohne Unterhals und biegſamen Genickſtücke, kleinem Kopfe mit breiter Stirn, auf deren beiden Seiten große Augen funkeln, die durch große Nüſtern ein noch feuerigeres Anſehen erhalten; ferner mit breiter, biegſamer und nicht zu ſteiler Croupe, auf welcher der Schweif hoch angeſetzt, trockenen und runden Beinen mit muskulöſem Ober- und Unterſchenkel, ſtarken Sprunggelenken, nicht ſteiler Feſſel und guten Hufen und endlich mit accuratem und elaſtiſchem Gange. Ein ſo gebautes Pferd, das mit angeborener Gutmüthigkeit noch Luſt zum Gehen verbindet, wird nicht allein allen gerechten Anſprüchen bezüglich ſeiner Leiſtungsfähigkeit entſprechen, ſondern wird auch ein angenehmes Reitpferd ſein, das Nutzen mit Vergnügen verbindet. In früherer Zeit waren die ſo eben beſchriebenen Reitpferde in Deutſchland Regel; jetzt gehören ſie zu den Ausnahmen! Ja, unſere junge, ritterliche Welt, im Geſchmack der Pferde und durch Modereiterei verdorben, verſteht dieſe Eigenſchaften eines ſogenannten „geborenen“ Reitpferdes gar nicht zu würdigen, weil ſie dieſelben entweder gar nicht kennen gelernt, oder keine Gelegenheit hat, ſie kennen zu lernen, inſofern ihnen der glückliche Zufall nicht vielleicht oſtpreußiſche oder würtemberger Pferde von wenigſtens theilweis arabiſcher Abkunft in die Hände geſpielt hat. Nur ältere Leute wiſſen aus Erfahrung in dieſer Beziehung zu ſprechen; nur in ihrer Errinnerung — nicht aber in der Gegenwart — leben ihre Reitpferde.

Nach diesem Maaßstabe eines guten Reitpferdes unsere jetzigen, sogenannten modernen Reitgäule bemessen, producirt sich allerdings ein ganz anderes Bild! Der Gegensatz ist so schroff, daß wir darüber das Original ganz vergessen würden, wenn wir ihm nicht unter Glas und Rahmen in den Zimmern ein harmloses Plätzchen angewiesen hätten. Denn was für Exemplare von Reitpferden bewegen sich jetzt in unserem Gesichtskreise! Sechs Fuß hohe Gäule mit langen Rippen, schmalen Rücken, verkehrten, unbeugsamen und überhängenden Hälsen, großen Köpfen, schmalen und steifen Cronpen, in welche der Schweif eingeklemmt ist, langen dünnen Beinen mit steilen Fesseln, ohne Elasticität und accuratem Gange? Ist ein so beschaffenes, jetzt modernes Reitpferd nicht eine wahre Parodie auf das oben vorgezeichnete Original? Ist es, frage ich, nicht ein wahrer Hohn aller anatomischen Grundsätze? Und wie ist es möglich, daß bei einem derartig gebauten Thiere von kurzen Wendungen, Kraft und Stahl die Rede sein kann? Und wo bleibt endlich die Annehmlichkeit, ein solches Thier zu reiten? Ich kenne nun deren eine Einzige, die darin besteht, daß man nach dem Ritte auf einem solchem Gaule von eben angeführter Beschaffenheit recht gut schläft, weil man — krumm und lahm ist!

Aber alle die angegebenen naturwidrigen Eigenschaften unserer jetzigen modernen Reitpferde hat die unverständige Mode besiegt. Es genügt jetzt der ritterlichen Welt einzig und allein schon der Besitz eines sogenannten englischen Reitgauls, wenn er nur viel Geld kostet, aus England kommt und einen Stammbaum — gleichviel, ob richtig oder falsch — mitbringt! Ob ein solches Thier den Körper des Reiters ruinirt und ihm selbst jede Annehmlichkeit raubt, thut nichts; kurz, diese Art Pferde sind Mode und sind aus England — damit Punktum! Und, was finden in dieser Beziehung für Betrügereien statt! Gleichwie deutsche Cigarren, aus Landtabaken gefertigt, nach der Havanna entführt und von dort als ächte Havaneser Import-Cigarren wieder zu uns zu-

rückkehren, ebensogut werden deutsche Pferde nach England geschickt, um als Engländer zu uns zurückzukehren. Sie bringen keine anderen Eigenschaften mit, als einen drei Mal höheren Kaufpreis und einen falschen Stammbaum. Ja, die Verblendung durch die Mode geht so weit, daß sehr gute, in Deutschland gezüchtete Pferde darum schlecht bezahlt werden, weil sie das Unglück gehabt haben, im deutschen Vaterlande geboren zu sein. So sehr desavouirt der Deutsche sein eigenes Verdienst und Product!

§. 32.

Folgen hiervon für unsere Reitkunst.

Um ein gutes Kunstproduct zu liefern, ist ein entsprechendes gutes Rohmaterial das erste Erforderniß, weil ohne dasselbe die Mühe des Künstlers resultatlos bleibt. Als daher in früheren Zeiten unsere Pferde durch orientalisches Blut veredelt wurden und ihre Descendenz für die Zwecke der Reitkunst tauglich war, da gelangte sowohl unsere Schul- als Campagnereiterei zu einer seltenen Vollkommenheit und allgemeinen Liebhaberei. Sämmtliche deutsche Manègen waren nicht allein Zeugen davon, was die Reitkunst mit tauglichen Reitpferden zu leisten im Stande war, sondern sie waren auch durch ihre Resultate die Pflanzschulen der Reitkunst im Allgemeinen. Als Beweis für diese Behauptung erwähne ich nur die einzig in ihrer Art dagestandene Ayrer'sche Manège in Göttingen, aus welcher die als Schulreiter berühmt gewordenen Stallmeister Schroeter in Dessau, Andrée in Halle und der jüngst verstorbene General Meyer in Hannover, hervorgegangen; Namen deren Berühmtheit auf unsere Nachkommen übergehen wird. Diese genannte Ayrer'sche Reitanstalt allein hat mehr Schul- und Campagnereiter gebildet, als gegenwärtig alle deutschen Manègen und die ganze deutsche Cavallerie aufzuweisen haben. Und in der That hatte unsere deutsche Reitkunst in jener Zeit ihren Culminationspunkt erreicht; sie war als Lieblingsbeschäftigung in das Volk gedrungen, wozu die auf den Hochschulen jener Zeit

neben ihren Brodstudien sich als Reiter ausgebildeten jungen Leute nicht wenig beigetragen haben. Selbst noch nach dem Verscheiden jener Blüthenzeit für die Reitkunst erhielt sich dieselbe noch bei der großen Menge als sogenannte Naturreiterei. Auch bei der lückenhaften Dressur dieser Methodik lieferte selbst noch die Reitkunst Resultate, weil unsere frühern Reitpferde bei ihren natürlichen Anlagen die Arbeit der Dressur erleichterten. Als aber bei der Beschaffenheit unserer Pferde die Mühen des Reiters ohne Resultate blieben und anfingen, eine Strapaze zu werden, da hörte das Vergnügen und das Interesse für die Reiterei auf. Dieser Zeitpunkt begann für Deutschland, als das orientalische Blut aufhörte und an seine Stelle die ausschließliche englische Zucht und Kreuzung unserer Pferde begann. Als Zugabe erhielten wir auch die jetzt so beliebte englische Manier zu reiten. Sie ist sehr einfach, weil sie geradeaus geht und zeichnet sich dadurch besonders aus, daß sie nicht von Reitern, sondern von Rittern ausgeübt wird, die sich durch einen Klemmer im Auge, Stock in der Hand, krummen Sitz ohne Zügel auszeichnen und froh sind, wenn sie wieder glücklich von ihrem Gaule — absteigen können!

§. 33.

Unsere Wagenpferde.

Aber nicht allein der Mangel für die Reitkunst tauglicher Pferde macht sich in der Gegenwart immer fühlbarer, sondern passende und taugliche Wagenpferde sind ein gleich großes Bedürfniß. Und wie das mangelhafte Material unsere Reitkunst beeinträchtigt, so schwindet die Liebhaberei für gute und egale Wagenpferde aus Mangel daran immer mehr und mit ihr auch die Kunst zu fahren. Gehen wir näher auf die Ursachen ein. Je verschiedener und mannichfaltiger die Kreuzung unserer deutschen Pferde seither gewesen, desto verschiedenartiger müssen auch folgerecht deren Resultate sein. Die extremen Paarungen haben uns aber eine so bunte Musterkarte von Resultaten geliefert, daß weder von Aehn-

lichkeit oder Gleichheit an Gestalt, Gang, Farbe und Temperament — den Haupterfordernissen von Wagenpferden — die Rede sein kann. In der Natur der Sache liegt es schon, daß nur verwandte und verbreitete, gleiche Formen, d. h. constante Raçen, gleiche oder unter einander sehr ähnliche Nachkommen liefern, wie dies früher z. B. bei den mecklenburgischen und ostpreußischen Pferden der Fall war. Die Constanz dieser Raçen gestattete eben deshalb, weil sie eine große ausgebreitete Familie bildeten, die Zusammenstellung von mehreren, sowohl in Form als Farbe und Eigenschaften gleichen oder sehr ähnlichen Pferden und bedingten eben durch das Vorhandensein dieser Eigenschaften den Begriff von Paßpferden für den Wagengebrauch. Daß nun eben diese großen Familien durch Einmischung von allerhand fremdem Blute gesprengt sind, darin wollen wir allein den Grund für den jetzt so fühlbaren Mangel an guten und egalen Wagenpferden suchen. Die Neuzeit hat zwar aus der Noth eine Tugend gemacht und insofern einen Ausweg gefunden, als sie, unbekümmert um Farbe und Geschlecht, solche Pferde zusammenspannt, die in Figur, im Gange und Temperamente nothdürftig passen und unter dem leidigen Vorgeben: „Es ist modern" den Mangel an Paßpferden zu beschönigen sucht. Allein ein solcher Entschuldigungsgrund entbehrt jedes Anhalts und zerfällt durch die Appellation an den Schönheitssinn und Geschmack eines jeden Pferdeliebhabers. Denn Schönheit und Güte von zwei mit diesen Eigenschaften ausgestatteten Pferden werden durch gleiche Farben um so mehr gehoben werden, weil die Verschiedenheit der Farben das Auge des Beschauers nicht stört. Um aber Mängel zu verdecken, dafür ist die Ableitung des Auges auf das Fell ein probates Mittel.

Werfen wir einen Blick auf die heutigen Wagenpferde und legen uns die Frage zur Beantwortung vor: Wo finden wir jetzt in Deutschland große, breite Pferde mit aufgerichteten Hälsen, starken Beinen, schönen Schweifen und leichtem Gange? — so finden wir in der Rechnung über deren numerische Anzahl ein

Deficit, das sich lediglich auf Fragezeichen und Gedankenstriche reducirt. Sie sind verschwunden und gehören jetzt so gut, wie unsere Reitpferde, der Vergangenheit an. Die Wiederkehr ihres Besitzes wird so lange frommer Wunsch bleiben, bis Leuten von Fach und Intelligenz die unumschränkte Leitung unseres gesammten Gestütwesens und Pferdezucht wiederum in die Hände gelegt ist. Denn Material für Züchtung von guten Wagenpferden ist auf deutschem Boden noch immer so viel vorhanden, als zur Completirung einer Stammheerde erforderlich ist; ihre Vervielfältigung ist aber die Aufgabe, die nur Intelligenz und Fachkenntniß lösen können. Diese werden, ohne nach Stammbaum und Vaterland zu fragen, vor allen Dingen von vorn anfangen, und sich zuvörderst solche Klötze zulegen, aus denen man Bauholz zimmern kann; nicht aber nach Spähnen suchen, die kaum zu Zündhölzchen zu verwenden sind. Und sind diese Klötze mit Intelligenz und Fachkenntniß drei Generationen hindurch rationell und pfleglich bearbeitet, dann werden wir wieder in den Besitz solcher Wagenpferde gelangen, die ihrem Lebensberufe entsprechend sind.

§. 34.

Unsere Arbeitspferde.

Der sogenannten Verbesserung unserer deutschen Pferde erging es wie der Verbesserung der Stellen unserer Staatsdiener. Man fing nämlich bei den obersten Stellen an und als diese hinreichend verbessert waren, war für den bei Weitem größten Theil der wirklich bedürftigen Unterbeamten — kein Geld zur Verbesserung ihrer Lage mehr da. Gleiches Geschick hatte die Spannkraft unserer Land- und Fuhrleute, als die numerisch am stärksten vertretene Bevölkerung, welche die Pferde nicht zum Staate und Luxus, sondern zur Bearbeitung des Grund und Bodens und Förderung des Verkehrs, also für das Fundament unserer Nationalöconomie, gebraucht. Für Verbesserung der deutschen Arbeitspferde war indeß kein Fond mehr vorhanden, wenn für Ankauf von Voll-

blutſtuten und Hengſten zur Verbeſſerung der Luruspferde die etatiſirten Summen vorausgabt waren. Dieſer Uebelſtand war ſo lange erträglich, als das frühere gute Material zur Fortzucht ausreichte, hörte aber mit dem Zeitpunkte auf, wo die Vollblutsnachkommen daſſelbe erſetzen ſollten. Von dieſer Zeitperiode an verſchwand unſer kurzbeiniges, breites und gedrungenes Arbeitspferd ohne bis jetzt Erſatz gefunden zu haben. Wenn auch das Arbeitspferd keinen Anſpruch auf Schönheit der Formen billiger Weiſe machen kann, ſo kann es doch um ſo weniger von ſeiner Güte etwas abgeben. Sein Beruf verlangt Kraft und Ausdauer und dieſe können in unſern jetzigen hohen, langen, ſchmalen und langbeinigen Pferden nicht vereinigt ſein. In den meiſten Gegenden Deutſchlands und namentlich in der Nähe von großen Geſtüten, wo das Arbeitspferd am wenigſten vertreten iſt, hat der Landmann im Bewußtſein ſeines eigenen Bedürfniſſes deshalb die Einrichtung getroffen, daß er entweder allein oder im Vereine mit mehreren Grundbeſitzern gemeinſchaftlich einen paſſenden Deckhengſt hält und denſelben mit ſeinen, den landwirthſchaftlichen Bedürfniſſen entſprechenden Stuten paart, um ſich durch dieſe Nachkommenſchaft allmälig wieder in Beſitz geeigneter, guter Arbeitspferde zu ſetzen. Ein factiſch bedeutenderes Armuthszeugniß kann für die Qualität eines großen Theils unſerer Landbeſchäler wohl nicht aufgefunden werden, als wenn ſelbſt der Grundbeſitzer, der den größten Theil unſeres reellen Nationalreichthums repräſentirt und die verhältnißmäßig größte Quote für Unterhalt der Landgeſtüte mit beiträgt, noch ſpeciell Opfer bringen muß, um ſeine Spannkräfte tüchtig zu machen. Allein dergleichen Folgen ſind natürlich. Denn ſie ſind lediglich die Auswüchſe von modernen Theorien, die Idealen nachjagen und dabei den praktiſchen Boden unter den Füßen verlieren.

Abſchnitt V.

§. 35.

Verkauf von Zuchtſtuten.

Zu den materiellen Gründen, welche das Gedeihen unſerer deutſchen Pferdezucht verhindern, geſellen ſich außerdem noch ſpecifiſch perſönliche. So lange nämlich der deutſche Züchter auf einer ſo niedrigen Stufe der Intelligenz ſteht, daß ihm eine erprobte gute Mutterſtute feil iſt, können wir — wenigſtens von Seiten ſolcher Züchter — weder ſtabile Raçen, noch überhaupt durchſchnittlich gute Pferde erzielen. Wie wenig namentlich der bäuerliche Züchter im Allgemeinen ſpeculativ in Beurtheilung des Werthes ſeiner Mutterpferde daſteht, iſt um ſo unerklärlicher, als ein desfallſiges Verkennen ſeines eigenen Vortheils im Widerſpruche mit ſeiner ſonſtigen Bauernſchlauheit ſteht. Denn wo es auf den ſingulären Vortheil des Mein und Dein ankommt, da iſt bekanntlich der Bauer derjenige, der ſich zuletzt betrügen läßt und ſich ſelbſt betrügt.

Aber auch die Beurtheilung und Selbſterkenntniß des Vortheilhaften für die Gegenwart und deren Folgen hat ihre Entwickelungsperiode, weil die Erfahrung erſt den Geſichtskreis für ſpeculatives Intereſſe erweitert. Den Beweis dafür liefern ſchon mehrere Gegenden im Königreiche Hannover, z. B. die Herrſchaft Hoya, wo der Landmann in Zorn geräth, wenn ihm ſeine gute Mutterſtute angefeilt wird. Dieſer Moment der Selbſterkenntniß und richtigen Beurtheilung ſeines eigenen Vermögens in directer und indirecter Beziehung iſt aber der entſcheidende Moment für die Regeneration unſerer Pferdezucht, wovon die Reſultate nicht lange werden auf ſich warten laſſen. Ueberhaupt hat in der Neuzeit in dem Königreiche Hannover unter der Leitung des unermüdlichen Landſtallmeiſters von Spörcke, der durch Erfahrung eben ſo praktiſch als intelligent in ſeinen Manipulationen geworden iſt, die Pferdezucht einen großen Fortſchritt gemacht und wird, inſofern es ihm vergönnt

iſt, noch länger ſeine Umſicht und Thätigkeit zu entwickeln, eine für das ganze Land lucrative Erwerbsquelle werden, die den hannöverſchen Nationalreichthum um ein Bedeutendes erhöhen wird. Wie in vielen Gegenden Hannovers, ſo macht überhaupt in allen Niederungen, der vielen und üppigen Weiden halber, die Pferde- und Rindviehzucht den größten, wenn nicht ſogar den ausſchließlichen Reichthum des Landmanns aus. Seine Aufgabe allein iſt es, die ſich ihm öffnende Erwerbsquelle auszubeuten. In welchem Maaße? darüber entſcheidet das Reſultat, das mehr oder weniger gewinnbringend ſein wird, je nachdem der Züchter mehr oder weniger rationell zu Werke geht. Selbſt bei nur geringer Intelligenz liegt der Gewinn ſchon ſo nah! Es iſt doch wahrhaftig — ganz von der Leiſtungsfähigkeit und dem höhern Werthe ſelbſt abgeſehen — gleich, ob der Landmann eine gute oder ſchlechte Mutterſtute füttert; ob er ein ſchlechtes oder gutes Füllen ernährt! Dennoch geizt der Bauer — es iſt kaum zu glauben — um einen Thaler Sprunggeld, das ein beſſerer und für ſeine Mutterſtute paſſenderer Deckhengſt koſtet. Dieſe wirklich beiſpielloſe Knickerei des Landmanns hält, ſo unglaublich es auch ſcheint, den Fortſchritt unſerer Pferdezucht zurück und iſt nebenbei das ſtehende und ſich in immer verſchiedener Weiſe wiedergebende Aergerniß unſerer Landſtallmeiſter. Ueberhaupt iſt, beiläufig geſagt, die Stellung dieſer Herren in den meiſten Fällen keine beneidenswerthe. Meinen ſie es ehrlich, verſtehen ſie ihr Fach, ſo werden ſie durch hemmende und confuſe Anordnungen ihrer Vorgeſetzten im Fortſchritte gehindert; haben ſie eine ſelbſtſtändige Stellung, ſo ſind ſie wieder bezüglich der ihnen zu Gebote ſtehenden Geldmittel unſelbſtſtändig und haben ſie es endlich durch Umſicht und Thätigkeit zu gutem Material und zweckgemäßen Inſtitutionen gebracht, ſo ſehen ſie deren Reſultate in der Beſchränktheit der Züchter wieder untergehen; kurz, ſie befinden ſich in einem beſtändigen Kreuzfeuer, das um ſo empfindlicher iſt, als ſich das Plagfeld unter gedrückten, pecuniären Verhältniſſen

auf der weiten Ebene zwischen extremer zu großer Weisheit ihrer Vorgesetzten und zu großer Thorheit den Züchter hinzieht.

§. 36.

Zu früher Gebrauch.

Daß eine Thorheit in der Regel eine zweite im Schlepptaue hat, ist leidige Erfahrungssache. So lange der Züchter nicht beurtheilungsfähig im Werthe seines guten Mutterpferdes ist, so lange wird er auch den Werth seiner Füllen nicht kennen lernen, wenngleich dessen Erkenntniß so nahe liegt. Legen wir den Maßstab an die physische Beschaffenheit eines Menschen an, so wird uns der Vergleich mit der des Pferdes zu ein und demselben Resultate führen. Wer thörigt genug ist, von einem Kinde die körperlichen Leistungen eines Erwachsenen zu fordern, wird offenbar die Leistungsfähigkeit der kindlichen Kräfte über- und darum abspannen. Dem Körper werden folgerecht dadurch diejenigen Kräfte entzogen, die zu seiner physischen Ausbildung nothwendig sind. Der Mangel derselben verkrüppelt nicht allein den ganzen Organismus und läßt eine gänzliche Ausbildung desselben gar nicht zu, sondern verkürzt überhaupt die ganze Lebensthätigkeit. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Füllen. Kaum daß sich bei diesen armen Thieren der Knochen- und Muskelbau zu entwickeln beginnt, so sollen sie schon, um mit dem Bauer zu reden: „Ihr Futter verdienen. „Das Füllen wird mit angespannt oder wenigstens angehängt, damit es sich gewöhne und seinen Strang ziehen lerne; unbekümmert darum, ob es je nach seinem Temperamente oder seiner körperlichen Leistungsfähigkeit zu viel thut oder nicht. Die Function wird auf diese Weise eine gezwungene und durch das angelegte Joch eine nothgedrungene und ist sie auch — wir wollen das niedrigste Maaß annehmen — keine ermüdende, so ist sie doch stets mehr, als eine freiwillige Bewegung, welche allein im Stande ist, für das Gedeihen und die Entwickelung der Körperkräfte des Füllens den richtigen Maaßstab abzugeben.

Man glaube indeß ja nicht, daß dieſe Thorheit des zu frühen Gebrauchs der Pferde allein bei dem Landmanne ſeinen Sitz hat. Nein; wir finden dieſe Verſtöße gegen Vernunft und Natur — des Blödſinns gar nicht zu gedenken, daß man ſogar zweijährige Füllen auf den Rennbahnen verkrüppelt oder gar todt hetzt — auch bei ſolchen Züchtern, denen man einen höheren Grad von Intelligenz zutrauen ſollte. Auch dieſe können häufig die Zeit nicht erwarten, ein ſchönes, vielverſprechendes Füllen vor dem Wagen oder unter dem Reiter zu ſehen. Wie jeder, ſo hat auch dieſer Mißgriff, ſeine Entſchuldigung und beſteht in dem trivialen Vorgeben: „Das Thier iſt ja ein Stallfüllen und iſt ſtets gut gefüttert worden!“ Wie viele junge Pferde auf dieſe Weiſe im dritten und vierten Jahre ſchon zu lebenslänglichen Krüppeln gemacht werden, lehrt uns leider die tägliche Erfahrung. Die Natur läßt ſich nun und nimmermehr Vorſchriften machen. Die organiſche Entwickelung des Körpers verlangt, je nach dem Verhältniſſe der einzelnen Körpertheile, eine längere oder kürzere, aber eine beſtimmte Zeit. Dieſe aber durch Futter verkürzen zu wollen, iſt eine Fabel, die als naturwidrig niemals zur Wahrheit werden kann. Wenn ich auch zugeben will, daß ein Füllen mit beſonders gutem Magen und ſonſtigen vortrefflichen Verdauungswerkzeugen ſich eher ausbildet, als ein anderes, dem dieſe Eigenſchaften fehlen, ſo laſſe ich dieſes Zugeſtändniß nur für die Maſſe der Geſtalt gelten, doch nicht für die Ausbildung des Knochenſyſtems. Denn dieſe Entwicklung beanſprucht ihre naturgeſetzliche Zeit. Ueberflüſſigen Nahrungsſtoff ſcheidet die Natur aus und falls derſelbe ſtärker als die Kraft der Verdauungswerkzeuge iſt, ſo zieht er allerhand Krankheiten nach ſich, welche in der Entwickelung des Organismus einen längeren Stillſtand verurſachen, inſofern ſie nicht mit dem Tode endigen. Unterſtützen bis zu einem von der Natur vorgeſchriebenen Grade läßt ſich der Körper in ſeiner Ausbildung, verfrühen hingegen läßt ſich dieſelbe niemals. Denn mit dem Aufhören des Wachsthums tritt auch erſt die natürliche Feſtigkeit des Knochen-

baues ein. Führen wir uns die täglichen Erscheinungen von überfütterten, an der sogenannten englischen Krankheit leidenden Kindern vor, so haben wir aus gleichen Ursachen gleiche Folgen, nämlich Siechthum und Stillstand der organischen Entwickelung, die sich zunächst in Entstehung von Knochenfehlern — der angeborenen nicht zu gedenken — zeigt, deren Größe und Mannigfaltigkeit von dem Maaße der Anstrengung des jungen Thieres ressortiren wird.

Bezüglich des zu frühen Gebrauchs der Pferde komme ich nochmals auf unsere allgemeine Lehrerin, die Natur, zurück, die der Mensch, trotz tausendfältiger Erfahrungen von der Unmöglichkeit, so gern in seiner verblendeten Eitelkeit und Weisheit zu bevormunden und zu verbessern geneigt ist. Paralleliſiren wir mit der physischen Beschaffenheit des Menschen die des Pferdes, so finden wir zwei Geschöpfe, welche nach ihrer Geburt nur mit organischen Keimen versehen sind, die erst durch Nahrung und Alter ausgebildet werden sollen. Beide gehen Hand in Hand und stehen insofern in steter Wechselwirkung, als das Bedürfniß des Körpers das Maaß der Nahrung nicht allein bezüglich der Ausbildung seines Organismus, sondern auch in der Abnutzung seiner Lebenskraft vorschreibt. Das Kind, wie das Füllen, verlangen daher ihrer Constitution nach entsprechende leichte und genug Nahrungsstoff enthaltende Speise und Futter; der erwachsene Mensch, wie das ausgewachsene Pferd, verlangen so viel Zufluß von Nahrung, als durch die Thätigkeit des Körpers absorbirt wird. Mangel, wie Ueberfluß, hebt die naturgemäße Wechselwirkung auf und das daraus entstehende Mißverhältniß zerstört den Gesundheitszustand. Wie unnatürlich es daher ist, den Körper durch Uebermaaß von Nahrung zur Ausbildung und zu Leistungen zwingen zu wollen, ist daher einleuchtend genug, um uns vor dem Mißgriffe zu bewahren, Leistungsfähigkeiten von nicht leistungsfähigen Organen zu fordern. Geschieht es dennoch, so sind die Folgen entweder absoluter oder relativ nachtheiliger Natur. Absolut insofern, als

der thierische Organismus sofort für seine ganze Lebenszeit für den Gebrauch und seinen Lebenszweck unfähig gemacht wird; relativ deshalb, weil die Lebensthätigkeit durch zu frühe Anstrengung abgekürzt wird. Leute z. B., die mit dem fünfzehnten Jahre bei wenig und schmaler Kost zu solchen Arbeiten verwendet werden, die Mannesalter und Manneskraft erfordern, werden entweder Krüppel oder mit dem vierzigsten Jahre Greise, deren Leistungsfähigkeit durch Absorbirung der Körperkräfte in der Jugend aufhört! Pferde, die mit dem zweiten und dritten Jahre zu Dienstleistungen verwendet werden, die ein körperlich ausgebildetes Thier verlangen, werden mit dem sechsten und siebenten Jahre ganz oder zum Theile konsumirt sein. Ausnahmen finden, jedoch nur selten, statt; doch diese sind keine Regel!

Es ist und bleibt daher unter allen Umständen eine Thorheit, die Leistungsfähigkeit eines Thieres erproben zu wollen, bevor dasselbe nicht in den Besitz seiner vollen physischen Kraft gelangt ist. Selbst die geringste Anstrengung ist nicht maaßgebend, weil sie eben eine Anforderung an die noch in der Entwickelung begriffenen Kräfte der Natur ist, welche einzelne Organe mehr, andere weniger ausgebildet hat. Es fehlt deshalb die Harmonie des Zusammenwirkens aller Körpertheile in ihrer vollen Ausbildung und vollen Thatkraft und aus diesem Grunde auch der volle Beweis für Leistungsfähigkeit. Bestimmtere Zeugnisse für Letztere werden angestellte Proben ergeben, die im fünften Jahre mit vollständig entwickelten Pferden angestellt werden. Sie werden nicht allein ganz andere Resultate liefern und nicht allein dauernde Leistungsfähigkeit verbürgen, sondern auch eine unendliche Menge zwei- bis dreijähriger, viel versprechender Füllen von früherem oder späterem Ruine retten.

Abſchnitt VI.

§. 37.

Abhülfe.

Sind in den vorſtehenden Paragraphen die Haupthinderniſſe für das Gedeihen unſerer deutſchen Pferdezucht aufgeführt und näher beleuchtet, ſo finden wir in deren Beſeitigung die nächſte und natürlichſte Abhülfe. Alle andern Mängel ſind keine Haupthinderniſſe, weil ſie meiſtens nur auf localen Mängeln beruhen, deren Entfernung die Aufgabe eines jeden Züchters und Geſtütbeamten iſt.

Faſſen wir daher die Cardinalfehler unſerer deutſchen Pferdezucht kurz zuſammen, ſo ergeben ſich folgende Reſultate:

1) So lange der deutſche Pferdezüchter ſein eigenes Material unterſchätzt und in dem Irrthume befangen iſt, daß nur durch Anſchaffung und fortgeſetzte Paarung von fremden Pferden unſere deutſchen Zucht ſich emporſchwingen könne; ſo lange
2) der Fortſchritt und das Gedeihen unſerer Pferdezucht nicht in die Hände von Fachleuten gelegt wird; ſo lange
3) die Intelligenz unſerer Züchter noch nicht ſo hoch geſtiegen iſt, um den Werth eines Mutterpferdes zu erkennen und deſſen Verkauf unter allen Umſtänden zu verbieten; und
4) die leidige Anglomanie mit ihren Nachtheilen nicht von deutſchem Boden wieder verbannt iſt, und ſo lange endlich
5) in den Hauptgeſtüten mehr auf Form und Raçe, als auf Beine zu halten, das vorherrſchende falſche Princip iſt,

ſo lange, ſage ich, werden wir weder gute, noch conſtante deutſche Pferde erhalten!

Zu dieſen Hauptimpedimenten noch einige Erläuterungen und Vorſchläge:

ad 1.

Man fange bei der Zucht vor allen Dingen damit an, wie-

derum in den Besitz von breiten und starkknochigen Pferden für den Wagen- und Arbeitsschlag zu gelangen; paare nicht extreme, sondern verwandte Staturen; wechsele nicht oft mit der Kreuzung, sondern lasse die Race im fünften bis sechsten Grade aufwärts verwandt bleiben, um auf diese Weise constante Racen zu erzielen; für den Reitschlag benutze man mehr das arabische Halbblut, wofür uns das Stuttgarter Gestüt und Ostpreußen das beste in Deutschland erzeugte Material liefert.

ad 2.

Man lege das Gedeihen unserer Pferdezucht in die Hände von intelligenten, wissenschaftlich gebildeten Fachleuten, die Thierarzneikunde und vornehmlich die Anatomie studirt, die Reitkunst, wie das Fahren und Gestütwesen gründlich erlernt und praktisch ausgeübt haben, damit sie nicht bloße Empiriker sind und bleiben; gebe diesen Fachmännern eine selbstständige Stellung und unbeschränkten Wirkungskreis, um nicht in den zweckwidrigen Dispositionen ihrer meist unbefähigten Vorgesetzten mit ihren Instituten unterzugehen .

ad 3.

Aus den Landgestüten gebe man dem Landmanne gegen mäßiges Sprunggeld starkknochige und breite Hengste zur Erzeugung starker Mutterstuten und Arbeitspferde und verbanne aus dem Dienste als Landbeschäler alle schmalen, hohen und feinbeinigen Pferde; ohne Ausnahme* aber importirtes, englisches Vollblut. Durch öffentliche Belobungen und Prämien feuere man — wie schon vielfach geschieht — den bäuerlichen Züchter an, auf gute und starke Mutterstuten zu halten und suche ihm den Werth derselben begreiflich zu machen; man errichte in jedem Lande, resp. jeder Provinz Depots, in denen die im Lande selbst gezüchteten und aufgekauften Füllen erzogen werden; sortire dieselben alljährlich und verkaufe, was sich nicht für Fortzucht eignet. Sich eignende Hengste überweise man den Landgestüten als Beschäler; junge Mutterstuten — insofern sich dieselben für Hauptgestüte nicht eig-

* [illegible]

nen — gebe man an zuverlässige Züchter unter der Bedingung der Nichtveräußerung und Reservation des Vorkaufsrechts deren Füllen für den Staat. Verbiete endlich gesetzlich den Gebrauch der Füllen vor zurückgelegtem dritten Lebensjahre und veröffentliche desfallsige Uebertretungen unter gleichzeitiger Auseinandersetzung und Hinweisung auf die Nachtheile des zu frühen Gebrauchs der Füllen.

ad 4.

Die Entfernung der Anglomanie mit ihren auf deutschen Boden verpflanzten Wettrennen suche man, insoweit sie die Verbesserung unserer deutschen Pferdezucht bezwecken sollen, durch Entziehung der Unterstützung zu beschleunigen; je eher diese Krankheit den deutschen Boden verläßt, desto eher werden wir wieder deutsche, gute Pferde erhalten und den von ihr befallenen Züchter nicht allein vor dem Untergange seines Gestüts bewahren, sondern ihn auch von dem Verluste seines Vermögens erretten.

ad 5.

Was schließlich unsere deutschen Hauptgestüte anlangt, deren Bestimmung die Veredelung unserer Pferde und die Pflanzschule für die Landgestüte ist, so haben die falschen modernen Principien der Neuzeit deren eigentlichen Beruf und praktischen Nutzen im Allgemeinen ganz in den Hintergrund gedrängt. Bei den stets wechselnden Systemen, die ihren Grund hauptsächlich in der Unselbstständigkeit der eigentlichen Gestütdirigenten haben, arbeitet man leider nur auf Erzielung von schönen Körperformen und Veredelung hin, vernachlässigt aber dabei ganz die Beine, d. h. das Fundament, auf dem sich die Maschine bewegen soll. Allein Alles hat naturgemäß seinen Culminationspunkt; und so gut, wie bei der Schafzucht durch übertriebene Veredelung sogenannte „überfeine Schafe" erzielt werden, die weder Wolle noch Werth haben, so gut erhalten wir durch zu schnelle und hochgeschraubte Veredelung der Pferde, für den praktischen Gebrauch unbrauchbare Thiere. Bei jedem Gebäude ist das Fundament die Hauptsache;

ebenso ist ein Pferd mit schlechtem Fundamente, d. h. Beinen, ein für seinen Beruf unbrauchbares Geschöpf. Immerhin veredele man mit gutem arabischem und englischem Blute die Pflanzschulen unserer Pferdezucht, die Hauptgestüte; niemals vernachlässige man aber über Erzielung schöner Formen die Beine. Weder das Reitpferd, noch das Wagen- und Arbeitspferd können derselben entbehren; sie sind die natürlichen Distanzmesser; ein Zoll mehr Boden bei jedem Schritte erspart viel Zeit und kürzt die Entfernung. Nur gesunde Beine mit elastischen Sehnen und accurater Bewegung fördern die Arbeit und bilden den Hauptbestandtheil der vierfüßigen Transportmittel; in ihrer soliden und ungebundenen Beschaffenheit beruht der Lebensberuf des Pferdes.

Leider ist von einer Verbesserung in dieser Beziehung für die nächste Zukunft und so lange überhaupt keine Hoffnung, als die eingeführten falschen Systeme der Züchtung auf unseren meisten Hauptgestüten keine durchgreifenden Reformen erfahren haben. Sie kann zunächst nur durch Abschaffung solcher Hengste und Stuten erzielt werden, deren Nachkommen unbrauchbare Beine als Erbtheil der Eltern zur Mitgift bekommen. Wohl weiß ich recht gut, wie leicht der schöne Oberkörper eines Füllens Tüchtigkeit der Beine und Accuratesse des Ganges übersehen läßt. Eben hierin besteht eine der vornehmlichsten Selbsttäuschungen, die fast jeden Züchter im Anfange seiner Zucht betrügen. Allein Erfahrung macht klug. Der erfahrene Züchter wird sich nie durch die Schönheit eines Füllens, sondern nur durch dessen wahre Reellität bestimmen lassen. Denn was hilft alles Schöne, wenn es unsolide? Was nützt ein expresser Bote, der nicht gehen kann? Weg damit! Nur vor allen Dingen gute Beine! das ist für den Naturberuf des Pferdes das erste Erforderniß; Schönheit der Körperformen nur angenehme Zugabe!

Druckfehler.

Seite 15 iſt zu leſen ſtatt: Hippolage — Hipologe.
Seite 23 ſtatt: alle — aller.
Seite 53 ſtatt: Pferderaçen — Pferderaçe.
Srite 70 ſtatt: Züchtiger — Züchter.
Seite 75 ſtatt: Perſperon — Perſcheron.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Schnellpreſſendruck von C. H. Kunſtmann in Erlangen.